Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Gehrt Hansen.

Gehrt Hansen.

Roman aus der Gegenwart.

Von

Robert Waldmüller.

Vierter Band.

Berlin, 1862.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Viertes Kapitel.

Wenige Stunden nachdem sich Annamarie vor den Beängstigungen eines unverstandenen Gefühles in ihre längst dunkele Kammer und in ihr schmales Bett geflüchtet hatte, langte der Mann, der ihr unwissentlich so viele Bedrängnisse bereitete, in Kiel an.

Mitternacht war vorüber, und die Kranken im Militairspital mochten die Einzigen sein, welche die zwölf Glockenschläge noch gehört hatten. Alle Wirthshäuser waren längst geschlossen; an den meisten Schlafstubenfenstern der guten Stadt gab's nur noch jenen matten Schein, wie ihn Nürnberger Nachtlichtchen durch niedergelassene Vorhänge zu entsenden pflegen. Ganz Kiel schien Alles, was dem täglich erneuten Unmuth über Freund und Feind so bittere Berechtigung gab, im Traum vergessen zu wollen.

Dennoch konnte Gehrt nicht erst den Morgen herankommen lassen. Nach allen Nachrichten, die er während der Reise eingezogen hatte, stand ein entscheidender Zusammenstoß nahe bevor, und nur der stündlich erwartete Friedensbefehl konnte denselben noch vereiteln. Das Letztere indessen betrachtete Jeder als die schlimmste aller Möglichkeiten. Man war überzeugt, nur unter demüthigenden Bedingungen Frieden zu erhalten, und achtete selbst die bedrohte Lage der Schleswig-Holsteinischen Armee für weniger verhängnißvoll als ein neues Dreinreden der Diplomatie.

Nun hätte Gehrt sich noch vor Kurzem in so großer Nähe eines friedlichen Ausgleichs berechtigt geglaubt, mit dem beschlossenen Eintritt in die Reihe der Kämpfenden bis zur Gewinnung eines allgemeineren Ueberblickes zu zögern. Aber jetzt, nach der stummen Marter, welcher ihm die kurze Rast am elterlichen Herde preisgegeben hatte, war es ihm, als dränge ihn verdoppelte, unaufschiebbare Sühne-Nöthigung in den Krieg hinaus. Ja, je öfter er während der Bahnfahrt das Wort Frieden gehört hatte, desto größer war seine Ungeduld geworden; sie trieb ihn auch jetzt, nun er schon auf dem halben Wege gen Norden war, unverzüglich für den Zweck seiner Reise thätig zu sein.

Von einem Bahnwärter demnach durch die finstern Straßen bis an das Haus des alten Anwalts geführt, zog er mit kräftigem Rucke zum ersten, zum zweiten und endlich zum dritten Male die Thürschelle, und hörte bald aus einem Fenster über seinem Haupte eine ältliche Weiberstimme nach dem Begehren des nächtlichen Störers fragen.

Gehrt nannte seinen Namen und fügte hinzu, daß er schon beim ersten Morgengrauen wieder abzureisen gedenke. Ein Händeklatschen des Erstaunens antwortete ihm; dann wurde das Fenster angezogen, und eine Weile war Alles still. Aber nun öffnete sich's mit vielem Geräusch von Neuem, und die pfeifende Kropfstimme des Dr. Helmschütz fragte im Tone freudiger Verwunderung herunter, ob's denn wirklich Gehrt sei, der Sapperments-Vagabunde! J der Tausend ja! Jetzt höre man's schon an der fremdartigen Aussprache! Na, ob er denn noch zwei Minuten drunten warten wolle? Man liege doch in Kiel nicht gestiefelt und gespornt im Bette!

Ehe Gehrt bejahen konnte, hörte er den Anwalt schon wieder in's Zimmer zurückrufen: „Dorte, paß auf, jetzt hat der Krieg ein Ende!“ Und wieder „Dorte so mach doch, daß du ihn einlässest! Nun freilich käm'

er nicht wieder, wenn's nicht Friede wäre." — Und dann summte der Anfang eines Citates hinterdrein, daß sich der Hörer, während des Anwalts Stimme im Hintergrunde verhallte, falls er belesen genug war, zu dem Verse der Odyssee erweitern konnte, welcher auf die Ungeduld der Freier stichelt.

„Nein! Heut kommen sie früh, denn dies ist Allen ein Festtag."

Nach kurzer Zeit knarrte die mächtige Hausthüre, und eine freundliche alte Frau, die saubere Nachthaube über den grauen Locken, und ein saffranfarbnes, bis auf die Füße reichendes Palmentuch um Schultern und Hüften festgesteckt, knixte mit dem Thrankreisel in der Hand dem Eintretenden ihr Willkommen. Hinter ihr, im geblümten, veilchenblauen Schlafrocke, die weiße Zipfelmütze auf dem rothblonden Haar, war der vollwangige Anwalt selbst zu bemerken, doch hatte er noch vollauf mit dem schwarzen Halstuche und den ragenden Vatermördern zu schaffen, und schüttelte dem lang nicht Gesehenen nur aus dem schützenden Schatten seines Hinterhaltes die Hand.

„Also wirklich wieder da," rief er, „und heil und ganz. Das freut mich, das freut mich, mein alter Junge. Aber nun machen Sie keine Umstände, Gehrt. Fix, Mutter, steck noch ein Licht an; ja wohl, eins

von den dicken. Und jetzt komm in die Stube, Gehrt, Herr Gehrt Hansen, wollt' ich sagen. Sprach's, und winkte dazu mit den schwärzlichen Brauen Kronion's. Hahaha, der alte Herumtreiber ist also wieder da." Und er rieb sich keuchend und pfeifend die Hände, indem er auf seinen Strohpantoffeln dem Gaste in die Stube voranschlurrte.

Endlich saßen beide Männer sich im wohlgepolsterten Sopha gegenüber, und Gehrt, dessen vernachlässigtes Aeußere dem alten Ehepaare erst jetzt beim helleren Lichtschimmer in die Augen fiel, suchte den gutmüthig besorgten Ausrufen durch die Bitte zu begegnen, alle Fragen über seine Reiseerlebnisse für eine gelegenere Muße zu versparen, für den Augenblick ihm aber nur so kurz wie möglich von allem Wichtigen Kunde zu geben, was hier während der letzten Monate in seinen Angelegenheiten vorgefallen sei.

Der Anwalt sah ihn groß an. Gehrts Ton hatte durch die Spannung des Augenblickes etwas so Heftiges, Unwirsches, daß der alte Herr ein paar Sekunden lang nicht wußte, ob ihm sein Kassenschlüssel, oder bloß sein Rechenschaftsbericht abverlangt ward. „Wohl, wohl," sagte er halb verletzt und halb geschäftlich fügsam, und begann in beiden Taschen seines

Schlafrockes nach seinen Schlüsseln zu fingern; „wenn's Ihnen so auf den Nägeln brennt . . . . wohl, wohl, warum nicht? Da liegen die Jakobi-Zinsen noch unangerührt im Kasten. Dorte! Na wo bist du denn, Dorte! Sieh doch nach ob der Kassenschlüssel unterm Tabakskasten liegt. Warum denn nicht, Herr Hansen. Auf der Stelle wollen wir abrechnen." Und er stand auf, um bequemer in den weiten Hosentaschen sein Suchen fortzusetzen.

„Sie haben mich falsch verstanden, Doctor," sagte Gehrt, welcher den Anwalt schon bei den ersten Worten vergebens zu unterbrechen gesucht hatte.

„Ich verdenk's Ihnen ja nicht," lehnte der Alte ab, indem er immer suchend und keuchend in seinen Taschen wühlte; „mir ist es selber ganz recht, Geschäft ist Geschäft."

„Aber ich bin eilig," wandte Gehrt dringender ein; „ich kam um nach ganz anderen Dingen zu fragen — ich bitte ernstlich" . . .

„Sie sollen gleich befriedigt sein," schnitt der Anwalt ab, und begann, immer röther werdend, und immer lauter keuchend, seine Westentaschen umzukehren.

Gehrt sprang von seinem Sitze auf, und faßte den

Alten freundlich am Arm. „Sie treiben den Eifer zu weit, Doctor," sagte er begütigend, und zog ihn wieder auf das Sopha nieder. „Wir brauchen uns heute nicht mit Zahlen aufzuhalten."

„Doch, doch," wollte der Anwalt widersprechen. „Nicht jetzt, ich bitte Doctor!" beschwichtigte Gehrt, „es wird sich schon Zeit zum Abrechnen finden; und zwar zum gegenseitigen," fügte er hinzu, als der Alte von Neuem mißzuverstehen schien, „denn ich bin Ihrer Theilnahme wenigstens einige Mittheilungen über die letzten Monate schuldig, und Sie sollen sich nicht über Verschlossenheit zu beklagen haben. Aber jetzt handelt sich's weder um Reiseberichte, noch um Geldangelegenheiten . . . ." Er hielt einen Augenblick inne, als scheue er sich die Frage, die ihm vor Allem wichtig war, bei Namen zu nennen. „Sagen Sie mir mit wenigen Worten, Doctor," fuhr er endlich, nach dem rechten Ausdruck suchend, fort, „was hier, seit wir uns zuletzt sahen, vorfiel . . . . was meiner hier wartet . . . ."

„Sie wissen," ergänzte er, da der Alte endlich zustimmend zu nicken begann, „Sie wissen, Doctor, ich bin seit sechs Monaten ohne jede Nachricht; ich habe es selbst so gewünscht," ergänzte er, da der Anwalt sich

rechtfertigen wollte, „ich habe Ihnen geflissentlich keine Kenntniß von meinem jedesmaligen Aufenthalte gegeben .... Also nur einen kurzen Ueberblick, Doctor! Fangen Sie da an, wo der Faden der Begebenheiten meinen Händen entglitten ist ..." er stockte. „Fangen Sie mit der Nacht an, in welcher ich ..."

„Hm, hm," schmunzelte der Anwalt, dessen Gesicht allmälig wieder seinen vorherigen Glanz angenommen hatte, „hm, hm! Dorte! Jetzt nur erst ein paar Schalen Kaffee her. Wenn's so gemeint ist, Herr Hansen, na da stecken wir auch noch die Pfeife an." Und trotz der Einsprüche, welche Gehrt gegen diese zeitraubenden Vorbereitungen erhob, rasselte gleich darauf in der Ofenecke die messingene Kaffeemühle der alten Frau.

„Sie werden doch nicht glauben," fuhr der Anwalt nach gutmüthig barscher Durchsetzung seines Willens mit zunehmender Gemüthlichkeit fort, indem er zwei Tonpfeifen vom Pfeifenstande herunter langte, „Sie werden doch nicht glauben, Gehrt, daß es uns hier in Holstein schon auf ein paar Loth Kaffeebohnen ankommt? Oder wohl gar auf ein Prüntche Knaster mehr oder weniger? I behüte! So weit sind wir denn doch noch nicht herunter. Aber laß doch jetzt

nur gut sein, alter Junge," dämpfte er Gehrt's Ungeduld von Neuem. „So jung kommen wir nicht wieder zusammen. Na, und sieh mal Gehrt, wenn ich einmal was Wichtiges im Kopfe habe, da schlaf' ich doch nicht wieder ein. Also um mich und meine Alte mache keine Umstände, Gehrt, ... Herr Hansen, wollt' ich sagen —" und er paffte zwei blaue Tabakswolken in die Luft, als solle der feine Knasterduft seinen Einladungen zu behaglichen Zeitlassen erst die rechte überredende Würze geben.

„Das war ja, was ich eben sagen wollte;" nahm er dann wiederum Gehrt's erneute Fragen auf, indem er, das goldgelbgefärbte Federmundstück zwischen die Lippen drückend, einen tiefen Zug that, „ich merke schon, wo Sie hinaus wollen .... Nun Gott sei Dank! Sie hat sich die ganze Zeit über ehrbar und schicklich gehalten, ich kann nicht klagen. Sie ist auch, denk' ich, nicht übel herausgewachsen, und nimmt sich der Wirthschaft mit Lust und Liebe an. Na! Vielleicht geht ihr's noch etwas zu langsam von der Hand, aber das wird sich schon geben, wenn sie erst Frau Hansen heißt .... das will sagen," verbesserte er, und sah sich um, ob Dorte vielleicht eine voreilige Einmischung gewagt habe, denn die verwunderte Miene Gehrt's

begann der Anwalt als ein Vorwurf über zu freies Besprechen dieses delikaten Gegenstandes auszulegen; „das will sagen," . . . und er dämpfte die Stimme, obschon die Ehehälfte hinausgegangen war, „ich habe natürlich mit dem Mädchen selber nicht darüber geredet . . . Gott behüte! Sie hatten's mir in Ihrem Briefe ja sub rosa mitgetheilt. Na! Und in solchem Falle kriegt man schon nichts aus mir heraus. Aber die alte Hekate, die Probsteierin, die scheint mir denn doch den Braten gerochen zu haben, und da ist wohl freilich Gottes Wort über Alles gegangen . . . wie's eben mit alten Weibern trifft. Na, alte Rinnen, sag' ich, tropfen gerne. Die Eine schwatzt es der Anderen aus, und endlich kommts an die große Glocke, kein Mensch weiß woher und wie so."

Die eben zurückgekehrte Frau des Anwalts unterbrach hier den Vortrag ihres Eheherrn durch Hereinbringen einer großen blaublumigen Kaffeekanne nebst drei riesigen Tassen, und Gehrt, welcher nur mit Mühe seine peinliche Verwunderung über die absonderlichen Eröffnungen seines Gastfreundes unterdrückt hatte, benutzte den erwünschten Anlaß, um sich ihnen auf einige Augenblicke durch eine der Alten zu Hülfe kommende Handreichung zu entziehen.

Während dieses mechanischen Geschäfts rief er sich in Eile den Inhalt des einzigen Briefes zurück, welchen er je an den Anwalt geschrieben hatte. Dann tauchte vor seinem Geiste das versiegelte Oberstübchen auf, das ihm fast aus dem Gedächtnisse gekommen war; und nun dämmerte es auch wieder in seiner Erinnerung, wie die weltunkundige Mutter mit dem Wunsche gestorben sein mochte, durch diese scheinbar natürlichste aller Verbindungen ihr Pflegekind dereinst versorgt zu sehen. Mit einem Gefühle unaussprechlicher Beklommenheit überblickte er das maschenreiche Netz, in welches ihn gutmeinende Beschränktheit und eigene Unvorsicht verflochten hatten. Ja, das war einmal wieder die rohe, die ungeadelte Seite dieser engen, kleinlichen Lebensverhältnisse; das war die nordisch nüchterne Fraubaserei mit ihrer Lust am Ehestiften, wie sie der Bauernsitte entsproß, und wie sie sich im geschäftig vermittelnden Klatsch des Spießbürgerthumes zu einem Grade entwickelte, der jedes ursprüngliche Gefühl im Keime vergiften mußte. Vor unsäglichem Mißbehagen entschwand ihm in diesem Augenblicke alles Andere, selbst die Frage über Tod oder Leben, welche ihm noch vor wenigen Minuten auf der Zunge geschwebt hatte.

Aber der Anwalt, welcher in der Zwischenzeit Brod und Butter herbeigeschafft hatte, ließ seinem Gaste nicht lange Zeit, den peinlichen Eindruck der vorhin unterbrochenen Vertraulichkeiten zu verwinden.

„Mit Der hier freilich," sagte er, und wies mit dem Buttermesser auf die fleißig Zucker kneipende Alte, „mit der ist's freilich etwas Anderes, nicht wahr, Mutter? Der hab ich noch allewege gesagt, was ich keinem Anderen sagen durfte. Die kenne ich wie meine Taschenuhr, die klönt nicht!" Er wiederholte dieses Zeugniß in allen möglichen Formen, während die Alte sich nur dichter über ihre gelblichen Scheiben Pfannenzucker beugte, als habe sie die Lobsprüche ihres Eheherrn nicht gehört. Und so redete er sich nach seiner Weise allmälig immer tiefer in die Sache hinein, und wie dagegen seine Schwester, die Domina, noch kein Sterbenswörtchen davon ahne, bis ihm endlich nur noch das Bekenntniß übrig blieb, er habe schon gleich bei Gehrt's Klingeln seiner Alten zugewinkt, daß es jetzt mit dem Frieden richtig sei. Und ob er's nicht schon lange prophezeit habe? Wenn der Herr Hansen, habe er gesagt, nicht mehr zu fürchten brauche, daß man ihn unter die Blauröcke stecken werde, na, da werde er einmal plötzlich, hast du nicht gesehen,

eines schönen Morgens wieder da sein, ha ha, und dann sei Annamarie die längste Zeit ledig gewesen.

Mit diesen Worten schob er seinem Gaste, ohne dessen Verstummen zu beachten, eine volle Tasse zu, goß nach Landesbrauch den Inhalt der eigenen in die Unterschale, nahm den Zucker in den Mund, blies den Dampf von dem heißen Tranke, und parodirte bedeutsam lachend zwischen Trinken und Blasen die Rede, womit Athene den weitumhergetriebenen Odysseus zur erkundenden Einkehr bei dem treuesten seiner alten Diener anweist:

„Du dann gehe zuerst dorthin, wo der treffliche Sauhirt
Dir die Schweine bewacht, der mit redlicher Seele Dir anhängt,
Dort verweile die Nacht, und laß ihn eilig zur Stadt gehn,
Daß er die Botschaft melde der sinnigen Penelopeia,
Wie Du gesund und wohl aus Pylos wiedergekehrt seist."

Gehrt war während der letzten Worte aufgestanden. Der zutraulich täppische Ton des alten Hausfreundes begann ihm unerträglich zu werden. Er bat um Dinte und Feder, und fügte auf des Anwalts Frage, ob denn noch erst ein Brief Noth thue, in kühl abweisenden Worten hinzu, es handele sich nur um ein paar Verfügungen für einen möglichen Fall ... er bitte für heute alles Uebrige ruhen zu lassen.

Die freundliche alte Frau, welche Gehrt's zuneh-

mendes Unbehagen schon lange mit Besorgniß beobachtet hatte, hielt ihren erstaunt um sich schauenden Eheherrn im Sopha fest, damit er den Gast ungestört gewähren lasse, und suchte dann in dienstwilliger Geschäftigkeit Dinte, Papier und Feder zusammen.

Aber während sie noch an der Schreibkommode kramte, war auch der Anwalt seiner Strohpantoffeln wieder habhaft geworden, und erhob sich keuchend aus den Polstern.

„Verfügungen?" polterte er heraus. „I da wollt ich doch! Das klingt ja wie ein letzter Wille! Laß mich los, Dorte, zum Kuckuk, laß mich los." Und er suchte seinen Schlafrock aus den Händen der wieder begütigend ihm in den Weg Getretenen los zu machen. „Er soll mir erst sagen, womit er hinter'm Berge hält. Verfügungen mitten in der Nacht? Ist's denn mit dem Friedensschnack wieder leerer Wind gewesen? Am Ende wird er gar noch gegen die Dänen losgehen wollen, der Sappermenter, der."

Gehrt hatte die Feder schon in der Hand. „Das ist meine Absicht, Doctor," sagte er.

„Was!" rief der Anwalt, und fuhr mit dem ganzen Kropfe aus der Halsbinde heraus. „Sie wollen jetzt noch nach Jütland? I zum Henker! Machen

Sie doch keine Geschichten! Aber Sie spaßen nur! Kommen Sie her, Gehrt . . . Sie werden doch kein Narr sein und jetzt noch vor Thorschluß Ihre Haut zu Markte tragen? Hat man Ihnen denn nicht gesagt, was für Gerüchte über Fridericia im Umlauf sind? I, da wollt' ich doch! Und ich Esel meine, Sie haben den Frieden schon in der Tasche." Die Alte stimmte ängstlich bei. Jetzt könne der Herr Hansen gerade zur schlimmsten Zeit kommen.

„Das hieße ja sich geradewegs vor die Kanonen stellen," verstärkte der Doctor, dessen Stirn von Schweißtropfen perlte, „und dann die arme Annamarie! I Herrjederdi, Herrjederdi!" Er schlug die Hände zusammen, und meinte, eher habe er sich des Himmels Einsturz, als solch einen Strich durch seine Pläne, erwartet; dann schlurrte er mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

Die Erwähnung der Möve drängte von Gehrts Lippen den Dank zurück, welchen er eben dem so warmen, fast unerklärlich warmen Antheil zollen wollte. Er zuckte mit den Achseln, und setzte sich zum Schreiben nieder.

Aber ehe der erste Federzug gethan war, stand der alte Anwalt schon wieder vor ihm. „Ja," keuchte

er, „wenn sie vor einem halben Jahre in's Feuer gegangen wären, à la bonne heure! Damals hätte ich Ihnen dafür die Hand geschüttelt. Damals steckte ich noch selber mitten in dem Wirrwarr und meinte: Mit dem Kuhfuß oder mit dem Dreschflegel! Einerlei! Nur immer drauf! Aber als Sie mir klar machten, warum Sie von dem ganzen Handel Nichts wissen wollten, und warum Hopfen und Malz an ihm verloren sei, wenn England doch nun einmal gegen die Herzogthümer Trumpf ausspiele, da bin ich bei Kleinem selber stutzig geworden. Gieb Acht, Mutter, hab ich zu meiner Alten gesagt, am Ende weiß der Gehrt besser als wir Alle, wo das Faß einen Leck hat; der kommt aus London, der hat die Mühle in der Nähe klappern hören, der will sich nicht schröpfen lassen, wenn wir hier doch nur bluten sollen, um zahm zu werden. Na, und seitdem habe ich Ihnen Recht geben müssen, Herr Hansen; ja so stehts, und nicht anders; und seitdem hab ich Nichts auf Sie kommen lassen, nein, nicht ein Tüttelchen, wie viel die Andern auch immer raisonnirten, und seitdem rath ich Jedem ab, seine Knochen nach Jütland zu tragen."

Er schöpfte Athem. „Begreife Sie ein Anderer!" schloß er dann im Tone des Vorwurfes. „Ich ver-

stehe nicht, was Ihnen, mit Respekt zu sagen, in die Krone gefahren ist."

„Doctor," versetzte Gehrt, im Schreiben inne haltend, „auch hierüber reden wir ein andermal, wenn's denn mein Schicksal will, daß ich heimkehre. Ich habe Manches, seit ich fort war, mit andern Augen ansehen gelernt. Am Ende thut der Einzelne doch besser, sich der allgemeinen Noth nicht zu entziehen. Die Selbstsucht ist eine gar entsetzliche Krankheit."

Der Alte hatte mit immer röther werdendem Kopfe dagestanden. Es schien etwas über seine Lippen zu wollen, das den eigentlichen Grund seiner Aufregung verrathen sollte; aber es kam nicht dazu, ob er schon mehrere Mal den Mund geöffnet hatte. Endlich fiel er in seinen polternden Ton zurück. „So kann ich denn jetzt nur zum dritten Male umsatteln," hob er an, indem er, die Schlafrockzipfel in beiden Händen zusammenballend, von Neuem auf und ab schlurrte. „Erst hab ich Kopf und Kragen dagegen gesetzt, das war Anno 48 im März, denn damals lebte mein Christian noch, und der wollte dabei sein . . ."

Die Alte seufzte.

„Dann aber," fuhr er fort, „dann bin ich auch wild geworden. Wenn's einmal den gekostet hat, sagte

ich zu meiner Alten, da mag's meinetwegen auch Haus und Garten kosten! Erben thut's ohnehin Keiner, die Domina ist versorgt, jetzt nur alle Segel beigesetzt! Und so hab ich in den Sack gegriffen, so lange noch was drin war, und habe ..." er wollte sich verbessern, aber er verwickelte sich nur mehr in seine eigenen Worte, und brachte erst nach und nach zusammen, wie er sich gerührt und geregt habe, so lange das Reden nur noch vorwärts half, und wie er Nächte lang in der Regierungskanzlei „gebüffelt" habe, trotz dem Besten, wie er dann jedoch, als er immer mehr junges Volk in's Gras beißen sah, selbst nachdenklich geworden sei, und wie ihn endlich Gehrts Aeußerungen vollends überzeugt hätten, daß ein guter Patriot die Kräfte des Landes nicht ferner in diesem hoffnungslosen Kriege hinopfern dürfe. „Zu Dänen kann man uns ja doch nicht machen, dafür ist schon gesorgt, auf tausend Jahre hinaus und mehr. Aber Hungerleider dürfen wir auch nicht werden, das könnt' uns schlecht bekommen. Das lieferte uns ihnen am Sichersten vor's Messer. Nein! Ein voller Beutel und ein gesunder Magen, und dann abwarten! Da mögen sie zusehen, wie sie uns vom Fleck bringen! Sehen Sie," setzte er gedämpften Tones hinzu, „das ist meine Pa-

role, bis wir ihnen einmal zu Wasser beikommen können, und nun thun sie mir den einzigen Gefallen, und beschlafen sich die ganze Dummheit bis morgen."

Gehrt hatte, während sich der Alte immer mehr außer Athem redete, seine Gedanken vergebens zu sammeln gesucht. Nun Jener zu Ende war, wollte Gehrt mit raschem Federzuge die beabsichtigte dreitheilige Erbverfügung auf's Papier werfen.

„Sie haben das Ihrige gethan, Doctor," sagte er, mit bedauerndem Tone die Unmöglichkeit nochmaligen Ueberlegens festhaltend, „Sie haben das Recht erworben, Halt zu rufen, und die Kräfte des Vaterlandes für bessere Zeiten versparen zu wollen. Ich aber bin in anderer Lage. Ich that noch Nichts für diese, vielleicht überhaupt noch nie etwas für eine Sache, die um eines bloßen Begriffes willen Opfer, Hingebung, Entsagung verlangt. Halten Sie mich daher nicht zurück. Mein Vorsatz ist nicht mehr zu erschüttern."

Und er schickte sich von Neuem zum Schreiben an.

Die Alte, welche ihre Hände besorgt in einandergefaltet hatte, suchte bei der sichtlichen Nutzlosigkeit jedes Widerspruches ihren Eheherrn von weiteren Vorstellungen zurück zu halten. Sie zupfte ihn am

Schlafrock, beschwor ihn mit Blicken, den Gast nicht länger zu reizen, und brachte ihn endlich wieder auf das Sopha zurück, wo er in stummer Unruhe sitzen blieb.

Aber schon bei der ersten Zeile hatte Gehrt inne gehalten. Ob er nicht das Epheuhaus der Pflege-schwester abtreten sollte, und das übrige Vermögen den Brüdern? Ein übereiltes Abthun dieses Geschäfts konnte, statt altes Unrecht gut zu machen, neues her-aufbeschwören. Vergebens suchte er nach einer raschen Lösung. Endlich warf er die Feder hin und stand auf.

Der Anwalt, welcher vom Sopha aus den Schrei-benden eine Weile beobachtet, und dann den Kopf nachdenklich auf beide Hände gestützt hatte, sah nach dem leergebliebenen Blatte hinüber. Er schien sich noch einmal mit der Frage wegen Annamarie's her-auswagen zu wollen, und doch zu ahnen, daß seine Art und Weise nur mehr dabei verderben als bessern werde.

„Doctor," sagte Gehrt, und griff nach seinem Hute, „meine Gedanken werden draußen leichter wieder in's Gleise kommen. Die Zeit drängt. Lassen Sie uns scheiden. Von Rendsburg aus hol ich das jetzt Ver-säumte brieflich nach."

Der Anwalt schob sein Halstuch zurecht, nahm so gut es gehen wollte, eine Amtsmiene an, und stand auf. Seine Hand erhob sich, wie um einen letzten abmahnenden Vortrag einzuleiten, aber obschon er die Geberde zwei Mal wiederholte, löste sich doch kein Wort von seiner Zunge. Als er gar nach seiner abwehrend winkenden Frau hinüberblickte, war es, als verzweifle er vollends daran, hier noch durch Rath und Einsprache etwas ausrichten zu können, und so griff er mit bekümmertem Schweigen nach dem Lichte, um dem in den Krieg Ziehenden auf die Straße hinauszuleuchten.

Gehrt blieb einen Augenblick unschlüssig stehen. Er gedachte der herzlichen Art, wie er von dem alten Ehepaare empfangen worden war. Ein so freundliches Willkommen, und nun ein so scheu beklommener Abschied. Eine Ahnung, er werde nicht wiederkehren, zuckte durch seine Seele. Aber zu reden war ihm um so weniger möglich. Er wendete sich zum Gehen.

Verlegenen Gesichtes folgte der Anwalt; die Alte schloß sich leise an. So kamen sie bis auf die Haustreppe. Hier aber ließ es der Doctor nicht beim stummen Handschütteln bewenden. „Behüt Dich Gott, Gehrt Hansen,“ sagte er, und es war als zittere seine

Stimme, wie im Zurückrufen eines ähnlichen Abschiedes von seinem Sohne. „Behüt Dich Gott, wenn's denn so sein muß! Ich und meine Alte werden Dich in Gedanken begleiten. Thu Deine Schuldigkeit, wie Du's verstehst; wie und wo ich die meinige gethan habe, das sollst Du, will's Gott, noch einmal aus meinem Munde erfahren. Es sind schwere Zeiten, Gehrt Hansen, und kein Mensch weiß, ob er mit Ehren oder mit Schanden in die Grube fahren wird . . ." Mit einem letzten Drucke ließ er Gehrts Hand los, mahnte noch einmal an den versprochenen Brief, und als Gehrt nach bejahendem Abschiedsrufe im Dunkeln verschwunden war, schloß sich die schwere Thüre langsam hinter den in's Haus zurückgetretenen Alten. Beide schwiegen. Es war, als sei der Sinn der letzten Worte des Anwalts nicht sein alleiniges Geheimniß.

Endlich, als das Schlafzimmer wieder erreicht worden war, suchte die Alte mit einem lauten Seufzer ihr Herz zu erleichtern; als aber der Anwalt es nicht zu bemerken, und in stummer Geschäftigkeit zu überhören schien, fügte sie unter nochmaligem Seufzer ein vernehmliches, viel sagendes „Ja, ja!" hinzu.

Der Anwalt blieb stehen. „Mutter," sagte er mit

mühsam unterdrückter Erregtheit, „wenn Du mir jetzt einen Gefallen thun willst, so behalt Deine Gedanken für Dich, und mache, daß Du wieder unter die Decke kommst. Ich habe ein Brett vor'm Kopfe gehabt," fuhr er fort, da die fügsame alte Frau sich schweigend seinem Wunsche bequemte, „ein Brett so dick wie eine Schiffsplanke, und habe mir nicht rathen lassen wollen, so viel Du auch raisonnirt hast. Das weiß ich Alles, Dorte, Du brauchst mir's nicht erst vorzuleiern."

„Laß gut sein," wollte die Alte beschwichtigen. Aber der Doctor schüttelte den Kopf und redete fort, von dem Dummbeutel, mit dem zu Zeiten die Gescheidtesten geprügelt würden, von der Vernageltheit, die Gottweißwie über ganz vernünftige Menschenkinder komme, und von hundert ähnlichen Dingen, welche Dorte nicht beseufzen durfte, und die er selber doch unter Pfeifen und Poltern vom Herzen los sein mußte.

Endlich stellte sich die inzwischen mit leisen Stoß-Seufzern unter den Kissen verschwundene Alte als schlafe sie, und nun zwang sich auch der Anwalt nach und nach zum Schweigen. Dann setzte er sich auf den Rand seines Bettes, zog die Zipfelmütze bis auf die weißblonden Augenbrauen herab, stützte die Stirne in die Hände und verfiel, sobald er sich unbeachtet

glaubte, gedämpften Tones von Neuem in unruhiges Selbstgespräch. Die Alte wendete sich noch einige Male von einer Seite auf die andere, als könne sie nicht schlafen, wo er dann schwieg oder sich gleich zur Ruhe zu begeben versprach. Aber er rührte sich dennoch nicht vom Flecke, und als gegen Morgen das Nachtlicht in der Ofenecke knisternd verlöschte, saß er noch immer in schweren Grübeleien auf derselben Stelle.

Fünftes Kapitel.

Es war noch fast dunkel, als Gehrt nach manchem vergeblichen Anklopfen endlich einen Fuhrmann herauspochte, der ihn nach Rendsburg zu schaffen übernahm. Nicht lange darauf ging es beim letzten Sternenscheine aus der schlafenden Stadt hinaus.

Jetzt erst, während das Rasseln des Wagens, das Schnauben der Pferde und der Zungenschlag des schlaftrunkenen Fuhrmanns in einschläfernder Regelmäßigkeit an sein Ohr tönten, kam ihm das volle Bewußtsein des Schrittes, welchen er zu thun im Begriffe war. In den Krieg ging es. Er hatte Muße, die ganze Bedeutung des Wortes zu überdenken.

Aber schon nach einer kurzen Weile ungestörten Sinnens wanderten seine Gedanken zu dem im Hause

des Anwalts Gesehenen und Vernommenen zurück. Es war ihm, als habe er die wesentlichste Beruhigung, welche er jener Einkehr verdankte, noch kaum in's Auge gefaßt. Nein, wenn Annamarie ihm scheu und furchtsam begegnet war, jetzt brauchte er die Erklärung nicht mehr in dem Grauen zu suchen, das ihr der Todtschläger einflößte. Sie hatte andern Grund genug, verlegen und befangen zu sein. Und auch die anfängliche Haltung des Anwalts, sein treuherziges Entgegenkommen, der zuthuliche Ton seiner alten Frau — widersprachen sie nicht dem düstern Bilde, mit welchem sich der in Nacht und Sturm Entwichene so lange zu seiner Qual herumgetragen hatte?

Gehrt athmete von Neuem die Luft der Hoffnung. Noch wenigstens war nichts entschieden.

Während diese Gedanken und was sich ihnen gesellte, seinen Geist erfüllten, hatte das Morgendämmern allmälig begonnen und bald an Durchsichtigkeit zugenommen. Jetzt säuberte ein frisch vom Meere herüberstehender Wind den Nordosthimmel von den letzten Wolken; im Entflattern nahmen sie wärmere Farben an, erst röthliche, dann goldige, endlich blendend funkelnde, und nun, nach einem Morgenrothe, wie es der von der Farbenpracht des Südens Ver-

wöhnte kaum noch diesen Breiten zugetraut hatte, glitzerten die ersten Sonnenstrahlen weithin über die erwachende Landschaft.

Von einem Drucke beengendster Art eben erst erlöst, im Begriffe, durch ein entschiedenes Handeln sich vollends wieder zu finden, sah Gehrt mit froher Bewegung den jungen Tag emporsteigen. Da lagen sie im wallenden Dampfe der Frühstunde vor ihm, um ihn, die wohlbestellten Felder der Heimath, die weitgedehnten, viehbelebten Triften, die schilfreichen, baumumstandenen Landseen; und weiter zu seiner Rechten, wo die Sonne dem Meere enttauchte, lachte die malerische, buchtenreiche, buchenbewaldete Ostküste, mit ihren ragenden Schlössern, ihren saubern Gehöften, ihren blanken Städtchen, über deren Thurmspitzen herüber die stillen blauen Föhrden grüßten, ein Bild des Glückes und des Segens.

Er konnte sich nicht satt sehen.

Und nun gab es auch nahebei ab und zu einen vereinzelten Meierhof, dessen braune Strohdächer mit den altsächsischen Pferdeköpfen auf dem Giebel lauschig und behaglich aus dem Verstecke hundertjähriger Laubhölzer herauslugten; nun vernahm sein Ohr, so oft gerastet wurde und der frühe Reisende hinauslauschen

konnte nach den belebenden Stimmen anmuthig ländlicher Abgeschiedenheit, nun vernahm er das frühwache Klippeklapp der Drescherinnen auf der Tenne, das ebenmäßige Auf und Nieder der Butterstampfen, das melancholische und doch melodische Knarren der Brunnenwinden und das von Weitem herüberwehende Brüllen der im thaufrischen Grase ruhenden Milchkühe, Alles gedämpft, Alles wie zu den summenden, zwitschernden, säuselnden Naturlauten herabgestimmt, welche die unabsehbare grüne Ebene ringsum entsandte. Es war doch ein liebes Stückchen Welt, dem er angehörte.

Endlich winkten in der Ferne die Mauern Rendsburgs. Es blitzte in der Sonne wie ein diamantenes Schloß, denn der Regen, welchen Annamarie gestern in der Lindenlaube belauscht hatte, war während der Nacht, so weit die braune Haide reicht, in nördlicher Richtung leise und erquickend über das sommerlich versengte Land dahin gezogen, und hier spürte man noch die letzten verwehenden Tropfen.

Der Wind war umgesprungen. Von der Westküste blies er als ein kühles Lüftchen herüber, noch stärker fast nach seiner salzigen Herkunft duftend, als der Ostwind vor wenigen Stunden.

Nun die muntern Hengste mit dem buntbemalten strohgeflochtenen Stuhlwagen in die Stadt hinein trabten, sah sich Gehrt wie durch einen Zauberschlag plötzlich in das lärmende Getriebe kriegerischer Zurüstungen versetzt. Auf den freien Plätzen, auf den Wällen wurde junge Mannschaft geschult, sie lernte in Reih und Glied gehen, sie übte rechts und links Kehrt machen, sie studirte den Sinn der unverständlich gerufenen Commandoworte.

Gehrt fragte einen der zuschauenden Burschen nach der Dauer dieser Vorübungen, und erhielt den Bescheid, jetzt seien sie wesentlich abgekürzt, und in der dritten Woche bekomme der Rekrut schon die Flinte — er nannte sie „den Schießprügel" — zu tragen.

Gehrt suchte andere Abtheilungen auf. Hier wurden mit alten Gewehren die ersten Ladegriffe geübt, dort führten unberittene Kavalleristen mit langen Säbeln Hiebe bald in die blaue Luft, bald in's regenfeuchte Gras. Drüben wieder rollte man Kanonen jetzt vor-, jetzt rückwärts, und schulte sich in den Handgriffen des scheinbaren Ladens, Abfeuerns und Reinigens. Es war ein geschäftiges Durcheinander, bunt, ermüdend, geregelt genug.

Und freilich, so wollte der Kriegsdienst geübt sein.

Aber drei Wochen sollten verstreichen, ehe dem Rekruten das Gewehr gereicht wurde? Wann galt da ein unter diese Mannschaft Eingereihter für wirklich diensttüchtig? Vielleicht wieder erst in Wochen und Monden. Und dennoch erwartete man täglich die Entscheidungsschlacht, und dennoch mußte es vor Allem ihm, dem Nachzügler, daran liegen, in der entscheidenden Stunde nicht noch auf dem Exerzierplatze Dienst zu thun. Vergebens sann er auf ein Auskunftsmittel.

Als er etwa eine Stunde lang, bald hier, bald dort verweilend, zwischen dem schon wieder wirbelnden Staube der Marschirenden, dem Lärmen der Feldwebel, dem Rasseln der Trommeln und dem Schwatzen der müßigen Zuschauer umhergewandert war, schloß sich ihm ein junger breitbrüstiger Artillerist an, dem das Mißvergnügen in Gehrts Mienen aufgefallen sein mochte. Er trug den linken Arm in der Binde, sah übrigens gesund und rothwangig aus, und ließ bald merken, daß ihm kaum noch ein Finger weh thue. Der Ellbogen, sagte er im gelassensten Platt und so obenhin, als ob er von irgend einem stumpf gewordenen Taschenmesser spreche, der Ellbogen werde zwar nicht wieder gelenkig werden, er habe ihn im Gefecht bei Branderup zwischen der Kanone und dem Protz-

wagen gequetscht, und der Feldscheer sei dann dazu gekommen, um das Ding ganz zu verpurren. Aber im Grunde, setzte er hinzu und zwirnte an dem dünnen weißblonden Bartflaum, welcher über der Lippe zu keimen begann, im Grunde brauche er die Binde nur noch, um nicht zum Drillen der Schmutznasen da vorn commandirt zu werden. Denn wenn er doch einmal nicht zu seinen Kameraden zurückdürfe, so wolle er hier noch, bis der Krieg zu Ende sei, den Kranken spielen. Seit acht Tagen gebe es ohnehin wieder Klöße und Speck im Lazareth, und er sehe nicht ein, warum er sich nicht unterdessen etwas besser herausessen solle.

Alles das brachte er nur nach und nach und mit etwas schwerer Zunge vor, aber wie Einer, der vollkommen sicher in seinen eigenen Schuhen steht. Er war fast von Gehrts Größe und guckte mit seiner offenen Stirn und seinen kornblauen Augen munter genug in die Welt hinein, ohne übrigens für ein der nordischen Ausdrucksweise entwöhntes Ohr die bequeme Langsamkeit seines Plattdeutsch dadurch minder schwerfällig erscheinen zu lassen.

Auf Gehrts Frage, warum er denn nicht zu seinen Kameraden zurückdürfe, erzählte er eine lange ver-

wickelte Geschichte, deren Kern eine angebliche Feindschaft zwischen General Bonin, dem Chef der Holsteinischen Armee, und dem Rendsburger Commandanten war. Der Erstere, sagte er, ziehe alle tüchtigsten Leute nach dem Lager vor Fridericia, der Andere aber halte gerade die besten unter den Reconvalescenten fest, damit sie ihm die Rekruten drillen hülfen, und weil er nun selbst, trotz seinem steifen Ellbogen, keiner von den unbrauchbarsten sei, so hintertreibe der Commandant auch seine Entlassung aus der Festung.

Nach diesem weitläuftig und unbeholfen vorgebrachten Berichte fragte er, ohne übrigens Neugierde zu zeigen, ob Gehrt wohl ebenfalls im Lazareth gewesen sei?

Gehrt antwortete, daß er bis jetzt weder hier noch anderswo das Kriegshandwerk getrieben habe, übrigens kein schlechter Reiter und ein leidlicher Jäger sei, und sehr wenig Lust verspüre, hier viele Wochen mit Vorübungen zu verlieren.

Das sei auch vielleicht nicht mal nöthig, meinte der Artillerist, indem er, soweit seine Zunge es gestattete, aus seinem ruhigen Tone herausging. Wenn der Herr nur in Zastrows Nähe kommen könne, so werde er ohne Mühe irgendwo untergebracht werden

und immer nahe beim Schuß sein. Bonin lasse schon weniger fünf gerade sein. Aber Zastrow, das sei ein ganzer Kerl. Der mache, wenn's sein müsse, eine Laffette aus seinem Stiefelknecht und einen Mörser aus seinem Pfeifenkopf, und das Alles, ob er schon kein gelernter Kanonier sei. Aus jedem Klotze wisse der etwas herauszudrechseln. Wenn sie Beide nur zum Fahren Geld hätten, setzte er hinzu, da wollte er wohl dafür gut sagen, daß sie noch vor dem nächsten Mittagsbrod dänische Schildwachen zu sehen bekämen.

Gehrt besann sich nicht lange. Er holte hervor, was die Kosten betragen konnten, und nach Beseitigung mancher jetzt erst Seitens des Kanoniers auftauchenden Bedenken — denn Schuldigbleiben sei einmal durchaus nicht seine Sache — wurden Mittel und Wege gefunden, um unbeachtet fortzukommen.

Nach einer weiteren halben Stunde waren die beiden neuen Kameraden jenseits der letzten Festungslinien, wo der ortskundige Artillerist für einen Wagen mit zwei raschen Pferden Sorge trug.

Diesmal war die Reise beschwerlicher als in der frischen Morgenkühle. Die Julisonne brannte trotz der noch immer frühen Stunde glühend heiß, die schon wieder trocknen Chausseen blendeten wie mit weißer

Kreide übertüncht; dazu dämpfte der Druck der nahen Genossenschaft, nach so langer Entwöhnung von ähnlichem Zusammenhange, in Gehrts Seele jede Stimmung beschaulicherer Art. Er konnte sich nicht darüber täuschen — wenn er auch den Dingen schon wieder Theilnahme zuwendete, die Menschen stießen ihn doch noch ab.

Dennoch drängte ihn ein dunkles Bedürfniß auch nach dieser Seite. Er nahm sich vor, dem Kameraden weder mit Verschlossenheit, noch mit dem Scheine von Ueberlegenheit zu begegnen, vielmehr seine gesunde Naturwüchsigkeit in ihrer Unbeholfenheit gewähren zu lassen und sich in diesem Einzelnen womöglich mit dem ganzen, zähen, langsamen aber stetigen Menschenschlage, der dieses Land bewohnte und so tapfer vertheidigte, wieder in gutes Vernehmen zu setzen.

Und allerdings mochte Jan Drall — so, hatte der Kanonier gesagt, heiße er bei seiner Batterie — manche Eigenthümlichkeiten seiner Landsleute trefflich zu illustriren geeignet sein. Wie er Stunden lang schweigend, oder das „Schleswig-Holstein meerumschlungen" pfeifend, neben Gehrt saß, höchstens mit dem Fuhrknecht zuweilen ein Wort wechselnd und ihm in gemessenen Pausen wohl die Flasche über die Achsel reichend,

schien er weder für die Schönheit der Landschaft, noch für die mancherlei sichtlichen Merkzeichen des verwüstenden Krieges ein Auge zu haben, und doch hinwider für das Nächstzweckmäßige hellwach zu sein. Vor Allem beachtete er Alles, was die Fahrt selbst beschleunigen konnte. Er wußte jeden der einander während der Reise sich ablösenden Fuhrknechte ohne große Mühe in ein unverdrossen ebenmäßiges Tempo zu bringen, oft nur durch stetes Achtgeben, zuweilen durch sachverständige, seine Pferdekenntniß bekundende Winke, meistentheils durch einen Trunk aus der Flasche. Daneben gelang es ihm, die ununterbrochene Wiederergänzung des Reiseproviants in so wohlüberlegter Weise zu besorgen, daß dieses ihm augenscheinlich wichtigste Geschäft nirgends Aufenthalt verursachte, und daß auch noch der Fuhrmann allemal seinen reichlichen Theil davon bekommen konnte. Nach dergleichen Stärkungen pflegte Jan Drall auch wohl etwas redseliger zu werden, und Gehrt, dessen eigne Erlebnisse Jenem vollkommen gleichgültig zu sein schienen, hatte erwünschte Gelegenheit, dies und das über den bisherigen Gang des Krieges in einer Fassung zu vernehmen, die so ziemlich die im Lande herrschende Stimmung widerspiegeln mochte. Daß die Schleswig-

Holsteinische Artillerie in der ganzen weiten Welt vergebens ihres Gleichen suche, galt dem jungen Invaliden von Branderup dabei als unumstößliches Dogma, und wenn man sie nur gewähren lassen wolle, versicherte er, würde sie ganz allein schon den Krieg zu Ende führen. Im Uebrigen stand der Schleswig-Holsteiner in seiner Auffassung einem Dänen etwa wie der Mann im heiligen Rocke dem Ohnehosen gegenüber. Hier waren die vollen Kisten und Kasten, drüben die Hungerleider. Hier bestand das Geld aus reinem Silber, drüben machte man's aus alten Kupferpfannen. Vor Allem aber war ihm das Land der kleinen Kühe und der jütischen Töpfe, wohin ihn der Feldzug schon früher einmal verschlagen hatte, die wahre Bettelmanns-Herberge, und jeder Haidestrich, an dem man vorbei kam, diente ihm schon während der Fahrt zur Veranschaulichung des droben in der jütischen Wüste ihnen noch Bevorstehenden.

Wenn sein Patriotismus solcher Art sich wenigstens eines kräftigen Bodengeschmacks wohl bewußt war, so schien sein allgemeines Interesse an dem Kriege noch durch ein besonderes zu erstarken. Am Tage vor Eckernförde hatte er's denn auch weniger auf die Gefion und den achten Christian abgesehen gehabt, als

auf einen Seeländischen Offizier, der ihn zur Zeit des dänischen Regiments beim Exerzieren mit einem Fußtritte bedacht hatte, und welchem der ehemalige dänische Rekrut nun aus wohl geheiztem Schleswig-Holsteinischen Kugelofen den ungebührlichen Denkzettel zurückzahlte. Seitdem hatte ein anderer dänischer Offizier, und zwar diesmal General Rye selbst, sich den unversöhnlichen Artilleristen durch einen flachen Säbelhieb zum Feinde gemacht. An welcher Stelle ihn derselbe getroffen hatte, verschwieg er, doch bemerkte Gehrt bald genug, daß Jan Drall die Spur des Rye'schen Corps bei allen unterwegs angestellten Erkundigungen vornehmlich im Auge hatte und sie bald zu seiner sichtlichen Befriedigung fast bis nach Fridericia zu verfolgen im Stande war.

Unter solchen Einblicken in die engbegrenzte Empfindungswelt dieses Einen unter Vielen, verstrich der Tag. Der frische Muth, von welchem Gehrt während der Morgenfahrt erfüllt gewesen war, die ganze Fröhlichkeit des beherzten Wollens ging allmälig über das Gelassene und Nüchterne dieser Kameradschaft verloren. Ohnehin klangen längst zwischen der deutschen Sprache die bis dahin ihm fremd gewesenen Laute Dänischer Zunge. Gehrt gab sich Mühe, den Unterschied noch

anders als blos dem Ohre nach zu verwerthen. Er folgte dem geringschätzenden Widerwillen seines Kameraden mit der ernsten Absicht, diese Auffassung zu theilen, und konnte doch, entfremdet, wie er der heimischen Mundart war, kaum ermitteln, welche von beiden Sprachen ihn minder sympathisch anmuthete; fremd und unschön dünkte ihm die eine wie die andre. Und selbst die Natur ringsum, obschon noch innerhalb der politischen Marken dessen, was er heute Morgen als die auch ihm mitgehörige Heimath begrüßt hatte, selbst die Städte und Gehöfte verloren an Reiz und Anziehungskraft. Er mochte sich's kaum bekennen, wie sehr er durch diese eintönige Fahrt und durch die schwunglose zwecksichere Kriegsstimmung seines Begleiters herabgezogen worden war.

Endlich, nach einer auch während des Abends und der Nacht fast ununterbrochenen Reise, ließen sich beim ersten Morgensonnenscheine blitzende Bajonnette und Pickelhauben zwischen den fernen Knicken und Eichenkampen erkennen; dann sah man die goldenen Wetterhähne von den Thürmen der feindlichen Festung herüberleuchten, bald darauf die Citadelle, die Bastionen, die Wälle und Pallisaden, und zuletzt öffnete sich von einem mäßigen Höhepunkte des Fahrwegs die Aussicht auf

das näher liegende, weit gedehnte Lager der Schleswig-Holsteinischen Armee, wie sich's als ein Viertel Kreisausschnitt landwärts um die Festung zog, ohne diese doch von dem blauen Meere und ihrem Verkehr mit der nahen Insel Fühnen absperren zu können.

Eine halbe Stunde später langten die beiden Reisenden in der Nähe des Hauptquartiers an. Aber ehe man sich dort meldete, galt es zu erforschen, ob General Rye wirklich in Fridericia sein mochte. Jan Drall begann deshalb, von Gehrt begleitet, eine Recognoscirung in der Richtung der Strandwachen, welche seine Fragen auch bald genug bejahten.

Sechstes Kapitel.

So war Gehrt denn bis nahe auf die Schwelle des Krieges gelangt, und zwar ohne den Haß nachempfinden zu können, welcher seine Stammgenossen durchglühte; ohne das Bedürfniß nach Aufregung und Kraftaustoben zu theilen, das so Manchen hier der Werbetrommel nachgelockt haben mochte.

Schwer, unverarbeitet, eine zu Boden ziehende Masse, lagen die Eindrücke der letzten Stunden auf seinem Geiste, gesellten sich ihnen die neuen Bilder einer unverständlichen Umgebung.

Um das Peinigende dieses Zustandes zu vermindern, suchte er das Schauspiel, das sich als ein wirres Durcheinander seinen Blicken aufdrängte, in deutlicherem innerem Zusammenhange zu begreifen, und

da es auch in diesem Heere nicht an mittheilsamen Naturen fehlte, so gelang es ihm nach und nach wenigstens die Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen der neuen Genossen unter einen faßlichen Gesichtspunkt zu bringen.

Aber freilich war der gewonnene Ueberblick nichts weniger als tröstlich. Die junge Schleswig-Holsteinische Armee schien in der That am Vorabende einer unberechenbaren Feuerprobe zu stehen. Es war die Meinung aller, die sich über den Stand der Dinge gegen ihn aussprachen, daß man in eine verhängnißvolle Falle gerathen sei.

Während Gehrt im Laufe des Tages diese immer düsterer lautenden Berichte zusammentrug, erkundete sein invalider Kamerad die jetzige Stellung und demnächstige Bestimmung derjenigen Batterie, welcher er an dem Tage von Branderup angehört hatte. Wie sich bald zeigte, hielt sie und die ganze Avantgarde eine von der Angriffslinie sehr weit entfernte Stellung besetzt, so daß seine Rückkehr dahin, und Gehrts Ueberweisung an dieselbe Batterie, Beide so ziemlich in die wenigst bedrohten Reihen der Armee untergebracht haben würde. Natürlich hütete sich der persönliche Gegner Ryes einem so weit zurückgeschobenen

Posten nahe zu kommen. Desto mehr Wege und Fragen ließ er sichs kosten, um den Stand auch derjenigen Batterien zu ermitteln, mit welchen jener General, etwa noch von früheren Gelegenheiten her, ein Hühnchen zu pflücken habe. Endlich kam er darüber in's Reine. Es konnte, war seine Meinung, keine andere als die Christiansensche Batterie sein. Sie lag dem Feinde am Unmittelbarsten gegenüber. Die südlichen Bastionen der Festung hatten sie seit dem Beginne der Cernirung recht eigentlich als ihre Zielscheibe betrachtet. Es konnte nicht fehlen, daß Rye hier zuerst herausbrach, schon um Christiansens willen, der ihn in Sundewitt so manchen unerwiderten Gruß gesandt hatte.

Die beiden Zuzügler machten sich demnach bald nach Sonnenuntergang in dieser Richtung auf den Marsch, um kurz vor Anbruch der Nacht sich dem Befehlshaber der Batterie zur Verfügung stellen zu können. Ehe die Ungebundenheit ihrer Bewegungen hier aber enden mußte, bot die Nähe der mit guten Fernröhren längs der Küste postirten Matrosen noch Gelegenheit zu weiteren Nachfragen und zu eigener Beobachtung des regen Verkehrs zwischen der feindlichen Insel Fühnen. So ging es denn noch einmal

an den Strand, und hier meinte Gehrt, welcher im Laufe des Tages schon mehrmals und in allerhand Uniformen den militairischen Bruder zu erkennen geglaubt hatte, plötzlich die Stimme desselben zu hören. Er blieb einige Schritte hinter Jan Drall zurück, und lauschte. Aber die Mundart war schwäbisch. Eine bloße Klangverwandtschaft mußte ihn getäuscht haben. Er setzte seinen Weg fort. In diesem Augenblicke aber sah er den Sprecher, einen hagern, einarmigen, etwa dreißigjährigen Mann in der Uniform eines Genie-Offiziers, mit einem alten Matrosen hinter einem der mannshohen Halbrunde von Erdsäcken hervorkommen, wie deren zum Schutze für die Beobachtungsposten an dieser Stelle zahlreiche errichtet waren. „Also zwanzig Tausend Mann?" sagte der Offizier im Tone heftiger Aufregung, indem er das schwerverständliche Platt des alten Holsten durch die Fingersprache zu controlliren versuchte, „zweimal zehn Tausend?" Der wetterbraune Alte nickte bejahend, und setzte sich dann wieder hinter seinen Erdwall. Der Offizier machte einige zögernde Schritte. Er schien zu denen zu gehören, welche die täglich wachsende Gefahr mit der anscheinenden Sorglosigkeit des Ober-Generals nicht in Einklang zu bringen ver-

mochten. Als er Gehrt gewahrte, schloß er sich ihm ohne weitere Förmlichkeiten an. „Haben Sie verstanden?" fragte er; „die Festung strotzt von Dänen, dies ist die sechste Strandwache, die mir's bestätigt. Zwanzig Tausend ohne die bisherige Besatzung! Und unsere ganze weit verstreute Armee zählt kaum noch zehntausend Mann." Er lachte bitter, und schlug dann, wie im Vorahnen eines furchtbaren Ereignisses, die Hände in einander. „Armes Land!" rief er, „armes, braves Heer! Und nicht einmal Gefechtbereitschaft wird angeordnet! Nicht einmal die Avantgarde wird herangezogen! Man soll uns Compagnieweise abschlachten!"

Gehrt wandte ein, er höre trotz alledem die Vorsicht des Ober-Generals aller Orten rühmen.

Der Offizier lachte spöttisch. „Warum auch nicht?" rief er. „Hat er nicht den Auftrag in der Tasche, uns zu Grunde zu richten? Kann er vorsichtiger dabei zu Werke gehen? Steht er nicht auch unter dem Befehle des blinden Gehorsams? Aber pfui!" — unterbrach er sich — „pfui! so redet man nicht von seinen Vorgesetzten. Nein! Unsere Kundschafter, unsere Ferngläser lügen, nein, es ist ein Irrthum, daß der dänische General Bülow schon Mitte Juni mit Vor-

bereitungen zu einem vernichtenden Schlage gegen uns beschäftigt gewesen ist, und nur wegen des stürmischen Wetters von seinem Vorhaben abstand. Nein, die dreiundzwanzig Tausend Dänen, welche Fridericia in diesem Augenblicke besetzt halten, wollen uns nicht einen Finger krümmen. Das ganze Rhesche Corps mag dabei sein, dasselbe, dem unsere liebe deutsche Reichsarmee morgen früh noch, will's Gott, im Norden nachspüren wird. Immerhin! Es will mit uns fraternisiren, dieses treffliche, dänische Corps, wir dürfen es bei Leibe nicht reizen, wir dürfen nicht in die überfüllte Stadt hinein bombardiren, man würde eine Unhöflichkeit darin sehen, man würde es höchst unzart finden."

Er zerrte einen Knopf von seinem abgetragenen Offiziersrocke los und schien nicht übel Lust zu haben, die Epauletten gleichfalls von sich zu werfen. „Wissen Sie," sagte er in kaum noch verständlichem Tone, „was uns in den nächsten Stunden bevorsteht? Man wird unsere ganze Armee in den Gudson-Paß hineintreiben, und wer nicht schwimmen kann, wird Salzwasser schlucken."

Gehrt, dessen Besonnenheit schon in Gefahr gewesen war, erkannte bei den letzten Worten in dem mächtig erregten Manne die Stimme des süddeutschen Freiwilligen, der ihm früher einmal auf der Eisen-

bahn die deutschthümliche Seite dieses Krieges mit begeisterten Worten zu Gemüth zu führen suchte. Er erinnerte den Offizier an jene nächtliche Fahrt. „Sie mahnten mich damals zum Mitziehen," fügte er hinzu, „sollen mich Ihre Worte jetzt abmahnen? Sie sehen mich im Begriffe einzutreten.

Abmahnen! Abmahnen! Bei Gott, ja," rief der Offizier. „Ich habe mich zum Krüppel schießen lassen, und ich bereue es nicht. Aber frische Kräfte mögen sich für bessere Zeiten aufsparen. Es giebt noch Arbeit genug zu verrichten, und zwar daheim! O glauben Sie doch nicht," fuhr er bitter fort, „daß wir auch nur einen Zoll breit deutschen Landes hier retten werden. Wir sollen Schleswig-Holstein nicht vom dänischen Joche frei machen. Nein, wenn wir hier in dieser Nacht zu Grunde gehen, wir, die wir der guten Sache im Gefühle deutscher Zusammengehörigkeit zu Hülfe zogen, wir und die übrigen von jenen zehn Tausend hier, die ganze wehrhafte Blüthe dieses kerndeutschen Landes, — wenn wir Alle hier zu Grunde gehen, dann ist unsere eigentlichste Aufgabe erfüllt."

Es war nicht das erste Mal, daß Gehrt einen so schmählichen Verdacht äußern hörte. „Und haben Sie Beweise für solche Anschuldigungen?" fragte er in

zunehmender Aufregung. „Schon heute früh hatte ich mich gegen ähnliche Anklagen zu wehren. Was giebt das Recht zu einem Mißtrauen so vernichtender Art?"

Der Genie-Offizier zuckte mit den Achseln. „Sie verlangen mehr als billig ist," sagte er. „Wenn ich Ihnen zurufe — Seien Sie auf Ihrer Hut, das Thier dort wird Sie fressen, es ist eine Hyäne! — wollen Sie da noch anatomisch nachgewiesen haben, warum es eine Hyäne ist, und was mir das Recht giebt, ihren Schneidezähnen Böses nachzusagen? Herr! Seit einem Jahre beobachte ich, was hier vorgeht. Ich habe gesehen, wie man die ganze dänische Armee schon in den ersten Tagen dieses nichtswürdigen Krieges — bei Oversee war es, ich vergesse das Knirschen unserer Truppen nicht und sollte ich hundert Jahre leben — ich habe es gesehen, Herr, wie man die ganze dänische Armee damals in der Hand hielt, und wie man sie höflich bewog, sich zu retten. Aber warten Sie! Die besten Feldherrn, habe ich mir gesagt, können Irrthümer begehen. Ich habe widersprochen, als man behauptete, es sei nur auf eine Ehrenrettung der Garde abgesehen gewesen, nie und nimmer auf eine politische That. Ich habe Vertrauen gepredigt, lange, lange Zeit, denn ich hasse das Mäkeln

und Meistern; ich habe noch damals selbst, als ich Sie zum Eintritt bewegen wollte, Alles nur auf die Seltenheit militärischer Talente geschoben, ich habe dem guten Willen auch der verdächtig höchst Gestellten das Beste zugetraut. Aber wozu sind mir Augen gegeben, wenn ich bis zum Ende der Tage sie nicht gebrauchen darf? Hat diese Belagerung einer Festung, die wir ja schon vor einem Jahre ohne Schwertstreich nahmen, und freiwillig wieder im Stiche ließen, einen Sinn oder Zweck? So lange Fühnen nicht unser ist, bleibt Fridericia nur ein Brückenkopf. Gräbt man sich aber mit zehn Tausend Mann kampfmuthiger Truppen in die Erde, um einen Brückenkopf zu nehmen? Fesselt man zehn Tausend Mann an ein massenhaftes Belagerungsmaterial, das sie kaum wieder fortschaffen, und doch auch nicht im Stiche lassen können? Nagelt man sie an die Lafette von Mörsern, Bomben und Granatkanonen, ohne sie wenigstens vor einem Ueberfalle sicher zu stellen? Taktische Fehler, sagen Sie vielleicht. Und gestern sagte ich noch dasselbe. Aber jetzt hat mein Verstand die Curatel des blinden Vertrauens abgeschüttelt. Die Reichsarmee steht volle drei Tagemärsche nördlich von uns entfernt; sie hat die Scheinaufgabe, Rye und immer

Rye zu suchen, und sucht ihn heute noch, nachdem ihr durch verbürgte Quellen längst zur Gewißheit geworden ist, daß er sich hierher gewendet hat. Wir aber, die wir uns verrathen und verkauft wissen, wir treffen keine Vorkehrungen, wir ziehen die Armee nicht zusammen, wir drohen mit Kriegsgericht, wenn uns Einer sagen will, was diese Nacht geschehen wird und was uns allein noch retten kann."

Der Offizier dämpfte seine Stimme und sah sich um, denn der eben zurückgekehrte Kanonier hatte Gehrt zugerufen, ihm nach der Christiansenschen Schanze zu folgen, und war dann voraufgegangen. „Dahin ist auch mein nächster Gang," sagte der Offizier, welcher Gehrt in Zweifel sah, ob er dem Kameraden folgen solle. „Und hier nun," fuhr er fort, „wenn Sie denn einmal mit Hand an's Werk legen wollen, hier bietet sich auch Ihnen Gelegenheit zu nützlichem Eingreifen. Es gilt einen letzten Versuch, um die Besten im Heere, dem Oberkommando zum Trotz, zu gemeinsamem Handeln zu bewegen. Einleitungen, Verabredungen sind getroffen. Vielleicht erzwingen wir noch durch Gewalt, was der General nicht gutwillig zugestehen will. Kommen Sie!" Und er zog Gehrt mit sich. „Aber dort," unterbrach er sich, indem er

den Befehlshaber der Schanze in der Ferne gewahrte, „dort ist gleich Einer, der vor Allem gewonnen werden muß! Lassen Sie mich vorauf." Und Gehrts Arm loslassend, eilte er an Jan Drall vorbei in die Schanze.

Die Aufregung des Offiziers hatte sich dem Hörer unwillkührlich mitgetheilt. Einen Augenblick stand Gehrt in Bedenken. „Nur straff gehalten, Kamerad," rief Jan Drall, indem er sich nach Gehrt umsah und seinen Schritt verkürzte; „sind wir erst einmal drinnen, da müssen sie uns schon über Nacht behalten." Im nächsten Augenblicke hatte sich das Gatter der Schanze hinter Beiden geschlossen.

Hier nun fand Jan Drall alsbald Bekannte, und trug sein Anliegen mit manchem „sag ich" und „dacht ich" vor. Ein herbeigerufener Unteroffizier schien denn auch zu wissen, daß der ellenbogenlahme Kanonier sich am Tage von Eckernförde brav gehalten hatte; er ließ nach einigen Gegenreden die späte Stunde und die weite Entfernung von dem eigentlichen Standquartiere Jan Dralls vorläufig als hinreichenden Rechtfertigungsgrund für dessen Aufnahmewunsch gelten, und überwies ihn an die ohnehin unvollzählige Ersatzmannschaft. Minder leicht nahm man

es mit Gehrt, für dessen Eintritt Jan Drall nun ebenfalls das Wort führte. In den Laufgräben gab es zwar voraussichtlich bei einem Ueberfall auch für den Kriegs-Ungeschulten genug zu thun, aber ein Einziger, dem der Waffenlärm im entscheidenden Augenblicke die Sinne verwirrte, konnte durch sein Beispiel die bedenklichsten Folgen herbeiführen, und so sah Gehrt sich auf dem Punkte, zurückgewiesen zu werden. Jan Drall wollte sich indessen nicht von seinem Kameraden trennen, und auch ein hinzutretender Regiments-Arzt meinte, man möge den ängstlich militärischen Tick nur für andere Zeiten versparen. So wurde Gehrt denn zuletzt ebenfalls aufgenommen, und bald darauf in der Verbandkammer der nahen Ziegelscheune mit der nöthigsten Ausstattung versehen.

Zwischen diesen Ein- und Widerreden schwirrten die den Tag über schon in Gehrts Ohr geklungenen Gerüchte und Meinungen weiter, wenn auch hier in ruhigerem Tone, und abgedämpft durch das starke Selbstgefühl dieser gefahrgewöhnten Besatzung. Die Nachrichten, welche General Prittwitz über die Absichten des Ryeschen Corps aufgeklärt hatten, waren ebenfalls hierher gedrungen, doch beruhigte man sich bei der eben eintreffenden Kunde, Oberst Zastrow habe we-

nigstens Gefechtbereitschaft von ganzen Bataillonen für diese Nacht angeordnet. Im Allgemeinen schien man sich bei der Gefahr und der Unbegreiflichkeit der ganzen Sachlage nicht auch noch das Vertrauen auf die Führerschaft verkümmern lassen zu wollen, und begab sich mit dem Troste, daß man zuletzt nicht mehr als seine Schuldigkeit thun könne, des eigenen Besserwissens.

Was diese Schuldigkeit war, konnte sich Gehrt sagen, und nachdem er den Genie-Offizier, nach kurzer heftiger Zwiesprache mit dem Befehlshaber der Schanze, wieder von dannen stürmen gesehen hatte, versuchte er gleich den Andern alles weitere Sorgen und Grübeln zu beschwichtigen.

Aber die Gewohnheit selbst zu denken und zu rathen, wollte nicht so leicht ihre Rechte abtreten. Neben dem wohlgemuthen Kanonier auf das Strohlager der Ziegelscheune hingestreckt — denn selbst Schlafen oder Wachsein war nun ja Sache des Kommando's geworden — sann Gehrt den düstern Prophezeihungen jenes Offiziers, und der von ihm aufgeworfenen Frage nach, ob ein Gefangengeben des eigenen Willens und Verstandes hier nicht größere Feigheit sei, als ein Aufsparen der vollen Kräfte für diejenigen Opfer im

Dienste des Vaterlandes, welche den Mann mit allen seinen Fähigkeiten erheischten?

Während dessen war Mitternacht herangekommen. Als die zwölf Schläge aus der Festung herüberklangen, hätte man draußen in den Laufgräben zunehmendes Aufhorchen und Auslugen beobachten können, und mancher im Kapott-Mantel auf dem Boden Schlafende mochte, wie von einer warnenden Stimme angerufen erwachen. Ein schwacher Ostwind strich um das Stroh der Lager-Hütten. So oft er stärker ansetzte, rollte er die schleswig-holsteinische Fahne, welche den Giebel der Ziegelscheune schmückte, ihrer ganzen Länge nach auseinander. Dann wurden auch die verworren aus der Festung herüberklingenden Töne auf Augenblicke zu deutlich erkennbaren Weisen. Man schien dadrüben guter Dinge zu sein, und nichts weniger als schläfrig.

Aber so hatte es schon manchmal Nachts geklungen. Vielleicht war der Ober-General doch im Recht! Und die nahen Rufe der Ablösungen, ganz so eintönig und regelmäßig wie sie allnächtlich die Lagerstille zu unterbrechen pflegten, lullten die Schläfer von Neuem ein.

Gehrt lag, das Gewehr im Arme, noch immer

wachend. Müde und abgespannt, und doch zum Schlafen nicht ruhig genug, versuchte er den schleppenden Gang der Zeit durch Erinnerungen weg zu täuschen. Zuweilen dämmerte es in ihm, als brauche er nur Vergangenes und Gegenwärtiges zu vergleichen, um selbst diese beklemmende Stunde noch zu segnen, und sich ihrer als einer Gunst des Himmels zu freuen. Er rief sich ähnliche Nächte zurück, wo er, neben die Jagdflinte gelagert, auf dem Landsitze irgend eines vornehmen Fuchsjägers dem Morgengrauen des englischen Himmels entgegen geharrt, und dabei im rechnenden Geiste überlegt hatte, wann endlich der hohe Gastfreund die Mühen seines Gastes durch eine fördernde Bestellung lohnen werde. Er fühlte, daß solche Nachtwachen ihm nie wiederkehren konnten, und er athmete leichter bei dem sichern Bewußtsein, daß diese lange gepflegte Seite seines Wesens bis zur Unverständlichkeit in ihm verwischt worden sei.

Dann kam ihm jene Nacht in's Gedächtniß, wo er, mit dem Stiletto Camilla Sogliani's in der krampfhaft geschlossenen Hand, dem Rasseln des Wagens lauschte, der ihn aus dem Bereiche der Fürstin Benedetta entführte. Bei dieser Erinnerung wollten Manuela's Züge vor ihm aufdämmern, aber auch sie

waren undeutlich, und er mühte sich vergebens, den Nebel, der sie ihm verbarg, zu verscheuchen.

Er warf sich auf dem Lager hin und her und versuchte zu schlafen. Die Augenlieder blieben indessen weit offen, und wieder mußte er, bei dem Drucke des Gewehres, jener andern Nacht gedenken, wo er mit der Holzaxt des Vaters vor Annamarie's Thür die heraufklingenden Tritte nächtlicher Heimsucher behorchte. Vor Annamarie's Thüre ... Seine Gedanken umkreisten das einsame Haus am Strande. Wie vieles Wohlthuende, Beruhigende, Stillende ihm jenes einfältige Mißverständniß dort verschüttet hatte! Wie unwiederbringlich das harmlos treuherzige Verhältniß von Bruder und Schwester, das einzige, das ihm Bedürfniß gewesen wäre! Aber alle diese Gedanken waren schon traumartig gefärbt, und endlich wiegte ihn das Rollen des Fahnentuches über dem halboffenen Scheunendache, und das Knarren des Fahnenstockes in Schlummer ein.

Inzwischen hatte drüben auf den Bivouak- und Alarmplätzen der feindlichen Festung ein reges Leben begonnen. Die Truppengefüllten Straßen Fridericia's leerten sich, und ohne Trommelschlag rückten dicht geschlossene Massen dänischen Fußvolks aus den östlich

und nordöstlich gelegenen Thoren. Reiterei folgte. Zugleich öffnete sich geräuschlos der Verhau am nördlichen Meeres-Strande, und eine dunkele Truppen-Masse wälzte sich auf dem hier beginnenden Strandwege in nördlicher Richtung gegen die nächstgelegene Redoute der Belagerer. Wenige Minuten später knatterte das Gewehrfeuer der Schleswig-Holsteinischen Vorposten durch die nächtliche Stille, und dann plötzlich erzitterte der Boden von weithin hallendem Kanonendonner.

Als Gehrt vom Lager emporfuhr, war Alles um ihn her in voller Bewegung. Im nächsten Augenblicke befand er sich, von den Hinausdrängenden mit fortgerissen, unter freiem dämmerhellem Himmel, und wenige Sekunden später, immer mitten im Strome der sich im Weitereilen Ordnenden, am Eingange eines waffenblinkenden Laufgrabens. Hier klangen in dem von fern herüberdröhnenden Geschützdonner nahe verständliche Commando-Rufe. Der Knäuel löste sich mehr und mehr in einzelne Reihen, vertheilte sich dann in die anstoßenden Laufgräben und faßte dort Posto.

Gehrt war dem Beispiel seiner Nebenleute ohne Verständniß des Zusammenhanges gefolgt. Nun er

sich umblickte, glaubte er auch die mit ihm hinter dem Erdwall aufgestellte Mannschaft in gleicher Ungewißheit über das Nächstbevorstehende zu sehen. Wenigstens klang, während die neuen Kameraden Montur und Waffenrock zurecht stutzten, im heimischen Platt zwischen ihnen hinüber und herüber was der Eine vermuthete und der Andere zu wissen meinte. Christiansen, hieß es zuletzt, werde wohl gleich aufspielen lassen.

Der Wunsch war kaum ausgesprochen, als Gehrts gegen den Erdwall gestützter Arm wie von einem Erdbeben erschüttert wurde, während der Luftdruck des nahen Schusses ihm zugleich den Athem versetzte. Ein zweiter folgte unmittelbar darauf; dann, ehe Gehrt die lästige Brustbeklemmung überwinden konnte, ein dritter, und endlich mit verdoppelter Stärke das Zusammendröhnen mehrerer gleichzeitiger Schüsse, in denen ein Nebenmann Gehrts die Stimme der Christiansenschen Mörser deutlich erkennen wollte. Von jetzt an folgte — auf diesem Flügel bis jetzt von der Festung nicht erwidert — Schuß auf Schuß, bald näher, bald ferner, bald lauter, bald gedämpfter.

Aber während Gehrt noch mit den sinnlichen Eindrücken dieses immer zunehmenden Getöses kämpfte,

ohne sich doch einem fast rauschähnlichen Zustande entwinden zu können, sah er es plötzlich auch von der Seite der grau herüberschimmernden Festungs-Bastionen blitzen und wieder blitzen, und nun erst gesellte sich dem Gefühle des physischen Druckes die Unruhe widerwilligen Rasthaltens.

Dennoch war in der Nähe Gehrts während längerer Zeit keine sichtbare Wirkung der feindlichen Kugeln zu entdecken. Nur hin und wieder hörte er sie über seinem Haupte wegpfeifen und beugte sich dann unwillkürlich, wie es seine Kameraden thaten. Aber eben dieses stete Preisgegebensein inmitten müßigen Abwartens schnürte ihm nach und nach die Brust bis zu unerträglicher Pein zusammen, und während der nahe Donner ihn immer betäubender umrollte, pochte sein Herz in wachsender Ungeduld dem Augenblicke entgegen, wo die Fiebergluth seines Blutes sich draußen im freien Felde abkühlen könne.

Zwischen diesen unabweislichen Eindrücken klangen abgerissene Theile eines Gespräches in sein Ohr, welches wenige Schritte hinter Gehrts Stand zwei Offiziere in einer dem kriegsungewohnten Hörer unbegreiflichen Kaltblütigkeit von Zeit zu Zeit aufnahmen und wieder fallen ließen, denn der Inhalt dieses Ge-

dankenaustausches war hoffnungslos genug. Beide schienen darüber einig, daß ein Zersprengtwerden des Schleswig-Holsteinischen Centrums unausbleiblich sei, daß der Feind ferner den linken Flügel der Cernirungsarmee in's Meer drängen und demnächst ihnen Allen den Rettungsweg gen Norden abschneiden werde. Es sei zu befürchten, schloß einer der beiden Offiziere, daß Bonin und Zastrow kaum vor Ablauf einer Stunde eintreffen könnten. Bis dahin werde es an der richtigen Leitung fehlen. Der Andere zündete sich eine Cigarre an und Beide wendeten sich mit halbem Ohr einem der nahebei stehenden Infanteristen zu, welcher bei jedem aus der Ferne herüberschallenden Schusse seine Kameraden mit allerlei Angaben über den Stand des jenseitigen Gefechts unterhielt. Die solcher Art von ihm zum Besten gegebenen feinhörigen Unterscheidungen zwischen dem bald schwächeren, bald stärkeren Feuer der drüben bedrohten Schleswig-Holsteinischen Redouten und dem dazwischen dröhnenden Geschützdonner der Festung selbst mochten wohl etwas mehr als bloße Vermuthungen sein, wenigstens wollte sich einer der Offiziere des Mannes von einer früheren Gelegenheit her, als in der That merkwürdig scharf beobachtend erinnern. Gerade jetzt aber behaup-

tete der immer mit der Hand am Ohr in die Luft Hinauflauschende, im Centrum müsse der Feind soeben bis unter seine Wallkanonen zurückgeworfen worden sein, denn die Festungsgeschütze — er höre es ganz deutlich — begönnen auch dort zu feuern. Bald war hierüber in Wirklichkeit kein Zweifel mehr möglich. Das dumpfe Getöse der westlichen Wallkanonen, bis dahin in dem wilden Schlachtconcerte fehlend, verkündete weithin, daß die feindliche Armee sich an jener Stelle — es mochte dem Centrum gegenüber sein — unter den Schutz ihrer Festungsartillerie zurückgezogen hatte.

Als diese Wendung des Kampfes immer gewisser wurde, hörte man jubelnde Hurrahrufe aus der Ferne herübertönen und sich wie ein Lauffeuer längs der ganzen Cernirungslinie fortsetzen. Auch um Gehrt herum stimmten hunderte von kräftigen Kehlen ein, und ohne es fast zu wissen jubelte er selbst mit.

Aber die freudigen Zurufe waren kaum in das Morgendämmern hinausgeklungen, als auch die Wallgeschütze drüben ihr lärmendes Geschäft schon wieder einstellten, und nun wollte der feinhörige Soldat von Neuem unterscheiden, wie an jener Stelle des Schlachtfeldes statt ihrer die Dänischen Feldstücke abermals zu spielen begannen, immer weiter gegen das Schles=

wig-Holsteinische Centrum zu, immer verdächtiger vordringend, und wie dagegen die groben Geschütze in den dort umstürmten Schleswig-Holsteinischen Redouten eines nach dem andern verstummten.

Der Mann war mit seinen Deutungen noch im vollen Gange, als eine Wolke von Staub und Sand plötzlich ihn und Alles ringsum verhüllte. Eine Vollkugel hatte oberhalb des Laufgrabens einen senkrecht gestellten Feldstein getroffen und war im Zurückprallen zwischen die unten Stehenden hinabgefahren.

Als Gehrt seine Augen von den umherstäubenden Bodentheilen befreit hatte, sah er unmittelbar zu seinen Füßen den einen der Offiziere sich mit blutendem Kopfe unter dem zuckenden Arme eines neben ihm zu Boden Geworfenen hervorarbeiten. Hülfeleistende drängten hinzu und trugen die Verwundeten auf die Seite. Wenige Augenblicke später befand sich Alles wieder in der vorherigen Verfassung. Nur der Schlachtrapport stockte; der feinhörige Gewährsmann schien nicht so leicht ersetzt werden zu können.

Gehrt fühlte sich eine geraume Zeit unfähig, dem Gange der Schlacht von Neuem Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nicht Entsetzen über die Nähe des Todes, nicht Freude über die eigene Rettung, ein Beginn

jenes Gelüstes nach Wiedervergelten hatte sich seiner bemächtigt, ein Zug jenes Schädigenwollens, jenes Rachebegehrens, wie es die Schlachtgreuel erzeugen, und wie es wildfremde Menschen in blinder Wuth gegeneinander entbrennen macht. Er straffte seine Muskeln. Das Empfinden seiner vollen Manneskraft erfüllte ihn seit Langem zum ersten Male wieder mit waglustigen Schauern.

Aber näher und näher rückte das Getümmel, auch ein unkundiges Ohr konnte das jetzt erkennen. Und zugleich gestattete die wachsende Morgenhelle, nun der frischer wehende Wind auf Augenblicke den Rauch zertheilte, spähende Aus- und Umschau. Die Festung zeigte sich als jenseits eines breit aufgestauten Gewässers liegend, ohne Zweifel der künstlichen Ueberschwemmung, längs welcher Gehrt gestern Abend, vom Strande abbiegend, dem Kameraden gefolgt war. Zur Rechten, wo der eigentliche Abfluß in's Meer durch Schleusen gesperrt war, zog sich am Ufer ein langer Erddamm bis in die Festung hinein. Auf diesem Damme lagen die Trümmer des eingeäscherten Blockhauses, der Todesstelle der beiden Tapfern, Delius und St. Paul, deren Namen gestern oft an Gehrts Ohr geklungen waren. Er strengte seine Augen an, um zu ermitteln,

ob auf diesem für einen Ausfall nächst gelegenen Wege noch immer kein Feind sichtbar war. Aber an dieser ganzen Seite schien sich der Kampf auch jetzt noch auf das Hinüber- und Herübersausen von schweren Geschossen zu beschränken. Er spähte weiter. Zur Linken, von der Christiansen'schen Schanze etwas entfernt, führte ein zweiter Damm mitten durch das aufgestaute Wasser in die Festung. Auch auf diesem war noch kein Feind zu entdecken, wohl aber wogten Staub- und Rauchwolken hinter dem Damme in den nördlicher gelegenen Niederungen. Und nun plötzlich gewahrte Gehrt, daß sich auch das Feuer aller diesseitigen Belagerungsgeschütze eben nach jenem dumpfen Gewühl hinüber zu wenden begann. Der Feind mußte sich dort in immer größeren Massen entwickeln, ja, jetzt wollten die Nebenleute Gehrts sogar schon dänische Bataillone und den rothen Dannebrog deutlich erkennen ... Stumm und regungslos starrte Alles der heranwirbelnden Staub- und Rauchsäule entgegen.

Aber von Neuem verschleierte sich die Aussicht, und nur noch ein Theil des westlichen Dammes blieb auf kurze Augenblicke unterscheidbar. Ungeduld und Aufregung wurden wieder laut und machten sich ringsum in Verwünschungen Luft. Seit die Entfernung nicht

mehr berechenbar schien, klang jeder herüberdröhnende Schuß wie aus nächster Nähe gefeuert. Man glaubte feindliches Feldgeschrei zu hören, feindliche Bajonnette blinken zu sehen. Gehrts Herz pochte zwischen Grauen und verwegenem Ungestüm. Er drückte den Flintenkolben fest auf den Boden und suchte, die Hände auf die Mündung des Laufes gepreßt, durch äußeres Stillhalten die innere Fassung zu erzwingen.

Auf einmal aber erschollen laute Commandorufe. Eine Trommel rasselte dazwischen. Rings gab es Jauchzen und Bewegung. Fort ging es, die ganze Besatzung des Laufgrabens, Gehrt mitten im Gewühl der Vordrängenden, blindlings der Trommel nach, in den wogenden Pulverrauch hinein.

An einem Einschnitte des Laufgrabens wurde Halt gemacht. Der Führer der Truppe schien Umblick gewinnen zu wollen. Gleich darauf brauste der Ruf durch die Reihen: „Da kommen sie, da sind sie!“ Und dann klang es wieder: „Vorwärts, links gehalten! Immer die Redoute im Auge, immer frisch drauf!“

Mit lautem Hurrah war der ungeduldige Haufe weiter gestürmt. Plötzlich stockte sein Lauf. „Sie ist schon verloren!“ tönte es in den Vorderreihen. „Halt, halt!“ herrschten die Commandorufe dazwischen.

Und dann suchten die Nachdrängenden sich seitwärts auszubreiten, um den Feind wenigstens sehen und ihm womöglich mit der Kugel beikommen zu können.

Aber zugleich kam von Neuem Bewegung in den Haufen. War es die Unaufhaltsamkeit der hinten Nachdrängenden, war es erneuter Befehl zum Angreifen? Ehe Gehrt inmitten des Gewühls das verloren gegangene, staubverhüllte Erdwerk und den Feind, der es gestürmt hatte, erkennen konnte, sah er sich und die ganze mit ihm vorwärts treibende Masse in ein wildes Handgemenge hineingerissen, in welchem er, nach dem ersten Schusse, kaum noch mit dem Kolben um sich zu schlagen Platz fand. Bald unterschied er nur noch Uniformen, nicht mehr Gesichter; bald aber hatte er Mühe, auch jene noch zu erkennen. Hier strauchelte er über einen Stürzenden, dort kam er selbst zu Falle, und rang am Boden mit dem Gegner, der ihn nicht lassen wollte. Dann wieder auf den Füßen, aber waffenlos, entriß er einem Zusammenbrechenden das Seitengewehr, vertheidigte im nächsten Augenblicke einen verwundeten Kameraden und suchte ihn aus dem Getümmel zu schleifen, mußte ihn wieder lassen, um hier einem von feindlicher Ueberzahl Bedrängten beizuspringen und dann von Neuem den Kolben eines aufgegriffenen Ge-

wehrs um sich schwingend, blind fast vor Staub und Blut und Erregung bahnte er sich seinen Weg — er wußte nicht wohin — und sank endlich athemlos und ermattet gegen einen wüst übereinander geworfenen Haufen von Pallisadentrümmern. Kaum hatte er Kraft genug, das wirr auf seiner Stirn klebende Haar aus den Augen zu streifen; es war ihm, als schwämme Alles rings in Blut.

Mühsam wendete er das Haupt. Wenige Schritte von ihm ging's in den Graben der von den Dänen besetzten Redoute hinab. In den Regenlachen wälzten sich Röchelnde, Freund und Feind. Dem Pallisadenhaufen ganz nahe, fast mit der Hand erreichbar, suchte ein blutjunger dänischer Fähndrich mit zerschossenem Beine sich aus dem Graben herauszuarbeiten und wimmerte dabei vor Schmerz.

In diesem Augenblicke kamen die letzten von dem Kampf um die Redoute zurückgerufenen Kameraden an Gehrt vorüber. Hinter ihnen drein wankte ein Mann mit blutender Stirn. Als er den gegen die Holztrümmer Lehnenden gewahrte, stutzte er, blieb stehen und versuchte Gehrt genauer in's Gesicht zu schauen.

„Kommen Sie, Kamerad!" hörte Gehrt sich dann plötzlich in der Stimme des Genieoffiziers angerufen;

„wir sind die Letzten. Hier giebt's nichts mehr zu helfen und zu retten."

Er ließ Gehrt nicht einmal Zeit, seine Waffe vom Boden aufzuraffen, denn schon knatterte es wieder hinter ihnen, und es galt jetzt nur den langsam auf die Laufgräben zurückweichenden Haupttrupp zu erreichen.

„Verwundet?" fragte der Genieoffizier, indem er beim Umschauen nach dem lässig folgenden Feinde im Enteilen Gehrts zerrissene rothbespritzte Montur mit einem raschen Blicke streifte und zugleich die Blutstropfen aus dem eigenen Gesicht wischte. „Suchen wir den Andern vorauszukommen. Mir ist's, als brauchten wir Beide keinen zweiten Hieb."

Gehrt hatte im mühsamen Schritthalten nach der rechten Schulter gegriffen. Es quoll ihm feucht entgegen. Er suchte das Blut mit der Hand zurückzudrücken, ließ ihm aber von Neuem freien Lauf, da er den Offizier schwächer werden und eines stützenden Arms benöthigt sah. Als endlich eine Verbandstelle erreicht war, wurden Beide nach nothdürftigster Versorgung an eine Reihe Bauernwagen verwiesen, auf deren Stroh schon eine Anzahl Verwundeter lag.

Der Offizier war während des Verbindens einer

Ohnmacht nahe gewesen. Nun man ihn auf einen der Wagen trug, winkte er Gehrt heran. „Bleiben Sie bei mir, Kamerad," sagte er, „wir scheinen einander nicht aus den Augen verlieren zu sollen." Und so wurde Gehrt in das Stroh des nämlichen Lazareth-wagens gebettet; bald darauf bewegte sich der letztere, in südwestlicher Richtung aus der Schußlinie fort, im Schritt den übrigen nach.

Die auf allen Hauptpunkten jetzt verlorene Schlacht hatte inzwischen auch die bei den Mörsern verbliebenen Vertheidiger der Christiansen'schen Schanze zu Rückzugsvorbereitungen genöthigt. Als die Wagen von Weitem an der so lange im Festungsfeuer geprüften Stelle vorüberkamen, hörten die Verwundeten dröhnende Hammerschläge; die letzten beiden Mörser wurden vernagelt. Dann konnte man, während der Feind die verlassene Schanze besetzte und auch die Ziegelei schon umschwärmte, die abziehende Besatzung auf die letzte, die noch nicht verlorene Blockhaus-Batterie zurückweichen sehen, und bald darauf begrüßten zwei dort mit Kartätschen geladene Kanonen die nachdringenden Dänen mit unverdrossen wiederholter Ladung. Sowohl hier jedoch, wie auch auf der Seite des jetzt schon in gleicher Höhe mit der Blockhaus-Batterie an-

gelangten Schleswig-Holsteinischen Fußvolks schien der Widerstand nur noch ein letztes militairisches Sichselbstgenugthun zu sein. Dem vereinigten Feuer der Festung und der Strandbatterie auf Fühnen gesellte sich bald noch das drohende Näherrücken einer über den südlichen Damm aus der Festung hervorgekommenen Dänischen Colonne, und so, von allen Seiten bedrängt, konnte die Vertheidigung auch der letzten Batterie aller Wahrscheinlichkeit nach kaum noch mehr als nach Minuten zählen.

„Geben Sie Acht, Kamerad!" sagte der Offizier, welcher über das Strohgeflecht des Wagens hinaus die immer noch feuernde Blockhausbatterie im Auge behalten hatte, und dazwischen die vom Feinde nicht mehr verfolgte Infanterie-Abtheilung in ihrem trefflich geordneten Rückzuge mit Befriedigung beobachtete. „Geben Sie Acht! Wir werden noch ein letztes Freudenfeuer zu sehen bekommen."

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als die Kanonen der Blockhaus-Batterie verstummten und gleich darauf die dort noch thätig gewesene Christiansen'sche Mannschaft im Freien sichtbar wurde. Sie eilte, den ihrer wartenden Infanteriehaufen einzuholen, schaute sich aber unablässig nach dem verlassenen Blockhause um,

als ob noch immer auf eine Wiederbesetzung desselben rechnend.

„Geben Sie Acht!" wiederholte der Offizier, und seine blassen Lippen umspielte ein Lächeln freudiger Spannung. „Christiansen wird eine Leitung in das Pulvermagazin gelegt haben und Bomben zwischen die Lafettenwände ... Aber da, da!

Er deutete über das Strohgeflecht hinaus, denn eben erklomm der erste Däne die Brustwehr der Blockhaustrümmer und blieb zögernd stehen, als wage er sich nicht weiter, und nun drängten Andere und immer Neue ihm nach.

In diesem Augenblicke aber erbebte weithin der Boden von dem Donnergetöse der in der verlassenen Batterie platzenden Bomben. Kugeln, Holzsplitter, Steine, Erdmassen flogen in wildem Durcheinander in die Luft. Eine schwarze Rauchsäule quoll wie ein giftiger Sprudel aus dem aufgewühlten Boden hervor und senkte sich dann wie ein breiter Trauerflor über das letzte düstere Bild des verhängnißvollen Morgens.

Siebentes Kapitel.

Das war der Krieg gewesen, der Krieg von einer seiner düstersten Seiten, denn er hatte dem jungen standhaften Heere nichts als den Lorbeer einer vergeblich aufreibenden Gegenwehr eingetragen. Verloren war Alles, was man seit Monaten an Belagerungsgeschütz zusammengeführt hatte, verloren war das Leben unzähliger braver Söhne Schleswig-Holsteins, verloren war — nicht der Muth, nicht der Trotz, nicht der Glaube an die Gerechtigkeit des unternommenen Kampfes und an die mitverpfändete Ehre des deutschen Volkes, wohl aber der Glaube an seine starke Allgegenwart in der Stunde höchster Bedrängniß, wohl aber die Hoffnung auf ein nahes, gutes Ende.

Ein Waffenstillstand folgte, ehe noch die empfangene

Scharte ausgewetzt werden konnte. Das Doppelgefühl verlorener Mühe und ungesühnter Schmach sollte die Truppen in ihre neuen Quartiere begleiten.

Als sich die schwarz-roth-goldenen Fahnen beim Eintreffen dieser Heimzugsweisung umflorten, war das verglimmende Lebenslicht des jungen Genieoffiziers noch einmal in heller Zornesflamme aufgeflackert, und in ihrer grellen Beleuchtung hatte Gehrt die eigenen wirren Eindrücke zum ersten Male im Zusammenhange mit den übrigen Einzelnheiten jenes blutigen Morgens überblickt. „Es geht zu Ende, Kamerad!" waren die verlöschenden Worte des Sterbenden gewesen, der sich, seiner schweren Verwundung zum Trotz, um nicht die schwedische Interims-Besatzung in Schleswig einrücken zu sehen, bis nach Rendsburg hatte schaffen lassen, „es geht zu Ende, legen Sie Ihre Hand auf meine Stirne — ich möchte meinen letzten Athemzug nicht mit grollender Lippe thun!" Und in versöhnlichem Tone hatte er die rührende Hingebung gepriesen, mit welcher das Heer seinen Führern auch dann noch gefolgt sei, als alle so lange ungläubig überhörten Warnungen sich nun doch als begründet erwiesen. Und dann hatte er bekannt, wie jene Hingebung ihn selbst zu guter Zeit noch von dem Irrthum zurückgebracht habe,

durch das Beispiel des Ungehorsams eine verlorene Sache retten zu können, wie er überall der festen Erklärung begegnet sei, dem Befehlshaber, auch wenn er sich getäuscht habe, blindlings folgen, und wenn es sein müsse, mit ihm sterben zu wollen, wie er dann den General selbst im Kugelregen gesehen habe, alle seine Kräfte aufbietend, um das hereingebrochene Verhängniß durch Todesverachtung und kühle Besonnenheit zu beschwören, wie er aufgeathmet habe, als sein erschütterter Glaube sich an diesem Anblicke wieder aufrichtete, wie er von diesem Augenblicke an, wo immer ein muthiges Beispiel wirken konnte, sich selbst Preis gegeben, sich von einer Gefahr in die andere gestürzt habe, und wie der Gedanke, daß, vom Ersten bis zum Letzten, in diesem Heere kein Verräther zu finden gewesen sei, ihn mit der Hoffnung sterben lasse, daß so viel treues Blut nicht vergebens vergossen sein werde.

Aber sein Tod war dennoch kein sanftes Abschiednehmen gewesen. Der stumme Zeuge seiner letzten Augenblicke hörte ihn noch Verwünschungen gegen jene im Dunkeln wirkende Partei ausstoßen, die er schon einmal des Verraths an den heiligsten Rechten des Vaterlandes geziehen hatte. Und lange nachdem seine Augen eingesunken waren, klagte in seinen Zügen noch ein schmerz-

liches Sehnen, wie nach einer fernen, fernen Zeit, deren nahe geglaubtes Morgenroth von Neuem blutig bittere Täuschung gewesen war.

Der Tod dieses auf fremder Erde im Kampfe für ein ideales Vaterland Erlegenen beklemmte die Seele Gehrts noch Tagelang mit dem Naherücken beschämender Vergleiche. Wie verschieden diese Opferwilligkeit im Auflodern für einen Begriff so ungreifbarer Art, wie grundverschieden von dem Gewissenszwange, der ihn selbst in den Kampf hinausgetrieben hatte! Wenn in ihm der Mangel tiefinnerster Begeisterung im Augenblicke des Zusammenstoßes mit dem kaum gehaßten Gegner sich nahezu durch ein Verwildern seiner Menschennatur gestraft hatte, so brannte in der Brust jenes Andern Zorn und Liebe in gleich mächtigen Feuersäulen, und noch über die Qualen des Zusammenbrechens breitete ihre Gluth den Schimmer eines ernstbewußten Opfertodes. Welch ein Fluch in dem Hinauswachsen aus den Begriffen Heimath, Vaterland! Welch ein kaum selbst äußerlicher Ersatz in dem Wiederaufnehmen und Anknüpfen des einmal zerrissenen Bandes! Gehrt kam sich ärmer vor als seit langer Zeit.

Nach und nach aber, während der unfreiwilligen

Lazarethraſt, mußte er ſeinen Blick dennoch von den Gütern, die jener Andere angeſtrebt hatte, auch auf das, ſeine eigenen nächſten Schritte Betreffende zurückwenden. Er that es mit Widerwillen. Alles kam ihm klein und eng vor, ſo klein, ſo eng, daß er nicht faßte, wie es je nachhaltig in ſeine Schickſale eingegriffen haben konnte. Und doch brauchte er nur der verworrenen Beziehungen zu gedenken, denen er kaum entrückt worden war, um ſie von Neuem feſſelnd zu empfinden. Er ſuchte in ſeinem Geiſte nach Mitteln, um ſich ihrer ohne Pflichtvernachläſſigung zu entledigen. Zum erſten Male, ſeit der Kriegslärm an ſein Ohr geklungen war, erinnerte er ſich des Verſprechens, mit dem er ſich von dem Anwalt verabſchiedet hatte. Aber wann war der verheißene Brief geſchrieben worden? Wann hatte er zu Gunſten Annamarie's, zu Gunſten der Brüder verzichtet? Er mühte ſich vergebens, die Ausdrücke und Wendungen des Briefes ſeinem Gedächtniſſe zurückzurufen. Das ganze Verſprechen ſchien unerfüllt geblieben zu ſein.

Sein erſter Gedanke beim Wahrnehmen dieſer Verſäumniß galt dem ſofortigen Nachholen jener Verfügung. Wenn er das, was damals für den Fall ſeiner Nicht-Wiederkehr von ihm beſchloſſen worden

war, jetzt auch bei seinen Lebzeiten in Kraft treten ließ, welche Pflichten blieben ihm dann noch nachzuholen? Welche Fessel blieb ihm dann noch abzustreifen?

Keine! Er beschloß, sobald er wieder die Feder zu halten im Stande sein würde, dem Anwalt brieflich mitzutheilen, was in dieser Angelegenheit vorzunehmen sei. Dabei aber erinnerte er sich des auffallenden Benehmens, mit welchem der alte Doctor in der Nacht ihres letzten Beisammenseins ihm gegenüber gestanden hatte. Wo war für den Entsagenden die Bürgschaft, daß jenen Andern wirklich zu Gute kommen werde, was er ihnen überantwortet wissen wollte? — Es blieb noch Manches zu überlegen. Hier mit Leichtsinn zu Werke gehen hieß so viel, als ein erborgtes Gut durch einen unzuverlässigen Boten zurücksenden.

Während Gehrt zwischen solchen Gedanken und den Sorgen um die Wiederherstellung seines Armes, sich aus der traurigen Nachbarschaft mitverwundeter Kameraden und nicht minder aus derjenigen Jan Dralls hinaussehnte, welcher sich seit ein paar Tagen wieder zu ihm gefunden hatte, während dessen suchte den Vermißten ein Anderer — der alte Anwalt selbst. Zuerst in den Bauernhütten nächst dem Schlachtfelde,

dann in den Ortschaften Schleswigs, wo Verwundete untergebracht worden waren, endlich in der Holsteinischen Festung, denn immer weiter südlich hatte man ihn verwiesen, den Namen Hansen trug fast ein Drittheil der ganzen Armee, ein langes Register Verwundeter aus dieser Vetterschaft blieb selbst jetzt noch übrig.

Es war ein gewitterschwüler Juli-Nachmittag, als Doctor Helmschütz, seinen weißen Filzhut in der einen Hand, in der andern sein blaukarirtes baumwollenes Taschentuch, keuchend und pfeifend eine der schmalen Gassen von Rendsburg auf und nieder defilirte und während des Gehens jede Hausnummer mit der Schildpatt-Brille zur Rede stellte. Dazwischen tupfte er mit dem Tuche die rinnenden Schweißperlen aus den weißblonden Augbrauen, oder schob das Halstuch über den hinausstrebenden Kropf, von Zeit zu Zeit das Haupt ungeduldig schütteld, bis die mächtigen Vatermörder wieder zurecht gerückt werden mußten, und gleich darauf mit einem schweren Seufzer die unterbrochene Musterung von Neuem beginnend. Unmuth und Sorge wechselten dabei in seinen Mienen. Die früher ihm eigen gewesene Behaglichkeit schien auch das letzte Grübchen seines vollen Gesichtes geräumt

zu haben. Seine Farbe verrieth schlaflose Nächte, und seine ganze Haltung hatte etwas Gedrücktes.

Endlich, nach manchem Hin- und Herirren, hielt er plötzlich inne, beschattete die Augen mit den Händen und erklomm gleich darauf eine hölzerne Haustreppe, die von den Zweigen eines alten Eschenbaumes überhangen war. Auf der höchsten Stufe angelangt, hob er sich auf den Zehen und prüfte von diesem Standpunkte aus die eben gemachte Entdeckung der lange gesuchten Nummer noch einmal. Wenige Augenblicke später stand er auf den saubern Fliesen des Hausflurs und brachte seine Erkundigung mit dem Zusatze vor, erst vor einer Viertelstunde sei er von einem der Lazarethgehülfen hierher gewiesen worden.

Ein kleines Mädchen wies ihn mit der Hand nach einem Hinterzimmer hinüber und machte sich dann, wie in Furcht vor dem Kropfe des alten Herrn, rasch aus dem Staube.

Der Anwalt zog Kragen und Binde zurecht, legte das Taschentuch in seinen Filz und klopfte an. Er glaubte wohl Stimmen, doch kein „Herein" zu hören, und pochte noch einmal. Da man ihm auch jetzt nicht antwortete, öffnete er die Thür. Auf der Fensterbank, dem Eintretenden gegenüber, saß ein rothbackiger,

junger Artillerist und las mit schwerfälliger Zunge aus einem Zeitungsblatte vor, während seine gegen die untere Fensterwand schaukelnden Beine den Takt dazu paukten. Ihm zunächst stand, mit der breiten Rücklehne gegen den Besucher gekehrt, ein großer, dunkel überzogener Sorgenstuhl. Ob er besetzt war, ließ sich von der Thür aus nicht erkennen.

Der Anwalt machte ein paar unsichere Schritte in der Richtung des Lehnstuhls, dann blieb er, als der Kanonier aufblickte, zögernd stehen, und gab mit ziemlich erwartungsloser Miene die ihm schon gewöhnlich gewordene Frage nach dem Vermißten zum Besten.

Gehrt erkannte die Stimme seines Sachwalters trotz des gedrückten Tones. „Hier ist der Gesuchte!" rief er, indem er sich von seinem Sitze erhob; aber durch die veränderte Haltung des Doctors von Neuem an die über ihn gehabten Gedanken erinnert, setzte er mehr förmlich als herzlich hinzu: „Seien Sie mir willkommen, Doctor. Sie wollen mich an ein unerfülltes Versprechen mahnen?"

Der Anwalt schien bewegt. Er stammelte einige ablehnende, begrüßende Worte und wollte seine etwas zerfahrene Erscheinung durch die Sorge um seine erkrankte Frau erklären; dann ließ er sich über Gehrts

Verwundung beruhigen, soweit man bei einer noch immer nicht gehobenen Erschlaffung der verletzten Sehnen Beruhigung schöpfen konnte, erzählte seine eignen, zur Auffindung des halb Verschollenen bestandnen Kreuz- und Querzüge, welche nun doch noch zum guten Ende geführt hätten, wollte nichts von Dank wissen, versicherte im verunglückenden Tone gemüthlicher Vertraulichkeit, seine Dorte stecke dahinter, die habe partout wissen wollen, wo der Herr Hansen verblieben sei, und gerieth endlich, da Gehrts Antworten eine gewisse Entfremdung nicht zu verbergen vermochten, in ein klassisches Citat hinein, das ihn vollends verwirrte und zuletzt im Stiche ließ.

Gehrt kämpfte gegen die peinlichsten Gedanken. War es um Annamarie's willen, daß ihn der Anwalt mit solch theilnehmender Sorge verfolgte? Hatte es ihm etwa nicht vielmehr daran gelegen, nur die gewisse Todesbestätigung zu haben, um dann die ihm ertheilte Vollmacht im eigenen Interesse zu benutzen? Vergebens suchte Gehrt sein einmal wach gerufenes Mißtrauen wieder einzuschläfern, vergebens schrieb er die veränderte Weise des Alten, neben dem von ihm selbst angeführten Grunde, der allgemeinen politischen Stimmung zu, dem begreiflichen Rückschlage eines Er-

eignisses, das weit und breit im ganzen Lande wie eine persönliche Trauer empfunden zu werden schien. Es wollte ihm nicht gelingen. Während der Doctor das wiederholte Stocken der Unterhaltung durch lückenbüßende Bemerkungen des Kanoniers bemäntelte und auf dessen unwirsche Frage nach dem General Rye ihm die Nachricht von dessen Tode vor Fridericia weitläuftig bestätigte — Jan Drall meinte, das seien ja die alten Dänischen Lurken und Lügen, man wisse schon, warum dergleichen Kram gedruckt werde, aber ihm binde man nichts auf, der General sei nicht todt, und er treffe ihn schon noch — während dessen beobachtete Gehrt den Anwalt mit unverwandtem Auge und überlegte, ob diesem drückenden Zustande der Ungewißheit nicht am besten durch eine sofortige Entgegennahme der neulich von ihm selbst zurückgewiesenen Rechnungsablegung ein Ende gemacht werde.

Endlich, nachdem die Wechselwirkung gegenseitiger Befangenheit allmälig den letzten Gesprächsstoff verbraucht hatte, rückte Gehrt mit der Absicht heraus, den Doctor nicht allein heimkehren zu lassen, vielmehr ihn nach Kiel zu begleiten und dort oder anderswo die eigene Wiederherstellung abzuwarten.

Der Anwalt versicherte, er habe im Stillen darauf

gehofft, aber die Art, wie er auch dieses vorbrachte, ließ Gehrt völlig im Unklaren, ob der Alte nicht das Gegentheil hatte sagen wollen. Um so minder gab er den nachträglichen Bedenken desselben Gehör, nun der Zustand des leidenden Armes nochmalige Erwägung nöthig machen sollte, und auch die Einreden Jan Dralls, welcher auf Grund der schon wieder besser werdenden Lazarethkost den Kameraden festhalten wollte, verhallten in den Wind.

Eine Viertelstunde später waren Beide, der Erbe des Epheuhauses und der alte Hausfreund Karsten Hansens, auf der Heimreise nach Kiel.

Achtes Kapitel.

Während dessen hatte das träumerische Stillleben des einsamen Strand-Hauses, unbekümmert um den im Norden auftobenden und dann zur Grabesstille verstummenden Waffenlärm, sich in seine gewohnten Gleise zurückgefunden. War die Möve in den ersten Tagen nach dem räthselhaften Einsprechen und Verschwinden des Bräutigams noch manches Mal wie suchend im Hause umhergestrichen, so blieb ihrem engbegrenzten Gedankenkreise doch bald die Rückkehr in ihre vorherige Gemüthsverfassung das Natürlichste. Wieder zogen die Sonnen- und Wolkentage, zogen Mond und Sterne in ruhigem Wechsel über dem bräutlich bestellten Giebelhause dahin, und die junge Braut ließ sie dahin ziehen, den vielen Tagen und Nächten nach,

die ihr im Erwarten der kommenden Dinge [illegible] ähnlich vergangen waren.

Ganz so gelassen freilich, wie sie sich allmälig nach dem ersten Verschwinden Gehrts in der Christnacht dem wunderlich neuen Zustande bequemt und befreundet hatte, war ihr's diesmal nicht um's Herz. Die in der dunklen Lindenlaube Nachts über sie gekommenen Stimmungen wirkten, meinte sie, noch immer nach: Schreckhaftigkeit, unklare Wünsche und Vorstellungen, Traurigkeit ohne verständliche Ursache, Freude ohne naheliegenden Grund, wohl auch Ungeduld gegen die alte Probsteierin und deren Gespenstersehen — alles das unterbrach nicht selten den sonstigen Gleichmuth ihrer Art und Weise. Dabei fand sie einen geheimen Reiz darin, den nämlichen Spukhistorien, die sie erst eben der Mutter Fördwaß als thöricht und abergläubisch verwiesen hatte, in solchen wechselnd bewegten Stunden selber nachzusinnen; ja der nüchterne Bescheid der Alten: wenn's denn durchaus der wirkliche Gehrt Hansen gewesen sein solle, so habe ihn natürlich der Krieg wieder aus dem Lande gejagt, begann ihr allmälig, obschon sie daran glaubte, minder zuzusagen, als so manche geheimnißvoll verbrämte Erklärung der in übersinnlichen Deutungen nimmer ermüdenden Alten.

Unwillkürlich wurden die abgelegensten Winkel und Nische-Ecken des weitläuftigen Baues zu den Lieblingsplätzen Annamarie's. Ohne daß sie sich's zu erklären wußte, trieb sie's öfter als sonst treppauf in die hochgelegenen, selten geöffneten Stuben; ohne daß sie sich fragen mochte warum, bettete sie sich nach der Kammer hinauf, in der sie damals in der Christnacht um die Mitternachtsstunde, in zähneklappernder Angst vor dem erwarteten Freier, zwischen den brennenden Hölzchen gehockt hatte; der nämlichen blauen Kammer, von deren Thüre aus die erbrochenen Siegel und die später hinzugethanen Nägel und Klammern des Giebelstübchens zu überblicken waren.

Wie sie dort dann manchmal, — während die alte Probsteierin in der Nachbarschaft herumhinkte, — am Fuße der höchsten Treppe stand oder saß, das Auge nach der geheimnißvollen Stätte gerichtet, allein im stillen, absonderlichen Hause, da kam wohl, ihr selber unbewußt der Duft und Schimmer des Mährchenhaften über Alles, was sie sah und sann, und es war, als werde sie im Schlafe mit den Wurzeln aus dem dürren Boden ihrer Kindheit herausgehoben, und verpflanzt unter allerlei Ungeahntes, Zauberhaftes, Sinnberückendes.

Das Alles dämmerte ihr nur, wehte sie nur un-

verstanden an, spiegelte sich nur in dem träumenden Ausdrucke ihres Gesichtes, und wurde von ihr selbst, wie ein Müdewerden am hellen Tage, oft unwillig aus den Schläfen fortgestrichen. Aber es schien doch eine Brücke bauen zu wollen, zwischen der versinkenden Kinderzeit hinter ihr und jener nahen Zukunft jungfräulichen Hangens und Bangens, deren erste Sterne sich aus dem Nebel willenloser Träume und Empfindungen schon leise zu entschleiern begannen.

Je öfter diese Stimmungen über sie hereinbrachen, desto gewaltsamer suchte sie sich selber aufzurütteln. Sie schalt sich träge um des Gedankenspinnenden Umherhängens und Lässigtreibens willen, oder sie ertappte sich gar mit flammendem Gesichte über wirklichen Versäumnissen. Um sich aufzuspornen, rief sie sich das Bild der nie rastenden Pflegemutter zurück, und straffte sich zu neuer emsiger Thätigkeit durch den Gedanken, daß die fleißige Pflegerin ihrer säumigen Tochter vom Himmel herab mit Kopfschütteln zuschaue.

Aber hatte sie sich dann auch ernstlich zusammen genommen, um dieses oder Jenes eifrig zu beschicken, da klang das Sensenwetzen durch die offenen Fenster so hell herein, die Schwalben strichen mit so schlei-

fenden Tönen draußen vorüber, der Storch auf dem Dache klapperte so ungewöhnlich lange, es lag eben heute etwas so Müdemachendes, etwas so Einlullendes in der Luft, daß die blonde Möve, bald aus diesem bald aus jenem Fenster in den endlosen Sommertag hinaus schauend, zuletzt wieder wie vorher in ihr gegenstandloses Sinnen und Dämmern versank.

Es war am Nachmittage nach dem Zusammentreffen Gehrts und des Anwaltes, als Annamarie, mit ihrem Strickzeug auf der zum Giebelstübchen hinaufführenden Treppe sitzend, eine männliche Stimme ihren Namen rufen hörte. Im ersten Augenblicke schrak sie, wie aus tiefem Schlafe wachgerufen, bebend zusammen. Knäuel und Nadel fielen auf den Boden, sie rieb die Augen, und suchte mechanisch nach den ihren Füßen entglittenen Holzpantoffeln. Dann aber fiel ihr ein, daß es der alte Doctor sein könne, und mit möglichst ruhigem Tone rief sie hinab, ob er es sei, und ob er unten einen Augenblick warten wolle? Statt der Bejahung klang jedoch der Name des Bräutigams, und zwar in seiner eigenen, nun nicht mehr zu verkennenden Stimme, zu ihr herauf.

Ihr Muth versagte von Neuem. „Wohl!" stam-

melte sie unhörbar, und „wohl, wohl! Ich komme gleich," wiederholte sie lauter, obschon noch immer vor Bestürzung ihrer selber kaum mächtig.

Während dessen hatte Gehrt das nächste Zimmer im Erdgeschoß, das ehemalige Schlafgemach des alten Bildschnitzers, geöffnet, und sich in den alten eichenen Sessel sinken lassen, welcher, wie vor manchem Jahrzehnt, in der Fensterecke stand.

Der Verwundete hatte die Reise nicht ohne Nachtheile bestanden. Die Muskel-Schlaffheit war wiedergekehrt. Es lag die Möglichkeit nah, daß sein Arm, dieses unentbehrlichste Werkzeug seiner Kunst, für alle Zeit zur Unthätigkeit verdammt worden sei. Aber bis jetzt hatte dieser Gedanke nur auf Augenblicke das Gemüth des Künstlers verfinstert. Es war vor seinem Scheiden aus Kiel etwas von ihm genommen worden, was er noch immer als geheime Last empfunden hatte, und nicht jetzt schon wieder durch neue Trübungen ersetzen wollte, die letzte heimliche Sorge um den einst in diesem Hause für todt Zurückgelassenen. Der Unglückliche lebte. Er war schon im Frühjahr hergestellt gewesen, und nach neuem nächtlichen Umhertreiben als unverbesserlicher Landstreicher in seine Heimath zurück spedirt worden. Gehrt fühlte

sich dem alten Anwalt wieder näher gerückt, seit dessen Mund ihn von den Folgen jener blutigen That freigesprochen hatte. In geringerem Maaße, und dennoch auch fühlbar genug, war der Erbe des Epheuhauses durch die, wie er glaubte, endlich hinreichend verbürgte Ueberzeugung erleichtert worden, daß sein Vertrauen dem alten Sachwalter grundlos entzogen worden sei. Die vorgelegten Rechnungen schienen in bester Ordnung. Wenn die frühere Zuthulichkeit und der väterliche Ton des alten Hausfreundes sich in ein sonderbares Schwanken zwischen mühsam beobachteter Förmlichkeit und gewohntem Sichgehenlassenwollen verkehrt hatte, so konnte dieses veränderte Benehmen jetzt wohl füglich neben der Sorge um seine bedenklich erkrankte Frau, durch seine Ungewißheit über Annamarie's Zukunft und über die sonstigen Pläne Gehrts erklärt werden. Daß aber der Anwalt dieses Mal jede Hindeutung auf die mütterlichen Wünsche vermied, ja sogar über Gesprächswendungen wegzuschlüpfen suchte, welche leicht auf die bisher nie berührte und ihm doch ohne Zweifel bekannte Herkunft Annamarie's führen konnten, das Alles erschien durch Gehrts früher bei solchem Anlaß gezeigte Gereiztheit hinlänglich gerechtfertigt.

So wenigstens hatte der letztere, unter dem hinzutretenden Einflusse einer als Pflegerin in's Haus gezogenen Schwester des Anwalts, der sogenannten Domina, sich nach und nach Alles erklärt und gedeutet. Erst als er des versiegelten Oberstübchens beim Scheiden Erwähnung that, und als er über sein Reiseziel befragt, geäußert hatte, wie ihn jenes Vermächtniß nun doch zum Wiedervorsprechen im alten Epheuhause nöthige, erst da stiegen ihm bei der unklaren Antwort des Anwalts neue Bedenken auf, und während der ganzen folgenden Fahrt beschäftigten ihn vergebliche Versuche, das viele Räthselhafte zu deuten, welches die Mutter absichtlich über alle ihre Pläne und Gedanken gebreitet zu haben schien.

Nun saß er wieder in seinem Eigenthume, das, wenn er bei dem gefaßten Vorsatze verharrte, nicht lange mehr das seine bleiben sollte. Nun saß er auf dem wurmstichigen Holzstuhle des alten strengen Vaters, dem er sich bei seinem letzten Einsprechen in dem Epheuhause so erschreckend ähnlich geglaubt hatte. Nun ließ er die Blicke durch die blanken Fensterscheiben, an der schattigen Lindenlaube vorbei, hinausschweifen über den üppigen Grünhag auf die im Nachmittagssonnenschein prangenden Fluren, auf die

Bachweiden, auf den langsam hinfluthenden Fluß und die fernen Hügelwellen des Horizontes. Nun wollte ihn ein Gefühl von Daheimsein beschleichen, wie er's, als ihm selber für alle Zeiten versagt, an dem Sterbelager des Genie-Offiziers aus seinen Zukunfts-Entwürfen ausgesondert hatte ... Er sprang unmuthig auf. „Ich werde morgen reisen," sagte er zu sich selbst; „das Unkraut solcher Träumereien soll mir nicht von Neuem die Wege verwirren. — —Herein!" rief er dann, sich nach der Thüre umwendend, denn er bemerkte erst jetzt, daß ein seit Langem unbeachtet gelassenes Klopfen die Pflegeschwester anzukündigen bestimmt gewesen war. „Herein!"

Und er blickte, trotz seines Reisevorsatzes, mit einer Spannung nach der Thüre, als mißtraue er allen bisher empfangenen Eindrücken, und sei zum ersten Male auf dem Punkte Brautschau zu halten.

Die Möve öffnete die Thüre. Sie hatte, wie immer in ihrer unkleidsamen Anzugsweise, nichts Mövenartiges, obschon ihr diesmal wenigstens keine Zeit geblieben war, sich durch Anlegen ihres Sonntagsstaates mehr zu entstellen. Das kirschrothe bomsidne Alltagskleid, das die Haare fast völlig verbergende Käppchen, die indigoblauen Strümpfe, — Alles

ganz wie bei Gehrts neulichem Einsprechen. Nur die Pantoffeln waren draußen geblieben. Die Möve trat auf Strümpfen ein. Ihre Wangen glühten vor Verlegenheit.

Gehrt lächelte; ihre unbeholfene Art hatte doch wohl nichts eigentlich Plumpes. Er grüßte sie freundlich, und ging ihr einen Schritt entgegen. „Ich komme Dir wohl wieder unerwartet?“ sagte er; „nicht wahr? Aber zum Anmelden war auch heute keine Zeit, und ich denke Du wirst mir den Schreck noch einmal verzeihen. Wann war der Doctor zuletzt hier?“

Annamarie konnte sich nicht auf den Tag besinnen.

„Etwa in dieser Woche?“ fragte Gehrt, durch die platte Mundart wieder an seine frühere Auffassung der Pflegeschwester erinnert, und den Ton unwillkührlich herabstimmend.

„Sobald nicht!“ gab Annamarie zu verstehen.

„In diesem Monat?“

In diesem Monat? — Das wußte sie doch wohl auch nicht so genau.

Gehrt begann ungeduldig zu werden.

„Kam er je bis unter's Dach?“

Unter's Dach? — Annamarie schüttelte den Kopf.

Der Doctor konnte ja das Treppensteigen nicht vertragen! Beim Testamentmachen, — fügte sie wie zu größerer Glaubwürdigkeit hinzu, — habe er hier unten gesessen, und sie selbst sei mit Bleistiftzetteln zwischen ihm und der Mutter treppauf und treppab gelaufen. An einem Dutzend Stufen, hatte er gesagt, habe er gerade genug.

Beim Testamentmachen ... Das Wort war in Gehrts Ohr hängen geblieben. Er dachte an das Einhelfen beim Vaterunser, und sein überlegener sicherer Ton ließ ihn im Stich. Er schwieg einige Augenblicke.

Die Möve hatte, während sie aus respektvoller Ferne ihm Rede stand, mit großen Augen und hochaufgezogenen Brauen nach der Binde hinüber zu sehen begonnen, in welcher sein Arm hing.

Gehrt, um nicht gerade bei der Testamentserwähnung geschlossen zu haben, benutzte ihr Staunen, und erklärte ihr mit wenigen Worten die Art, wie auch die Veranlassung seiner Verwundung; dann aber kurz abbrechend, bat er ein Zimmer für die Nacht herzurichten, und als Annamarie diese Anordnung für eine Weisung nahm, sofort die Stühle an den Wänden zurechtzurücken, und die Vorhänge des alten

Karsten Hansen'schen Betthimmels zurückzuschlagen, ließ Gehrt sie bei diesem Geschäfte allein, um sich ohne Verzug nach dem Oberstübchen hinauf zu begeben.

Als sein Tritt nicht mehr zu vernehmen war, stützte die Möve das Kinn auf die Hand, und blieb, jetzt erst aus ihrer unüberwindlichen Verschüchterung sich einigermaßen wieder in ihre natürliche Bedächtigkeit zurückfindend, in Gedanken stehen.

Er war also selbst mit bei der Armee gewesen — vielleicht schon den halben Winter und das ganze Frühjahr lang! Sie erschrak nachträglich bei der Vorstellung, wie dies Alles, ohne daß sie eine Ahnung davon gehabt habe, vor sich gegangen sei, und in welchem Zustande er zurückkehren konnte.

Noch aber hatte die Beruhigung, daß er verhältnißmäßig so glücklich davon gekommen sei, und die Sorge doch auch wieder, daß nun Alles eintreffen werde, wie es die Mutter voraussagte, ihr Gemüth nicht wieder in's Gleichgewicht kommen lassen, als die Möve sich bei Namen gerufen hörte. Sie fuhr zusammen. Er mochte ihr zeigen wollen, was die Mutter im Giebelstübchen bereitet hatte. Ihre Wangen begannen wieder zu glühen. Sie schwankte, ob sie

nicht um Zeit zu gewinnen, sachte aus dem Hause schlüpfen solle. Aber der ihr anerzogene Gehorsam wollte ein solches Ausdemwegegehen doch nicht gut heißen; so machte sie sich denn zum Wenigsten noch mit ihren Pantoffeln zu thun, und säumte und zögerte, bis er zum zweiten und endlich zum dritten Male rief. Dann ging sie pochenden Herzens treppauf.

Inzwischen hatte Gehrt die peinliche Gewißheit gewonnen, daß an dem mütterlichen Vermächtniß der gefürchtete Geheimnißbruch wirklich verübt worden war. Alle Siegel klafften in zwei Hälften auseinander. Nägel nur noch hielten die Thür geschlossen. Man hatte sich nicht einmal die Mühe gegeben, die erbrochenen Siegel durch andere zu ersetzen.

Als die Möve mit scheublickender Miene endlich die obersten Stufen erstiegen hatte, legte Gehrt die Hand auf die Klinke, und fragte, ohne sich umzuwenden. „Weißt Du, was diese Kammer enthält?"

Annamarie, schon unterwegs der Siegelverletzung eingedenk geworden, schlug in wachsender Rathlosigkeit die Augen nieder.

„Warst Du drinnen?" fuhr Gehrt fort.

Annamarie's Lippen bebten.

„Nun?"

„Drinnen nicht,“ stotterte die Möve.

Gehrt sah sich nach ihr um. Wenn sie die Wahrheit sagte, so war es jedenfalls nicht die ganze Wahrheit.

„Und wer sonst war denn drinnen?“ fragte er von Neuem. „Etwa die alte Gesa?“

Annamarie zupfte in krampfhafter Angst an ihrer Schürze. „Drinnen,“ stieß sie in unsicherm Tone heraus, „drinnen war sie auch nicht.“

Gehrt stand einen Augenblick in Bedenken. Das ganze Verhör begann ihm müßig zu erscheinen. Wenn die alte Probsteierin, wie es der Anwalt voraussetzte, schon aller Welt von Annamarie's Verlobung vorgeschwatzt hatte, so war ohne Zweifel der Inhalt der Kammer eine wesentliche Stütze für ihre Vermuthungen gewesen. Ob Annamarie es zugab oder nicht, sie sowohl wie die Alte wußte, was die Siegel verschlossen gehalten hatten, und im Grunde kam jetzt kaum noch etwas darauf an. Wichtig allein war, ob nicht der Anwalt seine Hände dabei im Spiele gehabt hatte. In dem mütterlichen Briefe waren ja Papiere von Belang erwähnt worden, von denen der Anwalt schon bei früherem Anlasse und auch jetzt Nichts zu wissen behauptete. Was enthielten sie?

Waren sie in diese Kammer mit verschlossen worden? Waren sie noch dort? Dieser Gegenstand schien das Einzige, was die Erbrechung der Siegel zu einem bedeutsamen Einbruche machen konnte. Es galt sobald wie möglich über das Vorhandensein jener Papiere in's Reine zu kommen.

„Hast Du irgend etwas zur Hand," fragte Gehrt, von dem vorherigen Thema kurz abbrechend, „irgend ein Geräth, um die Nägel hier herauszuziehen?" Er versuchte die Thüre zu heben, aber sie leistete Widerstand.

„Eine Zange?" sagte Annamarie, erst halb aufathmend, denn sie hätte ihn fast lieber noch Worte machen, als schon die beängstigende Kammer öffnen sehen.

„Eine Zange oder ein Brecheisen, gleichviel!" bestätigte Gehrt, und mit scheuem „wohl, wohl," schickte sich die Möve an, das Verlangte herbeizuschaffen.

Mit ungeduldigen Schritten ging Gehrt auf dem obern Vorplatze auf und nieder. Er freute sich im Stillen doch der Gewissensruhe, mit welcher er diesmal dem Vermächtnisse der Mutter gegenüber treten konnte. Die Erinnerung an das Vaterunser hatte die letzten Verstandseinwände beseitigt, welche die beim

Betreten des Epheu-Hauses von ihm beschlossene Selbst-Enterbung noch einmal in Frage stellten. Wenn er dann weiter das hier mit treuer Hand und einfältigem Herzen Zusammengetragene der Pflegeschwester als Aussteuer abtrat, so war der damit verbundene Sinn der Geberin nach Möglichkeit beachtet und befolgt worden. Die so Ausgestattete konnte sich früher oder später nach eigener Wahl einem Gatten verbinden, und brauchte keinesfalls um eine Versorgung zu bangen.

„Wo bleibst Du?“ rief er sein Auf- und Abschreiten unterbrechend, über die Treppe hinab, denn die Möve schien, was ihr dienen mochte, vor Bedächtigkeit nicht finden zu können. „Bring was Du eben zur Hand hast.“

Sie werde gleich das Rechte finden! klang es zurück. Dann aber hörte er von Neuem Schiebladen aufziehen und Schrankthüren öffnen, und nach nochmaligem vergeblichen Drängen blieb ihm zur beschleunigten Herbeischaffung des Nöthigen nichts weiter übrig, als selbst mit suchen zu helfen.

Die Möve mochte vor Angst ihr Orts-Gedächtniß verloren haben. Inmitten ihrer Schlafstube kniete sie zwischen einem wüst durcheinander geworfenen Haufen

von alten Nägeln, Vorlegschlössern, Gardinenhaken und Stricknadeln, und hatte ein halbes Dutzend Schiebladen mit Tuchflicken und Zeugresten aus dem Hausschatze der Mutter um sich herstehen. Sie suchte und wühlte, bald in dem Eisengerölle, bald in dem bunten Plunder, und seufzte, immer finde man nur das, was man eben nicht brauche.

Gehrt ließ seine Blicke suchend umherwandern, aber die Zange und das Brecheisen fand auch er nicht. Statt ihrer gewahrte er auf einem Wandbrette die kleine Thonfigur, die er in einer seinem Gedächtniß längst entschwundenen Stunde einst an diesem selben Orte gearbeitet hatte. Er trat näher an den flüchtig unfertigen, und doch reizvollen Entwurf heran, und vergaß einen Augenblick über der Freude an dem kleinen Werke, an welchem Orte er war und was er dort gewollt. Erst als die Möve sich aus ihrem geschäftigen Kramen mit der endlich gefundenen Zange in der Hand vom Boden aufrichtete, fiel ihm ein, daß die kleine Thonfigur ja nach niemand anders als der Pflegeschwester selbst gearbeitet worden war. Es kam ihm unbegreiflich vor, geradezu räthselhaft.

Und doch — so Eigenthümliches übertrug sich in

diesem Augenblicke von der winzigen idealen Gestalt auf das so unideale Urbild derselben — er verschonte jetzt im Hinausgehen das eben vorher ohne Scheu und Zurückhaltung betretene Schlafgemach der Möve mit jedem weiteren Umblicke, und als sie ihm, draußen angelangt, gehorsam wieder treppauf folgen wollte, fehlte ihm einen Augenblick sogar das rechte Wort, um diese ihre Begleitung für einen anderen Tag zu erbitten.

Mit hochrothen Wangen ging Annamarie in ihr Zimmer zurück.

Neuntes Kapitel.

An diesem Abende kam Mutter Fördwaß kaum vor Mitternacht in's Bett. Sie hatte aus der Möve Nichts weiter herausgebracht, als daß auf einmal der Bräutigam wieder eingerückt sei, und sich gleich an das Ordnen des Hochzeits-Zimmers gemacht habe. Er selbst aber, welcher der Alten nach Einbruch des Abenddämmerns mit einem Bündel Schriften auf der Stiege begegnet war, hatte sie nur flüchtig begrüßt, und ihr zu Fragen und Beglückwünschungen keine Zeit gelassen. Dann war er, ohne das Abendbrot abzuwarten, nach der Stadt hinüber gegangen, und hatte sich nach seinem Heimkommen gleich auf sein Zimmer zurückgezogen. Als Mutter Gesa demungeachtet zu einer dienstfertigen Nachfrage bei ihm ein-

gedrungen war, hatte sie ihn mit den Papieren beschäftigt und zu keinem Gespräche aufgelegt gefunden, so daß ihr nach manchem vergeblichen Anknüpfungsversuche nur der Trost blieb, er werde wohl ebenso unverhofft wie er gekommen sei, das Aufgebot und alle zur Hochzeit nöthigen Schreibsalien in's Reine bringen wollen, und warum er so spät noch nach der Stadt gelaufen sei, das wisse der Glückstädter Pastor gewiß besser als irgend Einer.

Mit diesen und ähnlichen Versicherungen schnurrte sie bis spät in die Nacht um die heute mehr als gewöhnlich einsilbige Möve herum, und auch als diese, um vor der Alten Ruhe zu haben, sich in's Bett legte, schüttelte Gesa in ihrer anstoßenden Schlafkammer das bunte Kaleidoskop ihrer Sprichwörter noch in stundenlangem Selbstgespräche um und um, und verstummte erst als die heranrückende Geisterstunde ihre Gedanken in andere Richtung lenkte.

Am nächsten Morgen aber war die Sonne noch nicht aufgegangen, als der Vorgeschmack des hochzeitlichen Drum und Dran die alte Probsteierin schon wieder aus den Federn trieb. Um die nebenan noch schlafende Annamarie zu wecken, öffnete sie scheinbar unversehens die knarrende Zwischenthüre, schob Stühle

hin und her, klappte das Fenster auf und zu, und hinkte zwischen diesen Verrichtungen mit so schwerem Tritte umher, daß alle Räder in der Wanduhr klirrten; dabei lugte sie durch ihre messingene Kneifbrille fleißig nach dem Bette der Schlummernden, deren blondes aufgelöstes Haar im färbenden Scheine des Morgenrothes golden glänzte, und bei jedem Athemzuge in sanft bewegten Wellen Nacken und Schultern umflutete.

Endlich, da die Möve noch halb im Schlafe das Haupt aufrichtete, hinkte die Alte an ihr Bett hinan, und rief sie zischelnd bei Namen.

„Gleich . . . gleich . . .“ lallte die noch in Träumen Verstrickte, „ich komme ja schon . . .“ und sie ließ die Wange wieder in die Kissen sinken.

„Nichts da, Mäuschen,“ hustete die Alte, „erst müssen wir heraus haben, ob er Dir im Traume erschienen ist! Die erste Nacht unter einem Dache mit ihm — i der Tausend! Das ist ja die wichtigste Nacht für den ganzen Ehestand! Sag, hast Du ihn zu Fuß oder zu Pferde gesehen . . . ich will hoffen, daß er zu Pferde saß . . . nun?“

„Wer — —?“ gab das Mädchen, aus dem Traum redend, zurück, indem es, ohne die Augen

zu öffnen, die Hände über dem Kopfe zusammenfaltete.

„Wer? Hehehe! Der Bräutigam, du Glückspilz! Wer denn anders?"

„Anders?" wiederholte Annamarie mechanisch und gedehnt, und wollte wieder einschlafen.

„Jesus mein Heiland, wer anders als der Bräutigam?" rief die Alte. „So nimm Dich doch zusammen, Flachspuppe! Die ganze Nacht habe ich kein Auge zugethan, um bei Zeiten zur Hand zu sein. Saß er zu Pferde? Ich hoffe er hatte keinen Gaul, der nach dem Schinder aussah."

Annamarie versuchte vergebens die Wimpern aufzuschlagen. „Ist's denn schon wieder fünf Uhr, Mutter Gesa?" fragte sie gähnend.

„Herr du meine Güte," jammerte die Alte, „hat man je solche Verschlafenheit gesehen! Schlaf hernach doch so viel Du willst! Ich hänge die Schürze vor's Fenster nnd laß Dich allein bis er unten Lärm macht. Aber jetzt vermuntere Dich, und wär's auch nur auf fünf Minuten! Komm! Wie sahst ihn? Na, zu Pferde saß er also, und ein Apfelschimmel wird's wohl auch gewesen sein, nicht wahr? Aber was weißt noch weiter? Ich hoffe, Du Tausendsassa, der

Sattelknopf war von Gold? He? Von echtem Dukatengold. War's nicht so?"

Annamarie kämpfte gegen ihre Schlaftrunkenheit. „Sie macht mich schon wieder ganz dumm, Mutter Gesa," lallte sie. „Hat er wohl nach mir gerufen? Oder —" setzte sie sich besinnend hinzu, und dehnte sich wie im Nachgefühle erquickenden Schlummers — „oder hab ich Alles nur geträumt?"

Die Alte rieb sich die Hände. „Freilich hast geträumt!" rief sie; „das will ich meinen! Und was Apartes, wie sich's in solcher Nacht gehört. Auf einem Apfelschimmel hat er gesessen, und der Sattelknopf blinkte von lauterem Dukatengold, und er hat Dir in Einem fort Kußhand zugeworfen, hehehe! Aber was weiter? Das möcht ich wissen, Prinzessin Schlafdorn. Saß Eine hinter ihm, — he? Wenn man sich selber sieht, da bedeutet's Kindersterben! Komm Annamarie, nick nicht schon wieder ein, das mußt mir noch sagen. Saß er allein auf dem Schimmel? Na, wirst doch Acht gegeben haben? Das muß noch heraus."

Aber die Möve war während die Alte schwatzte wirklich wieder eingenickt, und gab auf alles weitere Zureden nur schlaftrunken lallende Laute zur Antwort.

„S' ist schon richtig," schmunzelte die Alte endlich, auf nähere Auskunft verzichtend, und holte ihren thönernen Pfeifenstumpf aus der Schürzentasche hervor. „Jetzt muß ich nur noch herausbringen, was er von ihr geträumt hat."

Sie schüttete den verkohlten Inhalt ihres Pfeifchens auf den Herd, füllte den braungeschmauchten Thonkopf mit neuem Kraute, und nachdem sie das Fenster geöffnet und versprochener Maßen verhängt hatte, humpelte sie in halblautem Selbstgespräche treppab.

Unten war noch Alles still. Mutter Gesa drückte ihr Auge an das Schlüsselloch, konnte aber Nichts als einen Haufen alter Papiere auf dem Betttische neben dem niedergebrannten Lichte erkennen. Sie überlegte eine Weile, ob sie auch hier wie bei Annamarie einbrechen dürfe. Je länger sie sich indessen Zeit ließ, desto weniger Vorwände zu solchem unerbetenen Besuche wollten ihr einfallen. Zuletzt meinte sie, das Beste träume man ja doch erst am Morgen, sie könne ja noch ebensogut ein Wenig warten, und so zündete sie denn ihr Pfeifchen an, und setzte sich auf die unterste Stufe der nahen Treppe.

Uebrigens war der Schläfer hinter den Vorhängen

des alten Himmelbettes schon vor einer guten Weile erwacht. Genug gab es zu überdenken, genug zu erwägen und zu durchgrübeln. Er konnte sich sagen, daß er noch manche so ungestörte Stunde wie diese nöthig haben werde, ehe die eben gewonnenen, immer noch unvollständigen Einblicke in die Vergangenheit des Besitzes, über dessen Wiedervertheilung er in's Reine zu kommen hatte, ihn zu einem deutlichen Erkennen des ihm vorgezeichneten Weges gelangen lassen würden. Daß jene Einblicke aber unvollständig waren, schien eher ein Plan der Mutter selbst als die Schuld fremden Dazwischenkommens. Das Giebelzimmer hatte sich beim Wiederbetreten ganz so, wie er es verlassen zu haben glaubte, gezeigt; die Zeugladen noch halbgeöffnet, das Silberzeug unangerührt, theils offen liegend, theils in Papier gewickelt, die Bettdecken mit den Blumen und Bändern an allen Kanten unverrückt, die Kopfkissen mit den geheimnißvollen Namenszügen unentschleiert. Wenn ja ein Unberufener das Zimmer betreten hatte, so mußte es wenigstens einer jener Vorsichtigen gewesen sein, welche beim Gewahrwerden unbewachten Silbergeräthes rasch wieder Kehrt machen, um nicht für etwa später Fehlendes zur Verantwortung gezogen zu werden.

Dies Alles hatte Gehrt von der Schwelle aus überblicken können. Aber nun, wo waren die Papiere? Er suchte mit den Augen weiter. Doch die Aussteuer der Pflegeschwester anzurühren, die Truhen zu durchwühlen, die Betten aufzudecken, widerstrebte seinem Gefühl. Er ging von einem Gegenstande zum andern, ohne sich entschließen zu können. Endlich hatte er beim völligen Zurückschlagen des einen Truhendeckels einen drinnen angeklebten Zettel mit der Handschrift der Mutter gewahrt. In der Hoffnung, eine erwünschte Andeutung über das Gesuchte zu finden, war er näher hinangetreten. Der alte Kalenderspruch, den er nun entzifferte, konnte indessen keinerlei Anhalt bieten.

„Mann ohne Weib
„Ist Haupt ohne Leib,
„Weib ohne Mann
„Ist Leib ohne Haupt daran."

Dann hatte er weiter geforscht. Auch das Innere des andern Deckels wies einen Spruch aus.

„Halte Dich rein,
„Achte Dich klein,
„Sei gern allein,
„Mit Gott gemein."

Es mochte die Truhe der Braut sein. — Aber die Papiere waren dadurch noch immer nicht nachge-

wiesen. Er wendete sich nach der muthmaßlich für den Bräutigam bestimmten Truhe zurück, um ihren Inhalt näher zu erforschen. Und nun hatte er bald im Verstecke des rothgebänderten Weißzeuges ein zusammengerolltes Packet vergilbter Papiere erkannt, ein gewichtiges Bündel, geschnürt, vernäht, mit Wachssiegeln petschirt, und auf alle sonst noch denkbare Weise verschlossen. Ein Zettel von der Hand der Mutter hing daran, Gehrts Name stand in großen Lettern darauf. Mit diesem Funde war Gehrt der alten Probsteierin auf dem Rückwege nach seinem Schlafzimmer begegnet.

Dort hatte er nun die Siegel erbrochen, die Schnüre gelöst. Aber die Entzifferung der vergilbten Blätter war keine leichte Aufgabe gewesen. Drei Handschriften ließen sich unterscheiden. Diejenige des ersten Besitzers des Giebelhauses, dann diejenige des alten Bildschnitzers, endlich die der Mutter. Die ersten Aufzeichnungen gaben sich als eine gereimte „Historie" des Hauses, meistens aus plattdeutschen Sprüchwörtern zusammengesetzt, und scheinbar ohne Regel und Ordnung bald von rechts nach links, bald von links nach rechts zu lesen. Dieses älteste Dokument mochte das Muster abgegeben haben, nach wel-

chem der Bildschnitzer weiter arbeitete; nur daß dieser, der edlen Verskunst minder mächtig, sich nur selten über ein gereimtes Sprichwort hinausgewagt hatte. Um so genauer war er einem andern Beispiele seines Vorgängers gefolgt. Alle Namen, alle Tag- und Jahres-Angaben traten in einer so willkürlich veränderten Gestalt auf, daß es unmöglich schien, irgend eine Formel für die Berichtigung dieser Angaben herauszufinden. Gehrts eigener Geburtstag hatte sich in das zwölfte Jahrhundert verirrt; Sein Taufname war nur nach dem Endbuchstaben zu errathen; die Geburt der Brüder rückte bis in's fünfte und erste Jahrhundert nach Christi Geburt zurück. Ebenso unklar waren die Angaben über die Eltern des Vaters, über die Jugendjahre des alten Bildschnitzers, über seine Verheirathung, über die Erwerbung des Giebelhauses. Für den an dieser Stelle erwähnten Kaufpreis hätte sich kaum der kleinste Holzschuppen herstellen lassen. Es schien Alles auf ein Versteckspielen hinauszulaufen. Endlich waren etwas verständlichere Angaben gefolgt, diejenigen der Mutter, doch auch sie hatte die Hauptsachen aus schuldigem Respekt vor ihrem Eheherrn, so schien es, in vielverschnörkelter Weise umschrieben. Dennoch gestaltete sich durch ihre Fingerzeige das

schließliche Ergebniß dieses Räthselbuches zu theilweiser Deutlichkeit. Das Strandrecht, d. h. das Recht gestrandete Schiffe auszuplündern, hatte danach seit undenklichen Zeiten für die Bewohner dieses weit vorgeschobenen Ufer-Postens ersprießliche Früchte getragen, und auch Karsten Hansen war nicht immer auf den bloßen Ertrag seiner Kunstwerkstatt angewiesen gewesen. Er hatte indessen, wie es in einer der mütterlichen Randbemerkungen hieß, weniger Strandglück gehabt als seine Vorgänger. Die von Jahr zu Jahr geringeren Angaben über die aufgefischten und angetriebenen Tonnen und Kisten, und ebenso die zusammenschrumpfende Liste der geplünderten Wracks schienen in der That einen raschen Verfall dieses vor Zeiten glänzenden Erwerbes zu bestätigen; wie denn auch aus einzelnen Bemerkungen hervorging, Karsten Hansen würde sich nimmer durch den Hauskauf in so große Schuld und Ungeduld hinein begeben haben, wenn er geahnt hätte, wie schlecht die Erträgnisse ausfielen. In dem letzten Jahrzehnt des Tagebuches kamen sogar kaum noch Strandungs-Erwähnungen vor. Mancherlei Andeutungen empfahlen deshalb dem dereinstigen Erben des Epheuhauses, sein Glück nicht zwischen See und Land, wie der Vater gethan habe, zu suchen. Es mochte

übrigens die geringe Ausbeute und zuletzt die Vernachlässigung eines Geschäftes, für dessen gesegnetes Gedeihen zu jener Zeit auf den Kanzeln der nächstgelegenen Kirchen gebetet wurde, — und vielleicht noch heute gebetet wird — auch mit Gewissensscrupeln zusammenhängen. Vor Allem der letzte, dem alten Bildschnitzer noch zu Gute gekommene Schiffbruch deutete darauf hin. Und hier, wo eine Wendung zu Wohlstand und Sorgenfreiheit einzutreten schien, fand sich endlich auch, was Gehrt in Betreff der Pflegeschwester während des Suchens fast schon geahnt hatte. Annamarie stand mit einem solchen Strandungsfalle, und zwar eben mit diesem letzten in nahem Zusammenhange. Sie war das Kind eines schwedischen Schiffscapitains, welcher dem Epheuhause gegenüber verunglückte. Gehrt strengte seinen ganzen Witz an, um die eben an dieser Stelle absonderlich verstellten Schriftzüge des Vaters weiter zu enträthseln. Alles aber, was er herausbrachte, bestand in der nur mit Mühe lesbaren Erwähnung eines gewichtigen Fasses, welches bei jenem Schiffbruche geborgen worden war. Daß der alte Hansen nach diesem augenscheinlich einträglichen Strandungsfalle von dem lange betriebenen Gewerbe völlig abstand, ließ kaum eine andere Erklä-

rung zu, als daß er dessen Nachtseite nicht zum zweiten Male sehen wollte. Vielleicht war, wie es in solchen Fällen so häufig vorkam, der Capitain zu retten gewesen, und absichtlich ohne Hülfe gelassen worden ... Jedenfalls verschwanden seit jenem letzten Beutezuge die Klagen über Theuerung und schlechte Zeiten.

Das war die ungefähre Summa der gestrigen Ermittelungen gewesen.

Während nun der Erbe des Epheuhauses nach kurzem, unruhigem Nachtschlafe dieses Ergebniß in seinem Geiste hin und her wandte, war der Mutter Fördwaß auf der Treppe draußen die Zeit denn doch zu lang geworden. Ein paar Mal schon hatte sie durch Feuerschlagen Geräusch zu machen versucht; jetzt erhob sie sich von ihrem Treppensitze, um sich mit möglichstem Nachdruck von Neuem auf die knarrende Stufe niederzulasseu; da auch das den vermeinten Schläfer nicht aufzustören schien, faßte sie sich ein Herz und öffnete die Thüre.

Als Gehrt die Vorhänge des väterlichen Himmelbettes auseinanderbog, sah er die Alte sein Fußzeug am Boden hin und her werfen, und dabei jeweilig nach seinem Bette hinüber lugen.

Sie war ihm nicht unwillkommen. Mit Annamarie mußte noch heute in's Reine gekommen werden, und die Alte wußte wahrscheinlich am Besten, wie ihre junge Hausgenossin selber über den mütterlichen Zwang dachte. Solch ein Wink konnte Vieles erleichtern.

„Was sucht sie, Mutter Gesa?" fragte Gehrt. Statt zu antworten hinkte die Alte schmunzelnd näher, und holte dann ihren Pfeifenstumpf aus dem Mundwinkel, um damit in die Höhe zu zeigen.

„Die Blonde hat richtig von ihm geträumt," nickte sie halb vertraulich; „er kann's nicht besser wünschen, sag' ich." — Gehrt runzelte die Stirn. — „Alles wie's im Buche steht," fuhr Gesa fort, ohne sich stören zu lassen; „mit silbernen Sporen und goldenen Bügeln, und der Schimmel wie eine Mutterstute so blank und rund!" Und Gesa begann den phantastischen Reiter in jenen bunten Farben auszumalen, die ihr der Mährchenschatz ihres alltäglichen Denkens an die Hand gab.

„Sie ist nicht recht gescheidt, Mutter Gesa!" unterbrach Gehrt. „Verspare sie ihren Unsinn für ein andermal . . ."

„Unsinn?" wiederholte die Alte, nahezu außer Fassung gebracht.

„Was mir wichtig zu wissen wäre,“ fuhr Gehrt fort, „ist etwas ganz Anderes. Und es soll nicht ihr Schade sein, Mutter Gesa,“ — setzte er hinzu, indem er sich auf ihren Ton zu stimmen suchte — „wenn sie mir reinen Wein einschenkt. Ich denke ..., versteht sie, ich denke, Annamarie ist so ziemlich wider Willen in diese wunderliche Brautschaft hineingerathen, und würde mir's eben nicht verübelt haben, wenn ich, statt heim zu kommen, in's Gras gebissen hätte. Nun? Mach' sie nur kein Gesicht wie die theure Zeit! Ist's nicht gerade so?“

Die halb geängstigte, halb schon wieder pfiffig dreinschauende Alte schien nicht recht zu wissen, woran sie war.

„Weiß Gott, nein! Wo denkt er denn hin,“ stotterte sie. „I das arme Kind! Was die Leute doch Alles wissen wollen!“ Und dann, als wandle sie die Lust an, ihr eigenes Verdienst bei der Bekehrung Annamarie's rechtzeitig zu verwerthen, meinte sie, zuerst, nun ja, da sei's der Blonden wohl einmal vorgekommen, als habe die Mutter Hansen nicht schon Alles so fest machen sollen, ehe Eins noch des Anderen Schatten gesehen habe. Aber da sei Mutter Gesa denn auch nicht von gestern gewesen. Und sie

erzählte mit selbstzufriedenem Gesichte, wie sie der lieben Einfalt nach dem Munde geredet habe — denn so müsse man's machen, wenn Zwei zu einander kommen sollten — und wie sie mit aufgeschlagen habe, nun freilich! Warum er denn dazumal, habe es geheißen, ohne Hand und Dank weggelaufen sei? Ob die Annamarie ihm etwa nicht schön genug däuchte? I! — habe sie der Blonden gesagt — da möge er doch nur draußen bleiben! Aus einem Schlecker werde schon noch ein armer Lecker! Oder ob sie ihm nicht vornehm genug sei? I zum Kuckuk! Gute Magd wird gute Frau, heiße es im Sprichwort. Oder am Ende wohl gar zu still und zu schüchtern? Na da mög' er's nur mit den Stadtjungfern versuchen! Da tanze die Keuschheit auf gläsernen Schuhen! Er solle doch Gott danken, wenn er eine Sittsame finde.

Gehrt versuchte den Redestrom der Alten auf gestern und heute hinüber zu leiten. Das sei damals gewesen, sagte er, aber wie es jetzt stehe?

Mutter Gesa ließ sich indessen nicht unterbrechen, und trotz wiederholten Einreden gab sie alle Verunglimpfungen zum Besten, durch welche sie Annamarie zum Widersprechen und Parteinehmen gereizt habe.

Endlich hielt Gehrts Geduld nicht länger Stand. Aus dieser alten Plaudertasche etwas Brauchbares herausbringen wollen, schien nutzlosester Zeitverlust.

„Für heute ist's genug, Mutter Gesa," sagte er, und hieß sie gehen. „Wenn ich ihrer wieder bedarf, werde ich rufen."

Die Alte schob sich mit verdutzter Miene vom Stuhle. Um aber wenigstens noch auf die nahebeiliegenden Papiere kommen zu können, begann sie die zum Hochzeitmachen günstigsten Wochentage herzuzählen. Denn Rosen und Jungfern seien bald verblättert, und man wisse ja, es sei ein Hühnchen noch so klein, 's möcht über's Jahr 'ne Henne sein. Und auseinander seien Beide nun doch auch lange genug gewesen, es brauche nicht mehr zu heißen, ein Zaun dazwischen thut die Lieb erfrischen.

Aber Gehrt ließ ihr auch zu diesen allgemeineren Betrachtungen nicht mehr Zeit, und da ihr selbst seine vormalige Barschheit jetzt wieder in's Gedächtniß kam, so humpelte sie endlich mit einem begütigenden „nu, nu, sie gehe ja schon! Alte Geise lecken auch gerne Salz," aus dem Zimmer hinaus.

Draußen sann sie hin und her, ob sie nach Annamarie zurückkehren, oder lieber jenseits der Gänseweide

irgend eine frühwache Bekanntschaft aufsuchen solle, mit der sich die Angelegenheit der Brautleute durchsprechen ließ. Die heutige Verschlafenheit der Möve bestimmte sie nach kurzem Ueberlegen für den letzteren Weg; und als eben die aufgehende Sonne über die goldenen Felder blitzte, dampfte Mutter Fördwaß in die Morgenkühle hinaus.

Zehntes Kapitel.

Sobald der ungleiche Tritt der alten Probsteierin hinter dem Grünhag verklungen war, hatte sich Gehrt von seinem Lager erhoben. Er öffnete das Fenster und ließ den Morgenhauch seine Schläfen kühlen. Dann kleidete er sich an so rasch der linke Arm dies Geschäft nur zu verrichten vermochte, und trat endlich vor die Hausthüre unter die epheuumwundene Sirene hinaus.

Die Sonne stand noch niedrig, der Himmel war ganz wolkenfrei, der Morgenwind von fast seeartiger Frische; es hatte stark gethaut, und ringsum glitzerte das Gras wie ein in Tausende von farbigen Atomen auseinander gestäubter Regenbogen. Dennoch kam es Gehrt vor, als ob die Schwüle der Schlafkammer ihn

auch hier noch nicht loslassen wolle. Die äußeren Wände des Hauses schienen noch die Wärme des gestrigen sonnigen Tages auszustrahlen. Er suchte den nächsten Wiesenpfad auf und verfolgte, als er ihn erreicht hatte, leichter werdenden Muthes auf gut Glück die regellosen Windungen des schmalen Steiges, die Augen bald im Anschauen der reinen Bläue weidend, bald sie im feuchten Grün der nickenden Halme erquickend, über deren klare Perlen sein morgenlanger Schatten gesellig neben ihm dahin wandelte.

In den Büschen, in den volllaubigen Bäumen zwitscherten zahllose Vogelstimmen; vor ihm auf kippte und wippte ein Bachstelzchen und hielt bald rechts bald links vom Pfade leckern Morgenimbiß. Schwalben strichen mit den Möven um die Wette über die schwach gekräuselte Fläche des nahen Flusses. Im Schilfe schwatzte schon der Rohrspatz, und während in der Ferne das Läuten der Glückstädter Glocken eben leise verzitterte, ließ sich aus noch größerer Weite das gedämpfte Rauschen einer Flotte von elbaufwärts steuernden Dreimastern vernehmen, — die ersten seit dem Waffenstillstand einpassirenden Schiffe — welche mit günstiger Morgenbrise über die Sandbänke und Untiefen wegzukommen suchten. Mächtig gebauschte Segel,

lustig flatternde Wimpel, hell aufspritzender Kielschaum, — Gehrt mußte immer wieder stille stehen; die bewegte Ruhe, die gezügelte Leidenschaft dieses anmuthenden Bildes ließ ihn nicht los.

Dennoch fühlte er, daß er noch lange nicht frei genug athme, um irgend eines Genusses aus voller Seele froh zu werden. Es lag noch Ungelöstes berghoch vor ihm.

Er begann sich von den äußeren Eindrücken abzuwenden und das ihm Nächstobliegende fester in's Auge zu fassen. Was vor Allem war jetzt zu thun? Die Antwort schien einfach genug: Theilen und Fortgehen. Wer vermochte in seiner Lage anders zu handeln? Aber die Ausführung dieser einfachen Aufgabe! Was würde aus der Möve? Es kam ihm vor, als ob sein Vertrauen zu dem Anwalt doch noch kaum hinreichend hergestellt sei, um Annamarie's Zukunft so ohne Weiteres in die Hände des alten Doctors legen zu können. Hatte etwa die seit dem Erkranken der Frau des Doctors zu diesem in's Haus gezogene Domina, — die feine stille Schwester des alten Herrn, — hatte etwa die Nähe dieser eigenthümlichen alten Dame den polternden Bruder so ganz verändert? Während Gehrts gestrigen Einsprechens im Hause des Anwalts

war der Möve, wie ihm erst jetzt auffiel, wieder mit keiner Sylbe Erwähnung geschehen. Es schien fast, als habe das sinnige alte Stiftsfräulein ihrem Bruder das Wort abgenommen, der freien Entschließung Gehrts in keiner Weise vorzugreifen, ja als sei schon die neuliche zurückhaltende Weise des alten Herrn — bei seinem Besuche in Rendsburg — diesem schwesterlichen Einflusse zuzuschreiben.

Dennoch waren das bloße Vermuthungen, und immerhin blieb die auffallende Verwandlung des Anwaltes nur halb erklärt. Dabei konnte Gehrt sich nicht verhehlen, daß eben jenes schonende Verhalten ihn selbst zu verdoppelter Vorsicht und Schonung bei der beabsichtigten Lösung verpflichte. Er lenkte auf die Gefühlsseite dieser Angelegenheit über. Es war ihm, als habe das sinnlose Geschwätz der sonderbaren Alten vom heutigen Morgen ihm nahezu den Kopf verwirrt. Denn wie ohne Härte und Kränkungen fertig werden, wenn sich Annamarie nun wirklich durch die unberufene Einmischung Gesa's für ihn hatte einnehmen lassen? Er suchte sich solche Wahrscheinlichkeit auszureden und kam doch immer wieder auf diese Möglichkeit zurück. Alles konnte dadurch verwickelt, Alles mehr als erschwert werden.

Storchgeklapper störte ihn aus seinem Gedankenspinnen auf. Unvermerkt hatte der vielgewundene Pfad den achtlosen Wanderer in die Nähe seines Eigenthums zurückgeführt. Ueber Grünhag und Linde blickte ihn das Epheuhaus mit hellem Auge an; Alles Ruhe, Alles Frieden und Sorglosigkeit, ja Alles bräutlicher Aufputz. Es war, als frage ihn der alte, lächelnd auf ihn herabschauende Giebel: „Kind, Kind! Was in aller Welt treibt Dich denn fort?“

Gehrt wollte sich von Neuem nach der Seite des Uferpfades wenden und säumte doch, wie von geheimem Zauber festgehalten. Während er aber noch stand und das rothgemalte Ständerwerk, und den Epheuwald, und die in seinen grünen Maschen schmachtende Meerfrau in der wunderlichsten Stimmung überblickte, klappte der Wind ein hochgelegenes Fenster zu und schlug es dann klirrend wieder auf, daß die kleinen Scheiben in tausend Splittern herabstäubten.

Gehrts Wimpern zuckten unwillkürlich vor der Scherbenwolke zusammen. Nun sie sich jedoch von Neuem öffneten, sah er oben einen weißen Arm nach dem entweichenden Fenster hinausgreifen und gleich darauf das blonde Köpfchen der Möve — aber war sie es denn? — zum Vorschein kommen. Sie mußte

geradewegs vom Lager aufgesprungen sein, denn ihr Haar floß in losen Wellen um die entblößten Schultern, ihre Wangen glühten noch vom Schlafe. Sie bog sich ein paar Mal weit hinaus, dann plötzlich, wie des staunenden Zuschauers gewahr werdend, bedeckte sie die Brust mit beiden Händen und war verschwunden.

Gehrt stand und starrte noch immer hinauf. War das wirklich Annamarie gewesen? Zum ersten Male hatte nichts sie entstellt, zum ersten Male waren die Jugend, die Anmuth, die Reinheit ihrer kaum entwickelten Formen zu voller Geltung gelangt. Als habe eine Pflanze, deren rauhe und farblose Blätter kaum irgend etwas verhießen, plötzlich die prächtigste Blume entfaltet, so unverhofft, so fesselnd, so zwingend war die Offenbarung über Gehrt gekommen, und sein schönheitdurstiges Auge hielt den empfangenen Eindruck überwältigt fest.

Dann suchte er sich zu nüchterner Besinnung zurückzurufen. Hatte er nicht etwa hinzugedichtet? Hatte er nicht nur gesehen, was er sehen wollte? Aber hier trat das Thonbild wieder vor seinen Geist, und zugleich stieg vor seinem Gedächtnisse auch jene Holzbüste auf, welche der Vater einst nach dem blonden Kinde gearbeitet hatte. Nein, nur die ungestalte Tracht, nur die schweren Holzkoturne, nur die platte Mundart, nur

das Drum und Dran des Gehäuses, in dem sie wie gefangen saß, nur Aeußerliches, Abstreifbares hatte sie bis heute so unbeholfen, so reizlos erscheinen lassen. Sie war von der Natur wie wenige ihres Geschlechtes ausgestattet. Die ganze Betäubung, welche der Süden ihm auf den Heimweg mitgegeben hatte, war nöthig gewesen, um ihn zu zweien Malen im nahen ihr Gegenüberstehen nichts sehen, nichts erkennen zu lassen.

Gehrt wandte sich aus dem Gesichtskreise des Fensters, um unter den schattigen Gängen des Hintergartens sich, unbeachtet von der verwirrenden Umwälzung seines Empfindens, zu erholen.

Dort ging er lange in heftiger Erregung auf und ab. Sein Verstand wehrte sich in Ahnung neuer Schmerzen gegen die lockenden Stimmen, die ihn zu freudigem Erfassen des so nahe unter seiner Hand erblühten Glückspfandes aufrufen wollten. Er rang mit dem Bilde, das ihn bethören wollte, das ihn schon bethört hatte, er schalt sich Schwärmer und Phantast, er kämpfte und dämpfte, bis er wenigstens die Fähigkeit zurückerobert hatte, zu denken statt zu empfinden.

Und wenn die Möve nun auch in Wirklichkeit schön und liebenswerth war, wenn ihr Gemüth sich bilden ließ, wenn ihr junger Geist unter seiner Hut sich ent=

falten, ja wenn eben ihr unfertiges Wesen ihm jene frische, freudige Empfänglichkeit und Natürlichkeit entgegenbringen würde, welche mehr ist als äußere Schönheit, — wenn sie ihm mit der Zeit Alles werden könnte, was sein eignes inneres Wachsthum fördern würde — besaß denn er selbst, was sie zu ihrem Glücke brauchte?

Er erschrak vor dem düstern Hintergrunde dieser Frage. Alle Irrwege, die er gewandelt war, lagen auf einmal in gewitterhafter Beleuchtung wieder vor seinen Blicken; jedes unwahre Wort, das er gesprochen, jede unwürdige That, die er begangen hatte, jedes strafbare Beginnen stand von Neuem vor seiner Seele und hob die warnenden Hände gegen ihn auf: „Mann, Mann, sieh Dich vor! Du willst die Arglosigkeit eines Kinderherzens mißbrauchen."

Mit brennender Stirne stand er still. So Vieles hatte er gelitten, um alte Schuld zu sühnen, so hart, so unbarmherzig hatte er seine eigene Natur umgeschmolzen, umgeprägt, und nun lag Alles wieder berghoch da, Alles, Alles — eine nicht wegzutilgende Vergangenheit, verschuldet oder nicht, erlebt doch und sein eigen geworden; der Bodensatz, welchen jede mächtige Erregung seines Gemüthes wieder aufwühlte; die

Narbe, die bei jedem Sturme wieder schmerzte; das ewig ernst und düster Stimmende eines peinlich belasteten Gedächtnisses.

Seit seiner Flucht aus der Casa di Moustier hatte er nichts ähnlich Erschütterndes bestanden. Er kam sich alt, ja greisenhaft vor. Diese erste Regung wieder, dieses erste Liebeswähnen hatte ihn durchschauern müssen, um daß er begreifen lernte, was Alles unter dem Reifen und Verjähren in ihm abgeblüht war. Mit ernüchtertem Blicke sah er in die weite Kluft hinab, die ihn von den sorglos heitern Wegen der Jugend trennte.

Eine lange Zeit verstrich, ehe er sich in diese neue Begrenzung einigermaßen zu finden vermochte. Die ahnungslose Verschulderin dieses qualvollen Selbsterkennens war fast schon vergessen, als ihn noch immer das Weh über die frostige Färbung durchzuckte, welche sein ganzes Leben in dieser Stunde angenommen hatte.

Nach und nach jedoch gewann er wieder hinreichende Fassung, um das ihm Verbliebene mit gerechterem Auge zu messen. Noch lag die Zukunft, wenn auch in ernsten, doch in großen und verheißenden Zügen vor ihm. Das Vorrecht der Jugend war verscherzt. Aber statt dem daseinsseligen Dahinträumen zwischen

Blüthen und Blumen durfte er den zweckbewußten Gang des Mannes gehen. Die Welt war noch immer schön und weit. Noch immer lohnte sich's der Mühe, zu streben und zu schaffen, und selbst dem Bedürfnisse nach wärmerer, innigerer Herzensbefriedigung war noch nicht jedes Recht auf Erfüllung geraubt. Verwandtes Entsagen, verwandtes Verschmerzen — wie Viele hatte es zusammengeführt, wie Viele hatte es zu ihrem Glücke einander finden lassen.

Mit Sammlung kehrte er zu dem Gedanken an die Pflegeschwester und deren Zukunft zurück. Vor Allem und raschmöglichst wollte er ihr die volle Freiheit wiederschenken. Dann mußte geschieden werden. Jedes Zögern konnte ihren Ruf noch mehr gefährden.

Er wandte sich langsam nach dem Vordergarten zurück und erstieg bald darauf die Haustreppe. Ein Geräusch in seinem Schlafzimmer hielt seinen Schritt an. Die spruchreiche Alte schien heimgekehrt zu sein und ihm wohl gar von Neuem in den Weg kommen zu wollen. Um nicht abermals ihre Absonderlichkeiten anhören zu müssen, ging er über den Vorplatz nach der Hintertreppe zu. Noch aber hatte er den Geländerstrick nicht erreicht, als er beim Umschauen nach der geöffneten Thüre seines Schlafzimmers, statt der

Alten, Annamarie selbst beim Ordnen des Zimmers beschäftigt sah. Unschlüssig, ob er sich zurückziehen solle, blieb er stehen. Wieder steckte sie in ihrer bauschigen Jacke, wieder war ihr Haar unter das Pappkäppchen gezwängt, keine Spur mehr von dem reizenden Bilde, das ihn so plötzlich aus seiner kühlen Ruhe aufgeweckt hatte.

Er athmete leichter. „Annamarie!" rief er. Aber im vollen Hantiren begriffen, hörte sie ihn nicht; und so ließ er sie, obschon nicht ohne Beschämung ein Zeuge ihrer magdlichen Thätigkeit, das Ausklopfen der Bettgardinen und das Besprengen der staubigen Dielen beendigen, ohne sie zu unterbrechen. Erst als sie sich bückte, um den Staub auf eine mächtige Schaufel zu fegen, rief er sie nochmals bei Namen und trat zugleich in die Thüre.

Sie wendete sich erschrocken nach ihm um. „Wohl!" sagte sie schüchtern und ließ die Schaufel hinter sich auf die Erde gleiten.

„Du machst der Mutter Gesa das Leben leichter als nöthig!" fuhr Gehrt mit freundlicher Stimme fort. „Komm auf einen Augenblick heraus, ich habe ein Wörtchen mit Dir zu reden."

Er wendete sich nach dem Vorplatz zurück und

suchte, während sie den hochaufgeschürzten Rock herabzupfte, um dem Bräutigam zu folgen, in seinem Geiste die Alles zusammenfassende Formel, welche seine Gedanken dem Mädchen verständlich machen sollte.

Er war ihr treppab in den Vorgarten voraufgegangen. Annamarie schritt in ihren überweiten Sonntagsschuhen scheuen Trittes hinterdrein. Ihr Herz schien zu pochen, als stehe sie schon in der Kirche und dicht vor dem Pastor.

Nun wandelten Beide vor dem Hause innerhalb der grünen Hecke neben einander.

Aber noch hatte Gehrt die Lippen nicht wieder geöffnet, als ein vorüberknallender Pflüger, der zu den Bekannten der alten Probsteierin gehören mochte, mit dem landesüblichen Morgengruße „Goden Dag!“ zugleich ein vertraulich glückwünschendes „Sü mal an! Brud und Brögam?“ über den Zaun rief.

Die Wangen Annamarie's brannten lichterloh. Gehrts Brauen zuckten.

„Komm,“ sagte er, sich abwendend, ohne den ungelegenen Gruß zu erwiedern, „komm, im Hintergarten sind die Hecken höher.“ Und er bog mit ihr aus dem Gesichtskreise des zutraulich stehen gebliebenen Gratulanten.

Der Pflüger brummte etwas in den Bart, was minder dreist, aber auch weit minder herzlich als sein vorheriger Gruß klang, und trollte knallend weiter.

Der Hintergarten war erreicht. Die engen Pfade gestatteten indessen kein Beieinanderwandeln, und Annamarie mußte sich auf ein Zeichen Gehrts zum Voraufgehen bequemen. Bis dahin hatte er, den Blick fest am Boden, durch unverwandtes Suchen nach der faßlichsten Form für das Auszusprechende sich des zerstreuenden Einflusses ihrer persönlichen Nähe zu erwehren gewußt. Nun ihr Auge ihm nicht mehr begegnen konnte, glitt sein Blick unversehens nach ihr hinauf. Aber er schlug ihn rasch wieder nieder und setzte den Weg im stummen Zusammentragen der ihr verständlichsten Ausdrücke und Wendungen fort.

So waren sie an eine Wegscheide gekommen. Die Möve zögerte, dann sah sie sich fragend nach Gehrt um. Er wandte sich zur Seite.

„Wo ist die Fliederbank?" fragte er und suchte mit dem Auge.

„Da drüben!" gab Annamarie kleinlaut zurück und deutete auf eine alte, kaum noch unter der Laubfülle erkennbare Lattenbank.

„Wir haben Mancherlei zu bereden," fuhr Gehrt

fort, indem er über die hohe Buchseinfassung des nächsten Beetes nach der ihm bezeichneten Stelle hinüber bog; „im Gehen aber, merke ich schon, kommen wir hier, wo kaum Einer Platz hat, nicht zum Aussprechen.“ Er war, während er sprach, bis in den Schatten des Flieders gelangt und setzte sich. „Benutzen wir die Zeit,“ sagte er, ohne die ihm gehorsam Nachgehende anzublicken und nur auf die Seite rückend, um ihr Platz zu machen. „Komm, Annamarie, reden wir endlich einmal, Jeder, wie er's versteht.“

Er hielt inne. Wenn irgend möglich, mußte ihm eine Aeußerung der Möve selbst den Ton angeben, auf den er seine Eröffnungen zu stimmen hatte. Ihre Nähe lähmte ihm fast die Zunge. „Also sage schlichtweg,“ fuhr er stockend fort, „wie Dir's um's Herz ist; sag's getrost und ohne Scheu, ich will auch Dir die ganze Wahrheit zu hören geben.“

Annamarie hatte sich mit bedächtigster Langsamkeit niedergelassen; sie mochte hoffen, es werde ihr während dessen einfallen, was er von ihr zu hören verlange; denn seit der Pflüger sie Beide als Paar angerufen hatte, schien sie kaum zu wissen, wohin sie das Gesicht wenden sollte. Endlich fragte sie unsicheren Tones, wie es heute mit seinem Arme stehe.

„So leidlich!“ meinte Gehrt obenhin, er danke ihr, es werde schon besser werden. Es wurde hohe Zeit, daß er selbst den Anfang machte. Mit jeder Minute verwirrten sich seine Gedanken mehr. „Es wird schon besser werden,“ wiederholte er, nach einem Uebergange suchend, „aber für jetzt ist der Arm überhaupt meine geringste Sorge. Das Dich Betreffende liegt mir schwerer im Sinn. Sieh, Annamarie,“ fuhr er fort und stützte den Kopf auf die Hand, „so wie's jetzt steht, kann's nicht länger bleiben. Wir haben erst eben gehört, wie die Leute hier — uns —“ er fand nicht gleich das richtige Wort — „wie sie meine Heimkehr auslegen. Wir müssen also, denk' ich, Beide einmal in aller Ruhe erwägen, was wohl dabei zu thun ist ...“

Die Möve legte ihre Hände beklommenen Gesichts in einander, als sehe sie ein, daß es auch an ihr sei, über das nun ihnen zunächst Bevorstehende nachzudenken, und Gehrt wartete nochmals eine kurze Weile, um ihr das erste Wort zu lassen.

„Du hast,“ fuhr er dann fort, „den Absichten der seligen Mutter nicht widersprechen mögen, und das war recht und schön von Dir. Aber dennoch wird Dir Dein Gefühl gleich anfangs gesagt haben, daß

vor Allem Du selbst befragt werden mußtest und daß man nicht so ohne einander gekannt zu haben, sich für die ganze Lebenszeit binden lassen darf."

Er hielt einen Augenblick inne.

„Wenn Du ganz aufrichtig sein willst, Annamarie," setzte er hinzu, und sein Auge streifte ihr erröthendes Gesicht, „so wirst Du wahrscheinlich zugeben, —" fast wußte er nicht, was er redete — „daß meine Heimkehr Dir unerwünscht kam. Ist es nicht so?"

Die Möve wollte aufblicken, aber sie schien es nicht zu wagen. Sie räusperte sich verlegen. „Wohl!" ergänzte sie kleinlaut, wie um nur etwas herauszubringen.

Gehrt schwieg. Das war der Ton, auf den er gewartet hatte. „Freilich wohl!" Und doch — Mit Mühe unterdrückte er einen schweren Athemzug. — „Das —" sagte er endlich, indem er unter dem Vorwand aufstand, durch das Herabbiegen eines Zweiges die Möve vor der Sonne zu schützen, „das habe ich mir gedacht." Er mußte doch Luft schöpfen. „Und so ist es denn auch gut, Schwester," setzte er mit erzwungener Ruhe hinzu.

Beide schwiegen eine Weile; der Zweig wollte sich nicht fügen, zuletzt mußte er sich knicken lassen; vielleicht war es in diesem Augenblicke nicht anders möglich.

„Wir sind sehr verschiedenen Alters," fuhr Gehrt, sich wieder zu ihr setzend, fort, und sein Ton war kälter geworden; „wir sind durch Schicksale auch innerlich weit, weit auseinander gekommen ... das Alles hindert uns nicht, künftig wie Bruder und Schwester treulich zusammen zu halten, aber es verbietet uns, den von der seligen Mutter gewünschten Schritt zu thun." Er hielt wie nach einer erschöpfenden Anstrengung inne. „So wenigstens meine ich, Annamarie."

Er wollte zu ihr aufblicken, aber es fehlte ihm der Muth, und was ihre Mienen sagten, blieb ihm verborgen.

„So glaube ich ..." fügte er mechanischer hinzu, denn daß die unselbstständige Schwester während der letzten Worte sich zum Aufstehen anschickte, verwirrte seine ihr gegenüber mühsam behauptete Haltung vollends. Er redete, kaum wissend, was er sagte, noch dies und das, und wenn die Möve überhaupt noch seine Stimme hörte, so erfuhr sie, während auch er aufstand und ihr das Heimgeleit durch den Garten gab, daß der Bruder ihr für ihre Aufrichtigkeit, die sie Beide vor einer Unklugheit behütet habe, von Herzen dankbar sei; daß er alles Uebrige mit dem Anwalt besprechen werde, und daß sie von nun an nie wieder um irgend etwas in Sorge sein solle.

Dann, als sie die Stelle erreichten, wo Beide noch kurz zuvor als Braut und Bräutigam angesprochen worden waren, verstummte auch er; sie gingen schweigend in's Haus.

Eine Viertelstunde später befand sich Gehrt auf dem Wege nach der Stadt. Von den Nachwehen der Reise — er gewahrte es erst jetzt — schmerzte sein Arm wieder heftiger; es galt, den gestern schon vergeblich aufgesuchten Arzt endlich zu Rathe zu ziehen. Aber Gehrt hätte auch jeden andern Vorwand, um nur das Epheuhaus heute aus den Augen verlieren zu können, mit gleicher Begier ergriffen.

Elftes Kapitel.

Als Gehrt nach einem Tage voll unsteten Hin- und Hersuchens und absichtlichen Zeitvergeudens sich Abends unlustig und zögernd zum Heimgange rüstete, kam ihm inmitten mancher fort und in's Weite verlangenden Gedanken der Einfall, auf dem Postamte nach Briefen zu fragen.

Er kehrte noch einmal in die abgelegene Straße zurück, wo er schon mehrmals heute bei seinen Fehlgängen nach dem vielbeschäftigten Arzte an dem Posthorn mit den schleswig-holsteinischen Landesfarben vorübergekommen war, ohne sich doch zu erinnern, daß der Pikarde seit Monatsfrist ihm hierher Meldungen gesandt haben könne; denn bisher hatte er kaum etwas von dorther zu vernehmen gewünscht.

Und nun zeigte sich's in der That, daß die Freunde seiner gedacht hatten. Aus dem Schiebfache, das seinen Anfangsbuchstaben trug, kam ein Brief nach dem andern hervor. Englische Postmarken, römische Oelstempel, bekannte und unbekannte Aufschriften. Es war ihm als weite sich die Welt.

Die Handschrift des Pikarden hatte Gehrt nie zuvor gesehen, aber der römische Stempel sagte genug. Gehrt sprengte das Siegel mit Ungeduld; in diesem Augenblicke lechzte er fast nach dem Auffrischen jener verblaßten Erinnerungen.

Und allerdings knüpften sich eben die Mittheilungen Amédée's an lauter Erlebnisse und Vorgänge, die einst den Mitbewohner der Casa di Moustier nahe genug betroffen hatten. Mit der Genauigkeit eines Rechnungsführers meldete der im Reden so sprunghafte Freund Alles, was dem mittlerweile brieflich aufgeklärten Verschwinden Gehrts gefolgt war. Zuvörderst seien Brissac und Clarence, wie's die böse Welt verlangte, durch Priesterwort und Goldschmidtskunst zusammengeschmiedet worden; so geschehen in Rocca di Papa, im so und so vielsten Wonnemonat der römischen Republik. Dann habe, während das nun nach allen Seiten hin correcte Paar nach Eng-

land vorausgereist sei, Lady Bronton und ihre schöne Begleiterin einen Prellschuß nach Rom unternommen; wie er vermuthe, um das einzige Sehenswerthe, was die pabstlose Siebenhügelstadt noch biete, zu besuchen, die Casa di Moustier. Hier fiel der Pikarde aus seiner bisherigen Schreibweise, um in überschwänglichen Ausdrücken Arabella's Augen und Lippen zu besingen, und die mißgunsterfüllteste aller seiner Lebens-Stunden zu schildern, während welcher diese Blüthe angelsächsischen Stammes dem Gipsabgusse des Orest mit allerhand unverständlichem Kopfstützen gegenüber gesessen habe. Wenn er je eine Unterlassungssünde bereut habe, versicherte er, so sei es während jener Marterstunde geschehen. Warum auch, frage es sich, schlug er nicht den Orest Tags zuvor in Stücken? Kein Hahn würde danach gekräht haben. Statt dessen habe er sich die nichtswürdige Schwäche vorzuwerfen, ihn sorglich in Gips abgegossen zu haben. Er schwöre hoch und heilig, ein einfältigeres Gesicht als er habe kaum Laura's Eheherr machen können, als derselbe an jenem schwülen Nachmittage zu Avignon, von welchem La Harpe erzähle, der lieben Gattin die Sonette seines Lieblingsdichters Petrarca verehrte, und nun auf einmal wußte woran er war.

Noch erwähnte der Brief den Irrländer. Derselbe solle bei Vertheidigung der Villa Corsini sich die Epauletten verdient, dann aber nächsten Tags das Zeitliche gesegnet haben. Nach der Meinung anderer guter Leute sei diese letztere Lesart dahin zu verbessern, daß Kelly aus Abneigung gegen Personen mit scharfgeladenen Waffen aus der Villa Corsini glücklich entwischt, und zur Erledigung eines Privatgeschäftes nach Gaeta gegangen sei. Mr. de Lille ebendaselbst, von dessen Erdolchung man seit gestern murmele, werde wohl das Weitere im Jenseits zu Protokoll geben.

Gehrt faltete den Brief langsam zusammen. Trotz der Begier, mit welcher er begonnen hatte, war es ihm doch unmöglich gewesen, im Laufe des Lesens sich für irgend eine dieser Mittheilungen ein tieferes Interesse abzuzwingen. Fast fehlte ihm die Lust, den nächsten Brief zu öffnen. Lässig sah er nach dem Siegel. Es trug ein mit Sternen umkränztes A; das ihm von früher bekannte Petschaft Arabella's. Er zögerte von Neuem. War der Brief von der unglücklichen Tochter des Sorrentiner Einsiedlers, so mochten Saiten darin berührt sein, die einen Widerhall verlangten. Gehrt fühlte, daß ihm heute jede Fähigkeit solchen Echo's versagt sei. Er wollte das

Schreiben uneröffnet in die Tasche schieben. Aber jetzt zeigte sich auf der Rückseite der Name Brissac's, und nach kurzem nochmaligen Bedenken ward der Brief geöffnet.

Schon die ersten Zeilen widerlegten Gehrts anfängliche Vermuthung. Er erkannte die zierliche Handschrift der ehemaligen Novize. Unter dem Diktat ihres immer noch leidenden Gatten, übermittelte sie die gemeinsamen herzlichen Danksagungen, Grüße und Wünsche des jungen Paares. Das ernstvornehme Haus in Hanover Square war, nach Clarence's Ausdruck, wieder der Sammelplatz des künstlerischen Londons geworden, und Mr. Slow fehlte niemals, wenn irgend ein neues Werk zur Schau gestellt wurde. Auch sprach der alte Herr, — Clarence widmete ihm in einer Parantheſe eine ganze Reihe schmeichelnder Beinamen — von einer abermaligen Reise nach Rom. Clarence's Mutter, Lady Bronton, hieß es weiter, beabsichtige — leider! — eine Wiederaufnahme ihres Prozesses gegen den Marquis, ihren ehemaligen Gatten; bis jetzt habe nur Mr. Slows beschwichtigender Einfluß, — es frage sich für wie lange — sie von diesem Schritte zurück zu halten vermocht. Zum Schlusse geschah noch Arabella's Erwähnung; sie war

leidend und verweilte seit acht Tagen mit der Schreiberin dieses Briefes im Seebade Brighton. Sie habe, hieß es zuletzt, darauf bestanden, das Schreiben selbst zu versiegeln.

Gehrt schob das Blatt in die Enveloppe zurück, und fügte die Bruchtheile des rothen Siegels wieder aneinander. Was ihn in dem launigen Tone des Pikarden gleichgültig gelassen hatte, muthete ihn in der klaren festen Handschrift der glücklich Geborgenen selbst, fast wie ein tröstlicher Zuruf an. Er hatte diesen Menschen doch näher gestanden als er sich's noch eben vorher einräumen wollte. Die tiefe weiche Stimme der Novize, die feinen Augen Brissacs, ja selbst die rehbraunen Locken und die behenden Bewegungen Arabella's, Alles trat, wenn auch abgedämpft bis zum Schattenhaften, ihm wieder nahe.

Er hing lange den wachgerufenen Erinnerungen nach. Wenn ihn der thörichte Traum des heutigen Morgens mit nüchternem Erwachen gestraft hatte, wenn er ein flüchtig auftauchendes, — unerwidertes Gefühl, statt mit der Geißel kalter Selbstverspottung, mit dem schweren Geschütze ernster Gründe bekämpft und zu Boden geworfen hatte — so befand er sich jetzt wieder Menschen gegenüber, welche auch gelebt,

gelitten hatten. Er stand nicht mehr allein, ein Atlas, welcher unter seiner Bürde seufzte.

Ein letzter, dritter Brief blieb zu erbrechen. Das sternumkränzte A verschloß auch diesen, und noch einmal glaubte Gehrt ein Schreiben Arabella's in den Händen zu halten. Diesmal säumte er nicht. Als er aber das Couvert erbrochen hatte, fiel ihm ein rosenfarbenes, in italienischen Lettern beschriebenes, und mit Goldsand bestreutes Blatt entgegen, ein Briefausschnitt, welcher, wie Clarence in flüchtigen Zeilen berichtete, beim Schließen und Absenden des früheren Schreibens beizufügen vergessen worden war. Das Blättchen habe, setzte Clarence hinzu, die Casa di Moustier gerade in dem Augenblicke erreicht, als Brissac vom Pikarden Abschied nahm, und ein junger Alpenschütze, Namens Borgani, sei der Ueberbringer gewesen.

„Borgani?" Gehrt stutzte. Dann versuchte er die ironische Färbung zu vertiefen, mit welcher er sich schon über die andern wunden Stellen seiner heutigen Stimmung hinweggeholfen hatte. Er lachte: „Borgani!" Aber es gelang ihm nicht, und eine ganze verschüttete Welt von Empfindungen drohte in seiner Brust noch einmal lebendig zu werden.

Mit starrem Blicke haftete sein Auge an der gold- und farbenleuchtenden Botschaft. Borgani! Seine Pulse klopften; wie von einem fernen Klange getroffen, lauschte er auf, und wieder in sich hinein. Borgani! Und nein! Das war nicht die Hand eines Alpenschützen — das war die Hand Manuela's!

Er drückte das Blatt auf seine Stirne. Er glaubte ihren Athem zu fühlen; er meinte ihr Brokatkleid rauschen zu hören; er sah die ungebändigten Locken, das flammende Auge, die stolze Lippe, die feine, auf den Marmortisch sich stützende Hand. . . . Er sah sie vor sich stehen in ihrer ganzen strahlenden Schönheit, er vernahm ihr scheidendes „auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, Signore!"

Mit ungestüm pochendem Herzen begann er die übergoldeten Zeilen zu entziffern. Es dauerte lange, ehe er vor allzuheftiger Erregung die Buchstaben zusammenzufassen vermochte.

„Fratello mio," lauteten die ersten Worte, „Fratello mio! Sono felice."

Er hielt inne. „Sono felice!" Und wenn das Blatt nur diese einzigen Worte: „Ich bin glücklich," enthalten hätte, mehr brauchte er nicht, um Alles, Alles zu errathen.

„Sono felice!“ Es dünkte ihn unmöglich weiter zu lesen, und doch hatte sein Auge schon den ganzen Inhalt überblickt. Paolo Falconi war frei, war ihr verbunden; Manuela Borgani, nein nicht mehr Borgani, Manuela Falconi meldete dem Bruder, — denn der Zwillingsbruder war's, an den sie schrieb, — daß sie dem Freunde ihres Herzens angehöre, daß sie glücklich sei.

Auch sie! Gehrt ließ die Hand schlaff herabsinken. Ein Gefühl der Vereinsamung, wie er es kaum je so heftig empfunden hatte, lähmte fast die Fähigkeit des Denkens. Endlich, nach langem, stummem Insichhineinstarren versuchte er noch einmal die goldenen Lettern im Zusammenhange zu überblicken. Die Fürstin Benedetta, so meldete das Blatt, war wenige Tage nach Unterzeichnung des Vertrages gegen Camilla Sogliani ausgewechselt worden. Paolo Falconi, zugleich mit der Lombardin in Freiheit gesetzt, hatte die Wahl gehabt, das Land zu verlassen oder sich mit Manuela nach Capri zu verbannen.

Manuela Falconi schrieb aus Capri.

Gehrt verbarg den Brief in seiner Brusttasche.

Ein lautes bei Namen Rufen jenes Glückes, vor welchem einst, vielleicht auf der Schwelle des Ge-

währens, sein belastetes Gewissen zurückgebebt war — so hatten Manuela's Zeilen ihn gerade heute wie einen Wehrlosen überfallen; noch jetzt, da der Sturm vorüber war, blutete sein Herz, als habe erst diese Stunde ihm seine Jugend geraubt.

Langsamen Schrittes begab er sich auf den Heimweg. Die Laute des Südens klangen immer noch in seinem Ohre. Einen letzten, einen Abschieds-Gruß voll von jungem Hoffen und Glauben schienen sie ihm zuzurufen! Jedes Umsichblicken machte ihn frösteln. Wie grau diese nordische Landschaft! Wie stumpf, wie fühllos diese Menschen! Wie licht- und kunstvergessen hier alles Dasein!

Als das hohe Dach des Giebelhauses sich in der Ferne erkennen ließ, konnte er nicht begreifen, wie sich je etwas bei diesem Anblicke in ihm geregt hatte, wie er je den Gedanken zu fassen im Stande gewesen war, sich hier lebendig einzusargen.

Und dieses herbe Abkehren von jedem Zuge heimischen Gemüthswebens wurde mit jedem Schritte nur stärker und unabweislicher. Fast schwankte er, ob er noch einmal unter diesem Dache Obdach nehmen solle.

Aber der Widerwille gegen Alles, was seiner hier

wartete, ging allmälig in eine Art stumpfer Gleichgültigkeit über. Ruhe, körperliche wie geistige, hatte ihm schon der Lazareth-Arzt dringend anempfohlen; durch den jetzt zu Rath Gezogenen war ihm noch das Versprechen abgenommen worden, vor der Hand keine größere Reise zu unternehmen; eine kurze Zeit also mußte das Epheuhaus noch Quartier gewähren.

Lässigen Schrittes erreichte Gehrt den Grünhag, und bald darauf das Haus selbst.

Drinnen auf dem Vorplatze hockte die alte Probsteierin auf der nämlichen Treppenstufe, von welcher aus sie am Morgen den vermeinten Schlaf des Bräutigams belauscht hatte. Sie stützte das breite, knochige Kinn auf die Hand, und blieb, die Pfeife im Munde hin- und herschiebend und dazwischen halblaut mit sich selber redend, ohne aufzublicken, sitzen.

Gehrt ging an ihr vorbei in sein Zimmer. Erschöpft und abgespannt warf er sich in den väterlichen Lehnstuhl. Dann von der Stubenluft belästigt, erhob er sich wieder und stieß ein Fenster auf.

Draußen war's noch halbdunkel, im Zimme herrschte fast schon Nacht. Er ging nach der Thüre,

und rief die Alte um Licht an. Aber sie brummte weiter, ohne zu antworten.

Als er sein Begehren wiederholte, sah sie ihn mit ihren graublauen Augen böse an, erhob sich dann von ihrem Sitze, und hinkte unwirscher Miene fort.

Nach einer Weile kam sie mit dem Verlangten zurück. Sie stellte das brennende Licht auf den Tisch, und sah eine Weile zu, wie die Zugluft den Talg in langen Rinnen herabfließen machte. „Ja ja," brummte sie mit einem Seitenblicke auf Gehrt. „So geht's! S' kann gar Manches das Windmachen nicht vertragen." Dann hinkte sie nach der Thüre.

Gehrt blickte ihr nach. Das veränderte Benehmen der Alten begann ihm aufzufallen. „Rufe Annamarie!" gebot er.

Aber die Alte zuckte nur mit den Achseln, und humpelte ohne Wort und Gruß hinaus; es fehlte wenig, so wäre die Thüre in's Schloß geflogen.

Gehrt nahm das Licht vom Tische und leuchtete im Zimmer umher. Es war, wie er erst jetzt bemerkte, noch ganz in dem nämlichen Zustande wie heute Morgen, als er Annamarie vom Ordnen desselben abgerufen hatte. Die Stühle lagen auf dem Bette, die Vorhänge waren hinter die Eisenstangen des Bett-

himmels geklemmt, Besen, Schaufel, Alles noch wie heute früh. Die Pflegeschwester schien ihrer Freiheit im Nichtsthun froh geworden zu sein.

Mit müder Gleichgültigkeit schaffte Gehrt die Spuren jenes unterbrochenen Geschäfts aus dem Wege; ein fast wunderlich getreues Widerspiel deuchten sie ihm der veränderten Stimmung, die er selbst in's Epheuhaus heimgebracht hatte.

Zwölftes Kapitel.

Der Frühzug des nächsten Morgens setzte den alten Anwalt in der Richtung des einsamen Strandhauses in Bewegung. Es war gerade kein Reisewetter und die gutmüthige Ehehälfte des alten Herrn, welche sowohl die Nachwehen ihres Unwohlseins, wie der draußen seit dem Abend herabströmende Regen nicht einschlafen ließen, hatte sich bis zum Morgengrauen mit der Hoffnung vertröstet, der Doctor werde die rechte Stunde verschlafen. Aber als die Rinnen am sündfluthähnlichsten troffen, war er, ohne daß weder sie, noch die nebenan schlafende Domina es merken konnte, mit dem ersten Hahnenschrei aus den Federn gekrochen, und jetzt saß er, in eine Wagenecke der dritten Klasse gedrückt, seit einer Stunde schweigend und verdrossen

zwischen den qualmenden und schwatzenden Reisegefährten, sehr gedankenvoll, sehr unzugänglich, sehr das Gegentheil von dem, was er vor wenigen Wochen noch gewesen war.

Endlich hatte die Fahrt ihr Ziel erreicht. Der Doctor spannte seinen rothen Familienschirm auf und keuchte langsam durch die aufgeweichten Wiesen dem Elbstrande zu.

Als er auf den letzten Pfad einbiegen wollte, stand er still und schob, um nach der Uhr zu sehen, die Weste in die Höhe. Der langgewohnte Griff aber brachte nichts zum Vorschein; die Tasche war leer. Der Anwalt schüttelte den Kopf, als habe er heute schon mehr als einmal aus Vergessenheit sich die nämliche Enttäuschung bereitet. Dann setzte er seinen Weg noch bedächtiger fort.

Kurze Zeit danach watete er über die aufgeschwemmte Landstraße nach dem Grünhag hinüber und stand nun pustend und pfeifend vor dem regentriefenden alten Bau, der heute nur von den umherstreichenden Schwalben bewohnt schien und wieder unbehaglicher als seit langer Zeit drein schaute.

Der Anwalt schüttelte von Neuem den Kopf, diesmal als sei es nutzlos, grübelnd und seufzend die Zeit

hier zu verlieren, und wie mit Gewalt sich vorwärts treibend, keuchte er die Haustreppe hinauf.

Die Thüre unter der Meerfrau war wie immer nur mit dem im Epheulaube versteckten Schlüssel verschlossen. Nachdem er geöffnet und auf dem Hausflur die Nässe von Schirm und Kleidern abgeschüttelt hatte, zog er seine Vatermörder zurecht, wischte den Schweiß von seiner Stirn, holte ein paar Mal mühsam Athem und klopfte endlich mit einem in sich hineingebrummten „I so wollt' ich doch!" an Gehrts Schlafzimmer.

Aber im selben Augenblicke schon ging die Thüre auf, und Gehrt, welcher nicht wohl in Zweifel darüber sein mochte, wer den alten Doctor herbeigerufen hatte, bat ihn einzutreten.

Der Erbe des Epheuhauses sah weit minder frisch und treuherzig aus, als selbst noch bei dem letzten Zusammensein der Beiden; auch waren sein Gruß und seine ersten Worte wieder von jener fernhaltenden Art, welche den Anwalt am Beerdigungstage der Mutter wie ein Hauch aus dem verrufenen Londoner Nebel angemuthet hatte. Die Wirkung schien denn auch diesmal eine ähnliche, nur ward der Doctor minder als damals dadurch eingeschüchtert. Er fingerte einen Brief aus der Tasche hervor, und indem er Gehrt zum

Lesen desselben aufforderte, schaltete er ein, daß er damit bis heute zurückgehalten habe, um dem Schreiber des Briefes Zeit zum Besinnen zu lassen.

Es war das nämliche Schreiben, in welchem Gehrt vor seiner Abreise nach Italien Lady Brontons zuvorkommende Eröffnungen in Betreff Arabella's zu der kurzen Meldung an seinen Sachwalter verwerthet hatte, er, Gehrt Hansen, habe sich verlobt.

Vor Kurzem noch hätte ein Blick in diese Zeilen Gehrts Blut in heftige Wallung gebracht. Aber der gestrige Abend und die in herben Rückerinnerungen schlaflos verbrachte Nacht schienen ihn fast wieder zu dem in sich fertigen, durch nichts außer Fassung kommenden Menschen gemacht zu haben, als welcher er an dem Todtenbette der Mutter gestanden hatte.

Er las den Brief, faltete ihn dann mit kurzem Danke zusammen und nahm, wie er sich ausdrückte, keinen Anstand, sich mit Offenheit über die Veranlassung desselben auszusprechen. Nachdem er den ursprünglichen Sinn der Botschaft dann erklärt hatte, fügte er hinzu, es thue ihm leid, durch diese Mittheilung ein bedauerliches Mißverständniß vergrößert zu haben; im Uebrigen mache er darauf aufmerksam, wie selbiges ohne sein Wissen und Verschulden entstanden

sei, und wie er sich daher auch nicht in der Lage sehe, die Folgen desselben zu vertreten. Er habe, gegenüber der mütterlichen Vorausbestimmung, seine eigenen Lebensansprüche und diejenigen Annamarie's von allen Seiten reiflich erwogen und es als seine Pflicht erkannt, ihr vor Allem ohne Verzug das volle Selbstbestimmungsrecht zurückzugeben. Wie er hoffe, sei in dieser Erklärung Alles enthalten, was der Doctor über den gestrigen Tag zu vernehmen wünschen könne.

Der Anwalt brauchte einige Zeit, ehe er etwas zu entgegnen im Stande war. Aber auch das endlich von ihm Vorgebrachte glitt an Gehrts höflich abweisender Haltung kraftlos ab, und so ging er denn, nach manchem ziemlich ungeschickt ausgefallenen Versuche, die Aehnlichkeiten Gehrts und Annamarie's in ein günstiges Licht zu stellen, mit augenscheinlich sinkender Zuversichtlichkeit zu dem zweiten Theile seiner Aufgabe über.

Er wolle denn, sagte er zögernd, nachdem die Sache diese Wendung genommen habe, Wünsche und Bedauern unterdrücken und nur die geschäftliche Seite der eingetretenen Lösung in's Klare zu bringen suchen. Daß er selbst dem Mädchen, trotz bester Absicht, durch seine unbeholfene Weise bisher mehr geschadet als genützt habe, könne er sich leider nicht verhehlen.

Vielleicht, fügte er verlegen hinzu, habe die selige Mutter das voraus gesehen, als sie ihm über Alles und Jedes die Pflegeschwester Betreffende Schweigen auferlegte. Wie die Angelegenheiten nun aber stünden, glaube er sich durch dieses Gebot wohl nicht mehr gebunden. Er sei deshalb — sein Ton wurde immer kleinlauter — zu jeder Auskunft bereit, wenn anders dadurch zu Gunsten Annamarie's noch irgend etwas zu ändern wäre.

Er hatte bis jetzt einen Stuhl abgelehnt. Nun er bei diesem, ihm sichtlich peinlichen Thema angelangt war, sah er sich nach dem Sorgenstuhle um und ließ sich mit einem unterdrückten Seufzer darauf nieder. Der über seinen blondweißen Augbrauen hervorbrechende Schweiß verrieth, wie große Ueberwindung es ihn gekostet hatte, jenen Gegenstand zur Sprache zu bringen.

Gehrt war nicht erstarrt genug, um daß ihm der Zustand des Alten entgehen konnte. Er ahnte, wo der langjährige Hausfreund der Familie Hansen hinauswollte; von dem Anwalt, wenn von irgend wem, war Sicherheit über die mühsam entzifferten Aufschlüsse zu erlangen. Er erklärte demnach für jede ihm von dem Doctor zugedachte Mittheilung im Voraus dankbar zu sein.

Nun der Anwalt aber mit dem Aufdecken des nur ihm, wie er sagte, von der seligen Mutter Hansen anvertrauten Geheimnisses begann, gewahrte Gehrt gar bald, daß eine Umschreibung des wirklichen Thatbestandes beabsichtigt schien, vielleicht aus Schonung, vielleicht aus minder lautern Gründen.

Eine Weile ließ Gehrt den mit sichtlicher Mühe Wirkliches und Erfundenes zusammenknüpfenden Alten sich immer tiefer hineinreden; dann, um ihn mit einer raschen Wendung auf die Hauptsachen zu bringen, that er, plötzlich beistimmend, des elterlichen Tagebuches Erwähnung, und ließ darauf in übersichtlicher Gedrängtheit folgen, was er aus demselben herausgelesen habe, mit ziemlicher Deutlichkeit verrathend, daß er Annamarie für die Tochter jenes unglücklichen Capitains halte, von dessen Untergang und Nachlassenschaft an einer Stelle der bewußten Papiere die Rede sei.

Des Anwalts Wangen waren, während Gehrt redete, blaß und blasser geworden; mit sichtlicher Anstrengung suchte er seine Fassung zu behaupten. Aber selbst für Gehrts kühl beobachtendes Auge war es augenscheinlich, daß, wenn der Alte von dem Vorhandensein jener Aufzeichnungen keine Ahnung gehabt hatte,

der nun zu Tage kommende Einblick Gehrts in das dunkle väterliche Treiben ihn doch weit eher um des Sohnes selbst willen betrübe, als daß es ihn um der versuchten Nothlüge willen befangen mache. Er keuchte und nickte noch eine gute Weile, als Gehrt schon schwieg, und wischte die rinnenden Tropfen von der Stirne. „Ja, ja!" warf er dazwischen und verlor immer mehr die Herrschaft über sich selbst, „wenn Sie denn schon Alles wissen, so, gerade so ist's gewesen . . ."

„Ach, junger Freund," fuhr er fort, und seine Stimme nahm, trotz der wachsenden Aufregung, etwas Rhetorisches an, als plaidire er für einen Missethäter, „ich hab's Ihnen ja gleich angemerkt, daß Ihnen was auf die Seele geladen war. Die unselige Nacht! die eine, eine Nacht! — Und wäre er denn nicht auch ohne das Sündengeld durch Fleiß und Betriebsamkeit aus der Schuldenlast herausgekommen? Er hat's doch hernach selbst erfahren, wie die Arbeit ganz anders fördert als das Lottospiel der Strandräuberei. Er hat's ja doch auf Heller und Pfennig wieder zusammengebracht, Alles, Alles! Und mit nichts als seiner Kunst, mit nichts als seinen zwei geschickten Händen. Aber die eine Nacht konnte er damit dennoch nicht

tilgen. Alle Mal, wenn er dem Kinde in's Gesicht sah, stand ihm der große, blonde Capitain wieder vor Augen. Hier auf dem Sterbebette hat's ihm nicht Ruhe gelassen. Gott im Himmel! Hat denn jemals Einer nur den kleinen Finger an Strandgut gelegt, dem nicht Arme und Beine davon zerschlagen worden wären! Und immer geht das Schandwerk noch so fort!"

Gehrt war unwillkürlich vom Stuhle aufgesprungen. Er suchte vergebens seine Erregung niederzukämpfen. Also ein Mord — ein wirklicher Mord? Alle beklemmenden Gefühle, welche ihn in diesem Bette beschlichen hatten, standen vor seiner Seele. Es war ihm, als habe der väterliche Schatten diese Stelle noch nicht geräumt, als sehe er den alten Bildschnitzer in seinem letzten Kampfe.

Aber der Anwalt, dem ein lange mühvoll gehütetes Siegel von den Lippen genommen war und den es jetzt vor Allem nach Gehrts gleich mächtiger Ergriffenheit verlangte, zog den in krampfhafter Unbeweglichkeit am Fenster Stehenden nach dem Bette zurück.

„Sohn," sagte er mit zitternder Stimme und mit der Geberde tiefinnerster Erschütterung, „Sohn, fliehe nicht aus dem Wege! Fliehe nicht die Stätte, wo die

Nachtseite des menschlichen Daseins Dir einmal in ihrem ganzen Ernste entgegentritt! Da auf dem Kissen hat er mit dem Bösen gerungen, der ihn noch im letzten Augenblick nicht lassen wollte. Da hat er gebetet, der Herr und Erlöser möge nicht mit ihm nach seinen Werken verfahren. Da — ich sehe noch heute sein hageres, langes Gesicht — da hat er mir das Kind auf die Seele gebunden, die kleine Annamarie, und ... und ..." seine Stimme versagte, er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Gehrt zog mit festem Griffe die Vorhänge des Bettes zu. Das wohlmeinende Pathos des weich gewordenen Alten hatte ihn ernüchtert, statt ihn zu erschüttern. Er fühlte, daß er seiner Bewegung Herr zu werden im Begriffe sei.

„Lassen Sie uns besonnen bleiben, Doctor," sagte er mit erzwungener Ruhe in Ton und Haltung. „Kommen Sie! Der äußern Mahnzeichen bedarf es hier wahrlich nicht! Und er führte den immer noch unverständliche Laute ausstoßenden Alten nach dem am Fenster stehenden Eichenstuhle. Dort ließ er ihn niedersitzen und suchte dann selbst im schweigenden Hinausschauen die in ihm aufgerüttelten Empfindungen austönen zu lassen.

Die Scheiben troffen vom Regen. Der Wind

heulte durch die Ritzen und Fugen. Herbstlich wüst wirbelte das Laub umher, schäumten die Wellen des Flusses an's Ufer, jagten die wasserschweren Wolken. Grau in Grau, als wolle es nimmer über ihr tagen, lag die Landschaft vor den Blicken des schweigend Hinausstarrenden.

Aber es dauerte lange, ehe Gehrts Auge dieses ihm so verwandt gestimmte Bild in sich aufzunehmen vermochte, ehe er in den Wolken und Wellen Anderes sah, als das lange, hagere Gesicht des Vaters, der nicht sterben konnte.

Endlich blickte er sich nach dem Anwalt um. Der Alte saß in dumpfem Brüten da. Als er Gehrt näher treten hörte, machte er, ohne aufzublicken, eine abwehrende Bewegung. Gehrt zog die Hand, die er ihm entgegengestreckt hatte, langsam zurück und ging schweigend wieder zum Fenster.

Nicht lange darauf aber raffte sich der Anwalt mit veränderter, gesammelterer Miene aus seiner Verstummung auf. Er schien sich zu erinnern, daß der bessere Theil seines Berufes nicht im Anklagen, sondern im Vertheidigen bestehe, und nach manchem vergeblichen Anheben begann er denn auch in mühsamer Rede die Wandelung zu rühmen, welche seit jenem letzten Beutezuge an dem alten Strandberger bemerk-

bar geworden sei. Wenn Karsten Hansen, betonte der Doctor, bis dahin mit der Mutter in stetem Hader gelebt und nimmer zu einer geregelten Arbeit Lust und Ausdauer gezeigt habe, so sei er von jener Zeit an kaum aus der Werkstatt fortzubringen gewesen, und je mehr seine Menschenscheu zugenommen habe, desto verträglicher sei er im Hause geworden. Nach und nach habe sich die früher vernachlässigte, ja wohl gar abgewiesene Kundschaft wieder eingefunden. Er habe Besseres und immer Besseres gearbeitet, und endlich zu dem bei jenem Strandungsfalle Erbeuteten noch fast ebenso viel Eigenes hinzuerworben. Nun aber habe ihn die Sorge beschlichen, ob er diese letzteren Erwerbnisse auf die drei Söhne mit gutem Gewissen vererben dürfe, oder ob es nicht vielmehr nach dem Tode seiner Frau mit dem andern, der Annamarie zukommenden und bis auf den letzten Pfennig für sie zurückgelegten Gelde ebenfalls an sie, die Tochter des Capitains, fallen müsse; denn ohne jenes Geld, habe die Mutter ihm oft gesagt, wäre Karsten Hansen ja doch unter der Schuldenlast zu Grunde gegangen. Und das Alles, erklärte der Anwalt, habe wieder mit dem mütterlichen Eingebrachten zusammen gehangen, denn sie sei aus einem wohlbestellten Hauswesen zu

dem Schnitzkünstler hinüber gekommen und habe ihn in den ersten Jahren, wie sie dem Anwalt wiederholt bekannte, empfindlich fühlen lassen, daß Karsten Hansen ihr Brod esse. Weil sie aber solcher Art verschuldete, daß er, um rasch ihr Eingebrachtes wett zu machen, auf andern, minder rechtmäßigen Erwerb verfiel, wo dann ihr eigenes erst recht darauf gegangen sei, so habe sie immer gesagt: der größte Niednagel in einer Ehe sei eine reiche Braut und ein armer Bräutigam, und wenn sie noch einmal auf die Welt käme, so wolle sie als Eine heimgeführt werden, die höchstens Bett und Lade mitbringe, und weiter nichts. Das habe ihr denn um Annamarie's willen viel Kopfbrechen gemacht. Wenn das Mädchen um's Geld genommen werden sollte, wär's sündenschade, habe sie immer gesagt; aber wenn sie sich hinterdrein nun gar wegen ihres Zugebrachten rühmen und überheben wolle, da habe der Teufel schon einen Stein im Brett und kein Mensch könne ihr dann sagen, ob sie dermaleinst in einem bezahlten Sarge hinausgetragen werde ... Und deshalb, — fuhr der Anwalt unsichern Tones fort — deshalb habe die Mutter das Erbtheil der Pflegetochter nach des alten Hansen Tode in andere, — er stockte — in befreundete Hände überantwortet, und

habe verfügt, daß Annamarie für eine arme Waise gelten und von diesem traurigen Gelde, auch wenn sie heirathe, nie etwas erfahren solle, daß es vielmehr, sobald sie versorgt sei, an irgend eine segensreiche Stiftung weggeschenkt werde, ohne Bedenken, — er wiederholte das, obschon mit immer verwirrterer Miene — ohne irgend welches Bedenken, Geld habe noch keine Ehe glücklich gemacht ...

Der Anwalt wollte noch etwas hinzusetzen, aber er schien das rechte Wort nicht über die Lippen bringen zu können. Es war, als rege sich, seinem schweigenden, ja fast fühllos scheinenden Zuhörer gegenüber, noch einmal sein gebrochener Stolz.

„Sie wollten mir noch mehr sagen," nahm Gehrt den Faden wieder auf. Aber der Anwalt schüttelte heftig das Haupt.

„Jetzt nicht!" wehrte er ab, und seine Geberde verrieth, daß er in diesem Augenblicke unfähig sein würde, zu antworten. „Und wenn ich Methusalems Alter erreichen sollte," setzte er stockend und fast unverständlich hinzu, „nein, nein, ich lerne nicht mehr, ich lerne nicht mehr ..."

„Betteln," meinte Gehrt zu verstehen, aber er faßte nicht die Bedeutung dieses Schlusses. Dennoch

mußte heute mit dem letzten Geheimthun gebrochen werden. „Doctor," sagte er, „verstehe ich recht, so haben Sie in dem Wahne, Annamarie sei mir verlobt, das Vermögen der Pflegeschwester fortgegeben?"

Der Alte holte mühsam Athem. Er nickte. Seine Mienen verfinsterten sich. „Es brannte mir ja in den Fingern, seit ich es berührt hatte!" rief er fast leidenschaftlich. „So oft ich dem nichtswürdigen Kasten zu nahe kam, war's mir, als sähe ich einen Todtenkopf auf dem Deckel stehen, just wie auf den Giftbüchsen in der Apotheke. Alle Abend ging ich mit dem Gedanken zu Bette, ob nicht ein Dieb kommen wolle, um mich von dem goldenen Bluthaufen zu befreien. Immerfort lag mir der unheimliche Schatz mit der Drohung im Sinne: der bringt's noch einmal an den Tag! der wird Karsten Hansen an den Pranger stellen, wenn er längst zerfallen und zermodert ist! Und mich dazu! Gott im Himmel! Mich dazu! Denn mir hat er ja sein Verbrechen gestanden und ich habe ihn nicht vor's Gericht geschleppt!"

Er preßte beide Hände auf die Stirne und ließ das Haupt erschöpft auf die Brust herabsinken; seine Lippen bewegten sich wie im Hader mit den ihn als Hehler Verklagenden.

„Und dann," fuhr er lauter vor sich hinredend fort, „dann kam die Zeit, wo der Ruf nach Geld durch's ganze Land ging, nach Geld für die Armee, daß sie sich endlich fix und fertig machen und die letzten Dänen aus dem Lande jagen könne ..."

Er schlug mit der Faust auf die Armlehne.

„Da habe ich denn," setzte er im Tone wiederkehrenden Ueberblicks hinzu, „da habe ich gegeben, was ich hatte, Alles fort, Alles in den unersättlichen Kriegsrachen, Alles, sogar mein Haus. Ja, ja, mein Haus, junger Herr," wendete er sich gereizten Ausdrucks zu Gehrt, und es war, als wolle aus der Selbstanklage ein Vorwurf werden gegen jeden Opfersäumigen, wenn nicht gar gegen den abtrünnigen Freier der verarmten Annamarie, — „auch mein Haus ist mit verschrieben worden, es gehört der Kriegskasse, Gott verzeih mir die Sünde! Ich kann's dem Mädchen weder schenken noch vererben!"

Mit rothem Gesicht und heftig keuchendem Athemholen stand er auf und griff nach seinem Hute. „Nein, lassen Sie mich hinaus, Herr Hansen," wehrte er ab, als Gehrt ihn zurückhalten wollte; „so steht's, so ist es gekommen, daß ich von Neuem sparen und darben muß, um für das arme Ding einen Nothpfennig zusammen zu scharren. Aber wozu das viele Gewäsch!"

unterbrach er sich selbst, ohne Gehrt zu Worte kommen zu lassen. „Ich konnte meiner Wege gehen, als Sie mir den Brief zurückgaben. Behalten Sie Ihr Geld, Herr Hansen! Behalten Sie Ihre Vornehmheit! Sie haben das Mädchen nicht wollen ... Gehaben Sie sich wohl! Man lernt sich kennen!"

Der Alte hatte bei diesen Worten seinen Regenschirm aus der Ecke geholt. „Nein, nein und nochmals nein, wir nehmen keine Almosen!" schnitt er Gehrts Einreden polternd ab. „Wir haben auch noch unsern Dünkel, und weiß Gott, wir wollen ihn behalten!"

Er drückte den Filzhut auf das dünne rothblonde Haar und stapfte keuchend zur Stubenthüre hinaus.

Wenige Augenblicke später sah Gehrt, welcher den immer ungeschlachter werdenden Alten vergebens zu besänftigen gesucht hatte, das feuerfarbene Regendach desselben jenseits des Grünhags in der Richtung der Stadt verschwinden.

Eine Zeit lang ging Gehrt, das Vernommene durchsinnend, in dem wieder stillgewordenen Zimmer auf und ab. Dann trat er zu dem Bette des Vaters, faßte es fest in's Auge und ließ an seinem Geiste noch einmal alles das vorüberziehen, was ihn selbst in früheren verhängnißvollen Stunden an den väterlichen

Schicksalen nah vorüber geführt hatte. Eine tiefe Theilnahme für den so lange von ihm gefürchteten, so lange ihm entfremdet gewesenen Vater begann seine Brust zu erwärmen. Er gab sich dem ihm neuen Gefühle ohne Rückhalt hin; er bat ihm im Geiste ab, was er an Sohnespflichten verabsäumt hatte.

Aber nun die Erstarrung seines Wesens einer milden Trauer gewichen war, nun stieg mit verdoppelter Innigkeit der Wunsch in ihm auf, ohne Herbheit und Verstimmung aus diesem Hause zu scheiden und es der künftigen Besitzerin selbst mit einem warmen Segenswunsche zu überantworten. Mochte sie oder Gesa dem polternden Doctor von dem gestrigen Morgengespräche Kunde gesandt haben, jedenfalls wußte die Möve nichts von der beabsichtigten Schenkung, und wenigstens diese letzte Angelegenheit des ehemaligen Brautpaares konnte ohne die unwirsche Einsprache des erzürnten Alten erledigt werden.

Gehrt wandte sich nach der Thüre, denn eben war es ihm, als ob er die Pantoffeln Annamarie's auf dem Vorplatze höre. Als er die Thür öffnete, sah er nur Gesa treppauf hinken, und nun er sie anrief, ob Annamarie noch oben sei, erhielt er keine Antwort.

Der grollenden Mittelsperson mehr als überdrüssig,

entschloß er sich kurzweg, die Möve in ihrem Zimmer selbst aufzusuchen, und begab sich, ohne zu säumen, nach ihrer hochgelegenen Kammer. Oben angelangt, pochte er an ihre Thür. Da nach einigem Warten keine Antwort erfolgt war, klopfte er von Neuem. Aber auch jetzt gab sie keinerlei Bescheid. Es fiel ihm ein, sie könne wohl gar noch schlafen. Er sah nach seiner Uhr. Es war weit später, als sie sonst aufzustehen pflegte; die neunte Stunde fast vorüber.

Er pochte nochmals. Dann rief er ihren Namen. Aber Alles blieb still.

Wollte sie ihn nicht hören? War sie zu weit entfernt, etwa in der anstoßenden Stube? War sie, trotz dem Regen, wohl gar ausgegangen?

Er klinkte die Thür behutsam auf und rief, ohne einzutreten, von Neuem ihren Namen.

Alles still; nur die alte Wanduhr tickte eintönige Antwort.

Endlich, des Wartens müde, überschritt er die Schwelle.

Annamarie war nirgends zu sehen. Er wendete sich nach dem offenstehenden Nebenzimmer; auch dies war leer. Als er wieder in das Zimmer der Möve zurück trat, fiel ihm dessen wunderliche Verfassung auf.

Halbgeöffnete Schiebladen, ein ausgeräumter Kleiderrechen, auf dem Boden Bänder, herabgefallenes Nähzeug; daneben an verschiedenen Stellen Spuren von Gesa's Tabakspfeife, als habe die alte Probsteierin beim Schnüren eines Wanderbündels mitgeholfen, und über ihren Eifer zu wiederholten Malen das Feuer ausgehen lassen.

Es wurde ihm doch eigen zu Muthe. Von Neuem ließ er seine Blicke umherschweifen, als hoffe er, noch anders deutbare Zeichen zu entdecken. An einem Nagel über dem Bette der Möve hing etwas einer kleinen silbernen Taschenuhr Aehnliches. Er schöpfte neue Hoffnung. Die würde sie nicht zurückgelassen haben. Aber als er näher hinantrat, wies sich's als eine silberne Hängemünze aus, wie deren das Landvolk um den Hals zu tragen pflegt; nur daß es keine heimische Münze, sondern ein englischer Schilling war. Er betrachtete ihn genauer. Würde Annamarie sich von einem Glückspfennig getrennt haben? Und doch ... jetzt meinte er sich zu erinnern, daß er selbst am Weihnachtsabend ihr auf das Bitten der Alten das kleine Silberstück gegeben habe, — ja, ohne Frage, es war derselbe Schilling, welcher ihr damals für das Zusammentragen der Waffen zum Botenlohn wurde.

Er hielt das zerknitterte Band mit der verabschiedeten Hängemünze noch in den Händen, als ihm zu Häupten des Bettes ein kleiner Holzkäficht in die Augen fiel, dessen Gatter aufgezogen war und in dessen Sande ein paar graubraune Federn auf den Bettelmannsrock des Vögelchens schließen ließen, das hier frühmorgens die Möve aus dem Schlummer gezwitschert hatte. Auch das konnte ein Andenken an jenen gemeinsam verlebten Weihnachtsabend sein. Es war, so schien es, die Zelle des nämlichen kleinen Eindringlings, der dort auf dem Sims im Schooße der Sage eingeschlummert lag und dem die Ausgewanderte jetzt den Wanderpaß gegeben hatte.

Gehrt wurde immer nachdenklicher. Er setzte sich zu Füßen des leeren Lagers. Hatte er sie vertrieben? War ihr Gefühl richtiger, schneller, sittiger gewesen, als das seine? Empfindungen mannigfachster Art beschlichen seine Brust, selbst schmeichelnde, bethörende wollten sich melden. Es war ihm, als thue er zum ersten Male einen unbelauschten Blick in das Gemüthsweben derjenigen, die hier in diesen Kissen einen langen einsamen Trauerwinter und einen knospenden, doppelt einsamen Lenz hingeträumt haben mochte.

Er mußte sich mit Gewalt von den gaukelnden

Bildern, die ihn zu umspielen begannen, losreißen. O wie geschäftig schon wieder die verrätherische Phantasie! Welch böses, arglistiges Irrlicht, dies Nichtaltern-, dies Nimmer-Verzichtenwollen! Thorheit!

Er unterbrach sein wirres Selbstgespräch, denn die alte Gesa hatte ihr runzliges Gesicht in die Thüre geschoben und schielte ihn mit zwinckerndem Auge an. Sie nickte mit dem Kopfe.

„Wo ist Annamarie?" rief Gehrt.

„Wo Annamarie ist? Hm!" hustete die Alte. „Wo sie nicht ist, wird er jetzt wohl wissen. Ja, ja, Jungfern und Katzen bleiben nur, wann man sie streichelt!"

Gehrt war aufgestanden. „Ist Annamarie nach Kiel gereist?" fragte er in mühsamer Gelassenheit weiter.

„Hm, das versteht sich!" schnurrte die Alte. „Allzuviel zerreißt den Sack, und man weiß ja schon . . ."

Aber Gehrt hieß die Alte, ehe sie mehr von ihrer Weisheit zu Tage fördern konnte, ihrer Wege gehen.

Wenige Augenblicke darauf folgte er ihr treppab, um sich in der Stille seines Zimmers über das Geschaute und Vernommene klar zu werden.

Dreizehntes Kapitel.

Unten hatte schon der gestern heimgesuchte Arzt auf Gehrts Rückkehr gewartet. Er fand den Zustand des Armes verschlimmert und empfahl, — wenn nicht völlige Lähmung die Folge sein solle — wiederholentlich die größte Ruhe. Gegen die von Gehrt kundgegebene Absicht, in kürzester Frist einen anderen Aufenthalt suchen zu wollen, erhob der Arzt die ernstlichsten Bedenken. Jede unvorsichtige Bewegung dieser Art könne die sichtlichen Genesungsanstrengungen seiner guten Natur von Neuem vereiteln. Ruhe und Nichts als Ruhe, wenn auch nur einige Wochen lang, das sei jetzt die beste Medizin; aber auch innerer Gleichmuth vor Allem, setzte er bedeutungsvoll hinzu, sei durchaus unerläßlich. Und um diesen, wie es

schien, zu fördern, verhieß der Arzt, falls seine Vorschriften gewissenhaft befolgt würden, baldigen Wiedergebrauch des leidenden Armes, und bemühte sich zugleich, durch eingehende Betrachtungen über die schöne Kunst, welcher Gehrt angehöre, die gedrückte Stimmung seines Kranken zu zerstreuen.

Am nächsten Morgen kehrte er, beladen mit Büchern und Zeitungen, zurück. Gleichzeitig brachte er Gehrt die gewünschte Gewißheit über Annamarie's Aufenthalt, welche sich allerdings im Hause des Dr. Helmschütz befinde. Beim Gewahrwerden einiger, mit der linken Hand gemachten Schreibversuche Gehrts erbot er sich, demnächst einen Schreiber herbeizuschaffen, und bat zugleich um die Erlaubniß, für eine freundlichere Bedienung Sorge zu tragen.

Beides wurde mit Dank abgelehnt. Die alte Probsteierin hatte, nachdem ihr heftiger Groll verdampft war, pflegsamere und gutmüthigere Seiten herausgekehrt, und wenn sie auch keine Gelegenheit entschwinden ließ, ohne der Möve wie eines Kleinods zu gedenken, nach welchem sich Sultan, Pabst und Kaiser bücken würden, so versöhnte doch eben dieser ihr gutgemeinter Antheil an dem Schicksal ihrer ehemaligen Hausgenossin mit Manchem, was

in ihrem Wesen und in ihrer Erscheinung sonst abstieß.

Im Laufe der nächsten Tage, während welcher Gehrt vergeblich sein inneres Gleichgewicht wieder zu erlangen suchte, kamen zwischen ihm und dem Arzte noch Dinge anderer Art zur Sprache; unter diesen die Angelegenheit wegen der Brüder. Der Anwalt hatte, auf Gehrts Erkundigungen, schon früher bestätigt, daß beide Brüder Hansen noch am Leben seien. Jetzt übernahm der Arzt das Anstellen näherer Nachforschungen, und brachte bald darauf über Beide genaue und in's Einzelne gehende Berichte.

Der militairische Bruder, der Korkschneider, war schon bei Eckernförde dienstunfähig geworden. Eine Kanonenkugel der Gefion hatte ihm beide Beine zerschmettert. Es ging ihm indessen nicht gar schlecht. Er arbeitete seit seiner Heilung wieder in seiner Werkstatt und war fleißig, was bisher nimmer vorgekommen war, und die Nachbarn wollten wissen, die stille kleine Frau des Korkschneiders bekomme ordentlich wieder rothe Backen. Was den Korbmacher betraf, so hatte seine energische Gattin in ihrem letzten Wochenbette die Sorgen des Haushaltes durch Drillinge vermehrt, und befand sich seitdem mit ihrem

kleinen Manne in gespanntem Verhältnisse. Uebrigens hatte der letztere der Flasche entsagt, und verdiente gut.

Wenige Tage nach dem Eintreffen dieser Berichte ließ Gehrt durch einen vom Arzte mitgebrachten Rechtsfreund die dreitheilige Abtretung des ihm zugefallenen elterlichen Nachlasses in guter Form zu Papier bringen, und zwar solcher Art, daß sich die beiden Brüder in das baare Vermögen zu theilen hatten, während das Epheuhaus auf Annamarie überging. Dies Dokument wurde, auf des Arztes dringendes Ermahnen, vorläufig nur bei der nächsten Gerichtsstelle unter Siegel gelegt, so daß die Ansprüche der neuen Erben nicht früher beginnen konnten, bis Gehrt selbst nach seiner völligen Wiederherstellung die Siegel gelöst haben würde.

So war denn endlich dieser längst drückend gewordene Besitz glücklich abgeschüttelt worden. Der Erbe des Epheuhauses wohnte in fremdem Eigenthume, in dem Annamarie's.

Aber leicht athmete Gehrt auch jetzt noch nicht. In der That hatten Hoffnung und Zweifel seit Annamarie's von dannen Ziehen seine Seele in der aufreibendsten Weise hin- und hergerissen. Die Möve

fühlte sich verletzt, darüber konnte er sich nicht täuschen; aber hatte sie wirklich nur aus Groll das Epheuhaus verlassen? oder verbargen sich in diesem Scheine von Empfindlichkeit andere, verheißendere Gefühle? Immer neu mußte Gehrt sich bekennen, daß seine Auffassung des räthselhaften Mädchens jedes thatsächlichen Anhaltes entbehre, daß er sogar im nahen ihr gegenüber Stehen zu keiner klaren Vorstellung ihres Wesens gekommen sei, und daß ihm jetzt, wo die Ferne ihr Bild verschönte, kein zerrüttenderes Schicksal bereitet werden könne, als sich in den kaum erstickten Liebeswahn zu abermaliger Enttäuschung hineinzuleben.

Und nun kam, seit den Warnungen des Arztes, auch noch die Unsicherheit seiner ganzen übrigen Zukunft hinzu, um selbst den Künstler in ihm muthlos werden zu lassen. Der Gedanke, vielleicht nimmer wieder das Modellirholz halten zu können, war gerade niederschlagend genug, um seinen Blick bis zur Umnachtung zu trüben. Selbst der freundschaftliche Zuspruch des Arztes vermochte ihn nicht dauernd aufzurichten, und oft wollte es ihn bedünken, als ob ein einziges scheues Fragen nach seinem kranken Arme, — wie er es auf jenem Morgengange so unsanft abge-

lehnt hatte — ungleich tröstlicher auf ihn wirken würde.

Aber ein Tag verstrich nach dem andern, und bald Woche auf Woche, ohne daß die zerrissenen Beziehungen zwischen dem einsamen Strandhause und dem Zufluchtsorte der Möve wieder aufgenommen wurden, und immer mehr verflatterte das phantastische Traumgewebe, mit welchem der ahnungslos Heimgekehrte einen kurzen Augenblick sein Dasein wieder freundlich umspinnen zu können gewähnt hatte.

Und so war es denn in dem alten, hohen Giebelhause, von dem schon wieder wunderliche Historien umlaufen mochten, stiller und einsamer geworden als seit langer Zeit. Wenn die alte Probsteierin ihr Morgenpfeifchen gestopft hatte, und ihrem wortkargen Hausgenossen nach mancher in den Morgengruß versteckten Beschwörungsformel — denn irgend wie mußte der Teufel doch im Spiele gewesen sein — schnurrend und kopfschüttelnd aus dem Wege gehinkt war, so hätte bald danach, und fast den ganzen Tag hindurch, auch das aufmerksamste Ohr kaum Anderes erlauschen können, als das Zwitschern der Schwalbenbrut, das Zirpen der Herdgrille, das Bohren des Holzwurmes, und hin und wieder den eintönigen Pendelschlag der

alten Schwarzwälder Uhr. Aber selbst diese Stimme in der Wüste verstummte zuweilen Wochenlang, und verrieth dann durch ihr Schweigen, daß die Schlafkammer der Möve, — und Gehrt allein hatte den Schlüssel dazu — während solcher Zeit von Niemandem betreten worden war.

Nach mancher Woche solch öder Eintönigkeit schien endlich eine Wendung zu Licht und Leben eintreten zu wollen. Die lange Rast hatte wenigstens dem Arme des Künstlers einen Theil seiner früheren Kraft und Frische zurückgegeben. Bei leichten Verrichtungen durfte die Hand wieder Dienste thun. Die Möglichkeit brieflichen Verkehrs mit den fernen Freunden rückte heran. Versuchsweises für Brissac und den Pikarden wurde auf's Papier geworfen. Die Anfänge eines Schreibens an die Möve entstanden, und wurden vernichtet.

Dann wollte sich Erlebtes und Erfahrenes geltend machen. Das belastete Gedächtniß suchte sich in einem Tagebuche zu erleichtern, und nach und nach überstimmte in Gehrts Seele die zu lautem Redestehen aufgerufene Vergangenheit wirklich Alles, was die Gegenwart noch an Sorgen und Schmerzen in sich trug, Alles, was die Zukunft schon wieder an Plänen und Hoffnungen dem Genesenden vorzuplaudern begonnen hatte.

Fast zwei Monate waren, seit dem Verschwinden der Möve, in dieser Weise unter mannigfachen innern Stürmen und Beschwichtigungen dahingegangen. Der Arzt hatte die letzte Gefahr für beseitigt erklärt; die bängste Ahnung, mit welcher das Gemüth des Künstlers in mancher dem Verzweifeln nahen Stunde gekämpft hatte, war überwunden. Schaffender Drang hob die so lange verzagt gewesene Brust; Erfindungstrieb, Gedankenfülle, Glaube an die eigene, gottgesegnete Kraft beflügelten den Lauf des Blutes von Neuem. Es schien als ob mit der herbstlichen Klarheit draußen auf Flur und Feld auch die Seele heller, selbstsicherer, gefesteter werden wolle.

In solcher Stimmung kehrte der vormalige Herr des Epheuhauses eines Abends von seinem gewöhnlichen Erholungsgange längs des Fluß-Ufers zurück, als er, nur noch eine kurze Strecke von dem Grünhag entfernt, in der dunkelnden Lindenlaube eine Gestalt zu erkennen glaubte. Er hielt den Schritt an. Gesa konnte es nicht wohl sein; seit Annamarie's Verschwinden war die Alte der verhexten Laube nicht wieder nahe gekommen. Gehrt wollte hinantreten, aber ein Gefühl, gegen das er vergebens ankämpfte, hielt ihn zurück. Sein Herz begann lauter zu pochen.

Die herbstlich entblätterte Hecke, die verwilderte Laube, das ganze verdüsterte alte Haus, Alles hatte in diesen wenigen Sekunden ein freundliches Ansehen gewonnen; die Luft selbst wehte ihn balsamischer an.

In diesem Augenblicke hörte er eine Stimme — nicht die der Möve, und doch von einem Klange, der in seinem tiefsten Innern wiederhallte, die treue, lange nicht vernommene Stimme desjenigen, von dem er sich einst mit schnödem Undank losgerissen hatte — die Stimme Mr. Slows.

Von Scham und Unruhe überwältigt stand Gehrt wie eingewurzelt.

„Da bin ich!" klang es ihm jetzt entgegen, denn Mr. Slow hatte ihn erkannt, und eilte, seinen abtrünnigen Liebling in die Arme zu schließen.

Gehrts Verwirrung nahm nur noch zu. Er fuhr mit der Hand über's Gesicht; dann zog er sprachlos seinen Hut und blieb gebeugten Hauptes seinem Wohlthäter gegenüber stehen.

Mr. Slow schien zu schwanken. „Ich habe Sie überfallen, Mr. Gehrt," sagte er unsichern Tones, „und ich sehe, ich hätte es nicht thun sollen."

Gehrt suchte vergebens nach Worten.

„Verzeihen Sie," fuhr Mr. Slow mit bewegter

Stimme fort, verzeihen Sie, „daß mein Herz mich hinriß; ich komme aus Rom ... ich stand vor Ihrem Meisterstücke" ... er stockte. „Mr. Gehrt," hob er noch einmal an, und es schien als schäme er sich seiner Rührung, ohne sie doch verleugnen zu mögen, „Mr. Gehrt, ich mußte ..." und er ergriff Gehrts zögernde Linke — „ich mußte Ihnen wenigstens die Hand drücken ... Ja, Mr. Gehrt, ich danke Ihnen ... Sie verstehen mich ..." und seine Stimme versagte.

Die Hände Beider ruhten fest ineinander. Eine Weile sagte nur der Ausdruck ihrer Mienen, welches Band sich hier von Neuem knüpfte. Dann aber leuchteten die Augen des alten Kunstbeschützers wie im lebendigen Vergegenwärtigen des von ihm geschauten Werkes, und er brach in laut rühmende Worte aus. Er pries den innern allmächtigen Zug, welcher Gehrt hinausgetrieben habe, hinaus aus dem Zwinger, in welchem Nathaniel Slows eigene Kurzsichtigkeit sich vermessen habe, ihn hüten und schirmen zu wollen, hinaus in die Welt der Schönheit nnd des wahren Daseinsgenusses. „Ja," schloß er, indem er die Hand wie zum Segen auf Gehrts Schulter legte; „ja, mein junger Freund! Der echte Genius trägt die Gesetze seiner Entwickelung in der eigenen Brust, und indem

er ihnen vor Allem gehorcht, folgt er nur dem Willen dessen, der uns die Ehrfurcht vor dem größten aller seiner Geschenke, vor der Kunst selbst, in die Seele pflanzte."

Endlich fand auch Gehrt Worte, Worte des Dankes, der Selbstanklage, der Beschämung. Sie waren in die Laube getreten. Hier versuchte Gehrt die Zerrüttung seines Innern zu schildern, die jenem Bruche mit seinem Wohlthäter voraufgegangen war, die Kämpfe und Wirrnisse, welche jenem unverzeihlichen Schritte gefolgt seien.

Aber Mr. Slow, war schon wieder viel zu voll von Freude und Sonnenschein, als daß er Gehrts Selbstvorwürfe gelten lassen wollte, und als er gar beim Wiederergreifen der Hand seines Lieblings gewahrte, daß ihm die Rechte vorenthalten wurde — Gehrt Hansens rechter Arm in einer Binde! — da mußte alles Andere schweigen, und wohl eine halbe Stunde lang, während welcher Gehrt über alle Einzelnheiten seiner Verletzung Rede zu stehen hatte, wich der sorgenvolle Ausdruck nicht von der Stirn des alten Kunstbeschützers.

Endlich begann er sich zu beruhigen; Gehrt versprach, mit allem Modelliren noch ferner zu feiern, bis die

letzte Spur einer Schwäche verschwunden sein werde, und größere, anstrengende Arbeiten auch dann noch eine weitere Weile ruhen zu lassen.

Nun gestand Mr. Slow, auf die Veranlassung seiner Reise zurückkommend, daß ihn ein paar flüchtige Worte Arabella's — in ihrem Munde bedeutsamer als in dem eines geständigen Kunstbewunderers — zu der Römerfahrt bewogen hätten, und daß er leider dabei den Auftrag nicht habe ablehnen können, von Gehrt eine Marmor-Ausführung des Orest für Lady Bronton zu erbitten. Er fügte indessen hinzu, diesen Auftrag nur unter dem Vorbehalte angenommen zu haben, daß es in des Künstlers freie Wahl gestellt bleiben solle, das Werk, statt für Lady Bronton, für Mr. Slow auszuführen; dagegen habe er versprochen, keinerlei Ansprüche auf Bevorzugung geltend zu machen.

Gehrt brauchte einige Zeit, ehe er eine Antwort zu geben vermochte. Die neulich in der launigen Verbrämung des Pikarden kaum ernsthaft gewürdigte Andeutung in Betreff Arabella's bewegte ihn in diesem Augenblicke mehr, als selbst der wetteifernde Beifall der beiden Kunstbeschützer. Er gedachte des befreienden Eindruckes, welchen er selbst dieser Arbeit verdankte, und glaubte jetzt erst zu verstehen, was die

unsteten Blicke der unglücklichen Tochter Sir Philipps eben an dieses Werk gefesselt haben mochte.

Aber schon war Mr. Slow, eine Entscheidung über diesen Doppelauftrag auf eine gelegenere Zeit verschiebend, bereitwillig auf Gehrts Erkundigungen nach dem Brontonschen Hause eingegangen. Arabella selbst hatte, wie Mr. Slow berichtete, bald nach ihrer Ankunft in England eine lebensgefährliche Krankheit bestanden; ihre Jugendkraft war der Krisis indessen glücklich Herr geworden, und schon bei seiner Abreise nach Rom, konnte sie für völlig genesen gelten. Er fügte hinzu, daß sie ihm als junge Wittwe, im Vergleich mit ihrer früheren Art und Weise, wesentlich gesetzter und liebenswerther erscheine, und daß er ihr von Herzen gut sei. Dann auf Lady Brontons Uebersiedelungspläne zu sprechen kommend, verhehlte er nicht, daß er selbst ihr zur Ausführung derselben gerathen habe, denn ihre gesellschaftliche Stellung in London, werde auch durch Wiederaufnahme und Gewinn ihres Prozesses kaum völlig wieder in's Gleise zu bringen sein; eine durchaus neue Umgebung scheine somit am Ersten geeignet, die immer noch nicht ganz überwundene Herbheit und Verbitterung ihres Gemüthes allmälig auszutilgen. Im Tone inniger Theil-

nahme beklagte er zugleich, wie wenig er selbst bisher, trotz allen guten Willens, im Stande gewesen sei, günstig auf ihre Lebensanschauungen einzuwirken, und wie sie durch ihre Schicksale leider für alle Zeit die Fähigkeit eingebüßt zu haben scheine, aus vollem Herzen zu vertrauen.

Es war ersichtlich, daß Gehrts alter Gönner in der Auffassung aller dieser Verhältnisse und Beziehungen jeden Schatten einer Voreingenommenheit oder Parteinahme zu vermeiden suchte. Die früher oft leidenschaftliche Bevormundung seines Schützlings schien auch nicht in der leisesten Beeinflussung durchklingen zu sollen. Mit gleicher Zurückhaltung behandelte Mr. Slow die Frage über Gehrts künftigen Aufenthalt, und als Gehrt, eines möglichen Wiederausbruchs des Krieges gedenkend, mit Beklommenheit bekannte, wie sehr die lange Entfremdung von seiner Heimath ihm eine wirkliche Begeisterung für die Ziele dieses Krieges erschwert habe, und — er fühle es — immer erschweren werde, da blitzten zwar die Augen des alten Herrn, als wolle er einem lange zurückgehaltenen Gefühle über diese Seite seines Schützlings Ausdruck geben; aber er verwies dennoch schonenden Wortes von dem Felde des Krieges auf dasjenige der Kunst,

und auf die höhere, eben dem Künstler obliegende Dienstpflicht, durch weithin leuchtende Thaten künstlerischen Gelingens die Daseins- und Freiheitsberechtigung seiner Nation der ganzen Welt vor Augen zu stellen.

Dann wurden frühere plastische Entwürfe durchgesprochen, und Gehrts etwanige Rückkehr auf das Gebiet seiner bisherigen Wirksamkeit von allen Seiten beleuchtet. Mr. Slow enthielt sich auch hier alles bestimmenden Zuspruches. Ein echter Künstler sei, wie er selbst geltend machte, nicht unbedingt an die Scholle seiner ersten Erfolge gebunden. Wo immer die Gesittung ihre Tempel habe, da seien ihm die Wege gebahnt.

Aber hier, wo die geistigen Saugwurzeln künstlerischen Schaffens in Frage kamen, trat aus unbefangener Erwägung doch gar bald von Neuem die schmerzliche Erkenntniß zu Tage, daß ein völliges Verpflanzen in längst entfremdete, wenn auch ursprünglich heimische Verhältnisse, Gehrts eben wieder zum Treiben und Blühen gedeihendes Kunstleben um manchen Jahrring zurücksetzen, ja mit neuem Kränkeln bedrohen müsse. Die frühe Flucht aus dem elterlichen Hause, das frühe Hineinleben in die Seele

eines andern Landes, eines andern Volkes, strafte sich — Gehrt fühlte es deutlich — durch die Unfähigkeit, sich dem wirklichen Heimathlande, als sei es nimmermehr vergessen und verschmerzt worden, auf's Neue ganz zu eigen zu geben.

So konnte denn der Künstler, wennschon nicht ohne Trübung, am Schlusse dieser Berathung die Rückkehr in die große Themse-Weltstadt verheißen, die Wiederaufnahme des Fehde-Handschuhes, welche neu aufgetauchte Bewerber um die Kränze der britischen Kunst-Arena dem verschollen geglaubten Deutschen hingeworfen hatten, das Hochhalten des heimischen Kunst-Banners dort, ja eben dort, wo eine irre geführte Politik in diesem Augenblicke die Sache Schleswig-Holsteins gefährdete, und dadurch auf Jahrzehnte, wenn nicht für länger die Sympathie des mitbetheiligten Brudervolkes zwischen Rhein und Weichsel verscherzte.

Und nun Mr. Slow mit der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen von dem neugewonnenen Schützlinge scheiden durfte, — Mr. Slow nahm erst jetzt die Uebersiedelungspläne Lady Brontons wieder auf und wünschte, sie möge ihnen treu bleiben — nun rüstete sich der alte Herr hellen Auges zum Heimzuge. Die Abgangsstunde des Postdampfers, welcher ihn nach

London bringen sollte, war herangerückt. Das Schiff konnte jeden Augenblick in Sicht kommen, und so galt es, mitten auf dem Srome im Nachen seiner zu warten.

Die silberne Taschenlaterne in der Hand, den wasserdichten Mantel über dem Arme, — Mr. Slow war im Ablehnen fremder Hülfsleistung unerschütterlich — so schritt der jugendfrische Greis seinem vergebens zu längerm Verweilen mahnenden Begleiter durch die dunkelnden Wiesen voran.

Als sie an's Ufer gelangten, erinnerte sich Mr. Slow, daß er unweit dieser Stelle am letztvergangenen Weihnachtabend im Schlitten gelandet sei, und daß er damals in Gehrts Hause ein blondes Mädchen gesehen habe, ein schlankes Kind, wie geschaffen um zu Brissacs Conzil-Bilde Modell zu stehen. Mr. Slow sprach die Hoffnung aus, sie sei noch in Gehrts Dienst, und werde später einmal zu jener Gefälligkeit bewogen werden können. „Aber da kommt ja schon das Boot," rief er dann plötzlich, und eilte den seiner wartenden Nachen zu erreichen.

„Im Dienst . . ." Gehrt hatte sich nach der Seite des heranschnaubenden Dampfers gewendet, um die Wirkung dieses Wortes, das die vernachlässigten Seiten

der Pflegeschwester so scharf bezeichnete, nicht bemerken zu lassen. Im selben Augenblicke aber sprang Mr. Slow schon in die am Ufer schaukelnde Jolle. Sie konnten sich nur noch die Hände schütteln. Dann stieß der Bootsmann vom Lande ab, und wenige Minuten darauf war Mr. Slow am Bord des schäumenden, funkensprühenden Räderschiffes, das auch Gehrt vielleicht schon in den nächsten Tagen in gleicher Richtung entführen sollte.

Warum nicht heute schon ...? Wie ein Blitz beleuchtete der bloße Gedanke die neue, die veränderte Lage Gehrts.

Aber die Räder des Dampfers rasselten bereits wieder; fort ging's, unaufhaltsam, dem fernen, wellenbeherrschenden Eilande zu, und der Zurückbleibende sah im Geiste die merkwürdige, unvergessene Stadt auftauchen, die ihm zur Heimath geworden war und die ihn nun von Neuem gewonnen hatte.

So rasch wie diesmal war die Erinnerung an die Möve noch nimmer in's Dunkle zurückgedrängt worden.

Krankhaftes, träumerisches Hirngespinnst!

Es war doch etwas Großes in dem Gedanken, eben drüben, im Mittelpunkte jenes ungeheuren Netzes,

dessen Maschen in allen Richtungen menschlicher Thätigkeit die Erde umspannen, gleichsam auf der Warte der weltenverknüpfenden, der völkervermählenden Gegenwart, die Fackel der Kunst hochhalten zu sollen!

Mit dem Vollgefühle, welches eine erhebende Aufgabe und ein ernstes, kraftbewußtes Wollen verleihen, trat Gehrt den Heimweg an.

Vierzehntes Kapitel.

Am selben Abend noch, kurz nach Mr. Slows Scheiden, that Gehrt die nöthigen Schritte, um das beim Gericht niedergelegte Vermächtniß entsiegeln und absenden zu lassen. Dann traf er, nach Haus zurückgekehrt, alle noch übrigen Anordnungen, und nun erst fühlte er sich ganz wie ein nach langem Rasten zu frischer Wanderschaft Gerüsteter; alle seine Gedanken waren schon auf der Reise.

Am nächsten Morgen erhob er sich in ähnlicher Stimmung vom Lager. Da das nächste Schiff erst Abends abging, überlegte er, ob es nicht rathsam sei, die noch zu hinterlassenden Bestimmungen dem Anwalt persönlich zu übermitteln. Er schwankte, ob er jetzt, wo doch alle seine Sinne schon der neuen Kunstthätig-

keit gehörten, ein letztes, offnes Aussprechen mit dem alten Hausfreunde, ja selbst ein mündliches Abschiednehmen von Annamarie zu scheuen brauche. Aber er schwankte kaum noch. Wie seines Mannesernstes unwürdig begann die Zagheit und Vorsicht ihm zu erscheinen, mit welcher er seit Monden jedem Begegnen ausgewichen war. Bewegt, aber seines Wollens gewiß, begab er sich auf die Reise nach Kiel.

Auch heute überwog die herbstliche Klarheit in dem Charakter der Landschaft. Weit hinaus schweifte das Auge bald an blauen Teichen und braungoldnen Buchenkampen entlang, bald über die röthlich blühende Haide hin, oder an frischgestutzten Feldknicken und wohlgepflegten Landstraßen entlang, an behäbigen Dörfern, schmucken Kirchen, baumumschatteten Friedhöfen.

In diese mannigfaltigen und doch harmonisch ineinander klingenden Eindrücke mischten sich die Erinnerungen an den gestrigen Abend. Wie dem Schiffer in der Nähe eines sichern Hafens, eines guten Ankergrundes zu Muthe ist, so sonnte sich Gehrts Gemüth mit stiller Freude in dem Vergegenwärtigen des alten Kunstbeschützers, und es war ihm, als halte er erst seit gestern mit dem vollen Bewußtsein ihres Werthes

die treue Hand umfaßt, die er früher so oft eines lästigen Gängelns geziehen hatte.

Indem er sich aber mehr und mehr in die Seele seines lang bewährten alten Gönners hineindachte, trat ihm auch, zuerst seit langer Zeit, die Aufgabe einmal wieder nahe, welche Mr. Slows längst gehegte Wünsche für die innere Entwickeluug seines Schützlinges recht eigentlich auszusprechen schien, die ungelöste Aufgabe der Opferwilligkeit.

Gehrts Gedanken umkreisten, während das wechselnde Bild der Landschaft an ihm vorüberflog, die zahllosen Versuche, welche er der Verbildlichung jenes Begriffes schon gewidmet hatte; auch die sinnigen Andeutungen der Samaritana zum Verkörpern dessen, was Gehrt vergebens seiner Phantasie abzuringen gesucht hatte, tauchten wiederum vor seinem Geiste auf. Wehmüthige Erinnerungen! Und doch, in dem versöhnenden Lichte dieser herbstlich beruhigten Stimmung, Erinnerungen ohne den leisesten Anflug von Herbheit oder Grauen. Aber nicht nur Züge, Geberden und Gestalt der Unvergessenen dämmerten immer deutlicher vor seiner Seele; es enträthselte sich seinem inneren Auge allgemach auch jener rührende Versuch der Sterbenden, jenes letzte kraftversagende

Modellstehen, das unter dem bangenden Freundesblicke in ein brechendes Auge damals fast wirkungslos für den Künstler vorübergegangen war. Jetzt stand sie wieder vor ihm, das Haupt niederblickend und leise zur Seite geneigt, die leeren, sanft herabhängenden Hände geöffnet, als wollten sie sagen, daß sie Alles hingaben, und Alles wieder und wieder hingeben würden; die verkörperte Ueberwindung jedes selbstsüchtigen Gedankens; der aus tiefstem Herzensgrunde hervorblühende Ausdruck echter Opferwilligkeit.

Es war, während die Erinnerung immer vernehmbarer zu ihm redete, jene weihevolle Stille über ihn gekommen, aus welcher das Kunstwerk in der Seele des Schaffenden geboren wird.

Die Züge der Samaritana verklärten sich vor dem Auge des Künstlers zum überirdischen Ausdruck. Das rauhe Kleid der Kriegerin schmolz sich in fließende Gewandung um. In der Ruhe und Klarheit des Marmors stand das lange gesuchte, und endlich, endlich gefundene Gebilde vor seinem weit geöffneten Auge.

Ein tiefes, dankbares Aufathmen erleichterte nach langem, regungslosen in's Leere Starren Gehrts übervolle Brust. Was diese Stunde ihm bescheert hatte, war mehr als die bloße Lösung einer, dem künstleri-

schen Ehrgeize gestellten Aufgabe; es lag, er fühlte es, dieser Lösung ein inneres Reifen zu Grunde, und alle Saiten seines Gemüthes erbebten in dem jauchzenden Bewußtwerden, daß die Selbstsucht nimmer wieder seine Seele in Fesseln schlagen werde.

Dann wandte sich sein Blick allmälig wieder nach Außen, und während Feld und Wald und sonnige Auen an seinem Auge vorübereilten, suchte er sich von dem innerlich Geschauten zu dem ringsum freundlich zu seinen Sinnen Redenden zurück zu finden.

Früher als er meinte, hatte die Fahrt ihr Ziel erreicht. Von ferne winkte die blaue Ostsee, in nächster Nähe zeigte sich die Straße, wohin seit Monden so mancher sehnende Gedanke der heutigen Reise voraufgeeilt war.

Gehrt machte sich langsam auf den Weg. Er suchte alle die leidenschaftlosen, brüderlichen Empfindungen, mit welchen er heute Morgen das Bild der Möve umschleiert hatte, noch einmal zusammen zu fassen. Dann näherte er sich dem schon von Weitem herüberblinkenden Hause, und zog bald mit festem Griffe die Schelle. Beim Klange derselben öffnete sich über seinem Haupte das nämliche Fenster, aus welchem vor manchem Monate die gutmüthige Frau

des Doctors den Heimkehrenden bewillkommnet hatte. Aber diesmal fragte eine andere Stimme nach dem Begehren des Draußenstehenden, und als Gehrt sich darüber ausgewiesen hatte, klang der Bescheid herab, der Doctor wohne seit einigen Wochen in der Twite zunächst der Hafentreppe; eine Pappel stehe vor der Thüre, und eine Bank daneben, man könne nicht irre gehen.

Gehrt athmete auf. Die Brust war ihm doch schon wieder eng gewesen. Er dankte und entfernte sich zögernden Schrittes in der Richtung des Hafens. Aber nun er bald hier bald dort den rechten Weg erfragend, die Häuser immer ärmlicher, die Gassen immer enger werden sah, fiel es ihm erst auf's Herz, daß dieser Umzug des Anwalts wohl ganz Anderes als einen bloßen Quartierwechsel bedeuten könne. Ueber die düstern Enthüllungen, und über die ganze schroffe Art des Alten war ihm, — er gewahrte es erst jetzt — fast völlig entgangen, wie sehr dessen Lage durch Annamarie's abermaliges Unversorgtsein sich geändert haben mußte. Die Worte des Anwalts, jetzt heiße es von Neuem sparen und darben, schienen genugsam zu erklären, was hier vorgegangen war. Der Doctor hatte sein Haus vermiethet, er sammelte

ein Kapital; Annamarie sollte von keinem Gnadenbrote essen.

Mit beklommenem Herzen bog Gehrt in das letzte Gäßchen ein, das noch in der ihm bezeichneten Richtung zu durchforschen blieb. Am entgegengesetzten Ende zeigte sich ein in die Morgenbläue hineinragender Pappelbaum als das verheißene Merkzeichen. Gehrt verkürzte seinen Schritt von Neuem. Das Gäßchen war eng, abschüssig, nur für Fußgänger benutzbar und aus lauter niedrigen dicht an einanderstoßenden Häusern zusammengesetzt. Ueber das Ganze war jener für heilkräftig geltende See-, Theer- und Tauwerk-Duft gebreitet, wie er den nah am Hafen gelegenen Straßen eigen zu sein pflegt. Gehrt hatte Mühe zu athmen. Als er sich der Pappel näherte, mischte sich in jenen brustbeklemmenden Duft noch der Qualm und Kienrauch, mit welchem ein geschäftiger Faßbinder, mitten in der engen Straße, die Sonne verdunkelte. Endlich verzog sich der schwarze Dunst, und nun gewahrte Gehrt fast unmittelbar neben sich die Bank, und gleich dahinter die rostrothe Hausthür des ihm bezeichneten Hauses.

Einen Augenblick stand er still, um sich noch einmal zu vergegenwärtigen, welche Haltung er dem Anwalt

und der Pflegeschwester gegenüber zu behaupten habe. Dann pochte er mit dem eisernen Thürringe.

Eine Weile blieb Alles ruhig, und Gehrt überschaute zerstreuten Blicks, während sein Ohr aufmerksam horchte, das dürftige Aeußere des schwarzgeräucherten Baues. Dann aber bewegte sich dicht neben seinem Haupte die rothe Gardine eines kleinen, nach der Thürseite herausgebauten Guckfensters, und eine weibliche Stimme fragte in hochdeutscher Mundart, wer da sei?

Gehrt hatte mit einer Empfindung, die zwischen Freude und Bangen schwankte, die Stimme Annamarie's zu erkennen geglaubt. Ehe er jedoch seinen Namen nennen konnte, faltete sich die rothe Gardine zurück, und Gehrt gewahrte das nach dem unbekannten Draußenstehenden spähende Auge der Möve. Im selben Moment fiel die Gardine wieder vor, und er hörte das Geräusch eines drinnen umgeworfenen Stuhles. Annamarie schien vor Gehrt auf der Flucht.

Dieser ungastliche Empfang gab ihm seine Ruhe so ziemlich zurück. Er ließ der Erschrockenen Zeit sich zu sammeln oder den Anwalt statt ihrer herauszuschicken, und suchte durch Ueberdenken des wenigen, was ihm hier noch zu reden und zu thun blieb, seinen wieder ge-

wonnenen Gleichmuth gegen jeden nochmaligen Rückfall sicher zu stellen. Jetzt aber knarrte drinnen die Zimmerthür, die Sperrkette wurde zurückgezogen, die Hausthür öffnete sich, und Gehrt stand der Möve gegenüber.

Im ersten Augenblicke fühlte er sich von der Veränderung ihrer Erscheinung in solchem Grade betroffen, daß ihr Name fast fragend über ihre Lippen kam.

Sie erröthete flüchtig, und deutete, ohne ihn anzusehen, mit der Hand nach dem offenstehenden Wohnzimmer. Aber als Gehrt dasselbe betreten hatte, und sich nach der Möve umblickte, war sie verschwunden.

Erst jetzt fand er Sammlung genug, um sich über ihre äußere Verwandlung klar zu werden. War es die Tracht, was sie so völlig anders erscheinen ließ? Statt des kurzen kirschfarbenen Bauernrockes und der bauschigen Jacke trug sie ein graues schlicht anliegendes Morgengewand; ihr sonst in dem Pappkäppchen mühsam versteckt gehaltenes blondes Haar rahmte in zwei vollen, nach hinten zu einem Neste aufgerollten Flechten, das Gesicht gefällig ein. Dennoch beeinträchtigte eine gewisse Starrheit diese auffallend günstige Veränderung in so fühlbarer Weise, daß ein Vergleich mit der ehemaligen Annamarie des Epheuhauses für Gehrt fast etwas Beklemmendes hatte; es

war, als habe das kaum dem Kindesalter entwachsene Mädchen mit einem Schlage den Blüthenflor eines ganzen Lebensfrühlings abgestreift. Dabei muthete das vorhin vernommene Hochdeutsch den Hörer in der Erinnerung fast wie eine fremdländische Uebersetzung an.

Von den wunderlichsten Empfindungen bestürmt, suchte Gehrt im Auf- und Abschreiten, und im oberflächlichen Durchmustern des Zimmers seiner Bewegung Herr zu werden. Es war kühl und geräumig. Wie in der früheren Wohnung des Anwalts athmete Alles Ordnung und Sauberkeit. Ein freierer Blick hätte vielleicht noch das hinzugekommene Geschick im richtigen Verwerthen auch des Unscheinbarsten erkannt. Aber Gehrts Auge sah ohne Zusammenhang und Klarheit, und selbst, als er, vor einem Bücherbrette stehen bleibend, in einer Anzahl Schreibheften die Uebungen einer unentwickelten Handschrift, und die in ausgeschriebenen Zügen beigefügten Randbemerkungen überblickte, fanden seine erregten Gedanken nicht den naheliegenden Zusammenhang zwischen diesem mühsam nachholenden Fleiße einer spät erwachten Lernbegierde, und dem Hochdeutsch der verwandelten Schwester.

Fast eine Viertelstunde mochte verstrichen sein, und Gehrt begann eben die Möglichkeit zu überdenken, daß der Anwalt gar nicht daheim sei, als er den Schritt der Pflegeschwester von Neuem auf dem Flur zu vernehmen glaubte. Gleich darauf war es ihm, als ob die Hausthür sich hinter einer Hinaustretenden schließe. Er eilte an's Fenster; der Qualm des Böttchers füllte indessen wieder die Straße, nichts war zu erkennen.

Ungeduldig, und doch ein Wiederanknüpfen mit der Schwester oder dem Anwalt kaum zu beschleunigen wagend, wandte sich Gehrt in's Zimmer zurück, und durchmaß es wie vorhin mit unstetem Schritte. Dazwischen lauschte er nach der draußen, so schien es, die Heimkehr des Anwalts Erwartenden.

Bald jedoch ließ es ihm im Zimmer keine Ruhe. Er sah von Neuem durch's Fenster, und da er auch jetzt die Möve nicht entdecken konnte, trat er auf den Flur hinaus, um sie hereinzurufen. In diesem Augenblicke hörte er draußen die wohlklingende Stimme der Domina, und dann die zitternd bewegte der alten Dorte. Gehrt ging den Eintretenden zögernd entgegen.

Aber die Domina gewahrte ihn nicht sobald, als sie mit bittender Kopfbewegung ein Zeichen gab, ihr

beim Hineinführen der an ihrem Arme lehnenden Alten hülfreiche Hand zu leisten.

Gehrt eilte ihr beizuspringen, und konnte eben noch einer Ueberanstrengung der selbst erschöpften Pflegerin vorbeugen.

Nun das Zimmer erreicht war, fand die Alte im Lehnstuhl ihre Kräfte wieder; sie lächelte dankbar, und streckte, als sie Gehrt erkannte, ihm die Hand entgegen.

„Nein!“ sagte sie Luft schöpfend und reichliche Thränenspuren von den Wangen wischend, „nein, so Unverhofftes kommt Einem im Leben nicht oft! So Edelmüthiges, so Uneigennütziges, so Braves,“ — sie drückte ihm mit Herzlichkeit die Hand — „ja, so wahr und wahrhaftig Braves!“

Der ehemalige Besitzer des Epheuhauses verstand erst jetzt, was ihm diesen beschämenden Empfang bereitete. Er antwortete, daß er vielmehr auf Vorwürfe über säumige Pflichterfüllung gefaßt gewesen sei, er wisse, versicherte er, daß noch Manches nachzuholen bleibe ...

Die Alte wollte jedoch keine Einwendungen gelten lassen; sie hänge, weiß Gott! nicht am Gelde, betheuerte sie, nein nicht am Gelde! Aber wenn man

sechzig Jahre lang so manchen Schicksalswechsel erfahren habe, da lerne man begreifen, was eigner Besitz im Leben bedeute. Wie ein Kind habe sie weinen müssen, als ihrem Manne die Akte vorgelesen worden sei.

Ihre Augen flossen von Neuem über, und während Gehrt vergebens ihre Erregung zu beschwichtigen suchte, die Domina aber ihm Zeichen machte, er möge die Freude nur immerhin im Aussprechen sich erleichtern lassen, bekannte die Alte, wie sie und ihr Mann genug Trauriges über ihn gedacht und geredet hätten, ja, recht Hartherziges und Fühlloses hätten sie ihm zugetraut, und nun, und nun ... ihre Stimme wollte von Neuem versagen — nein, sie könne es nicht aussprechen, was ihr heute Alles durch den Sinn gegangen sei.

Hier schloß sich die Domina, als fürchte sie eine Erwähnung der Möve, mit zustimmenden, dämpfenden Worten an, und bewog dann die ohnehin noch von der überstandenen Krankheit Angegriffene, sich in ihrem Schlafzimmer Ruhe zu gönnen. Die gutmüthige Alte ließ sich ohne Mühe überreden, und wenige Augenblicke darauf sah sich Gehrt der Domina allein gegenüber.

Ihr feines, etwas hageres Gesicht mit den

freundlich blauen Augen und dem schlichten weißen Haar im saubern gekräuselten Klosterhäubchen erschien ihm heute noch ansprechender als je zuvor.

Als er ihrer Einladung zum Niedersitzen gefolgt war, versicherte sie, ihr Bruder werde nicht lange mehr ausbleiben können; Annamarie sei, um ihn zu holen, auf's Gericht gegangen, und werde schon sorgen, daß er beim Protokoll-Unterzeichnen eile. Dann fragte sie im scheinbar unbetheiligten Tone, ohne übrigens ihr prüfend auf ihm ruhendes Auge von ihm abzuwenden, nach dem Zwecke seines Besuches, und erwärmte sich erst zu natürlicher Aeußerungsfreiheit, als Gehrt ihr mit Offenheit bekannte, wie er vor Allem von Annamarie in freundlichem Einvernehmen zu scheiden wünsche, und wie er schon besorgt gewesen sei, sie habe ein nochmaliges Begegnen vermeiden wollen.

Aber die Domina konnte diese Befürchtung auch jetzt nur bestätigen. Annamarie, sagte sie, habe sich noch gestern mit der ihr eigenen Bestimmtheit in solchem Sinne ausgesprochen. Und als Gehrt nicht ohne Betroffenheit schwieg, nickte die alte Dame, als wolle sie sagen, sie habe vorausgesehen, daß auch ihm Annamarie bis heute ein Räthsel gewesen sei, und

fügte dann hinzu, etwas Betrübenderes als diese Verwickelung sei ihr im Leben nicht vorgekommen.

Gehrt konnte sich nicht darüber täuschen, daß er hier zum ersten Male in dieser Angelegenheit einem feinem Empfinden, und einem aufmerksam beobachtenden Blicke begegne. Er machte kein Hehl daraus, wie sein Gefühl für die Pflegeschwester nahe daran gewesen sei, sich in eine Neigung ernstlicher Art zu verwandeln; wie er erst in schweren Kämpfen sich von dem Wahne habe losreißen müssen, ihr alles das noch bieten zu können, was ein so junges, so kaum zum Leben erwachtes Herz an Daseins-Muth und Gemüthsfrische zu fordern berechtigt sei, wie er sich endlich an dem Gedanken aufgerichtet habe, daß seine Phantasie ohnehin die Wirklichkeit nur zu oft schon trügerisch verschönerte, daß seiner Neigung hier überdies jeder feste Anhalt, jede Gewißheit über eine Erwiderung fehle, und daß selbst im letzteren Falle doch alle seine Seelenkräfte, nach dem ganzen Entwickelungsgange seines Wesens, einzig der Kunst, und nur der Kunst gehören dürften. Was er erwartet, was er gewünscht habe, fügte er hinzu, das sei die Möglichkeit eines aufrichtigen, warmen Geschwister-Verhältnisses; er gebe die Hoffnung noch jetzt nicht auf, ja

er rechne von heute an besonders auf den vermittelnden Beistand der Domina, und auf den klärenden Einfluß, den eine denkende Natur, wie die ihre, fast ohne eignes Hinzuthun auf ihre Umgebung zu äußern pflege.

Die alte Dame hatte mit theilnehmender Miene zugehört. Nun er zu Ende war, stützte sie den Kopf auf die Hand, und blickte sinnend vor sich nieder. Ehemalige Zerwürfnisse zwischen der Mutter Gehrts und der Frau des Anwalts, entwickelte sie dann wie entschuldigend, Spannungen mannigfacher Art seien leider Schuld gewesen, daß die vortreffliche Frau ihres Bruders auch nach dem Tode der Mutter Hansen versäumt habe, sich der ihr fremden Pflegetochter anzunehmen. Nun sei sie, die Domina selbst, seit Annamarie's Herüberkunft zwar bemüht gewesen, nachzuholen, was in Kürze sich gut machen lasse, und des Mädchens angeborene Begabungen entwickelten sich rascher als sich's glauben lasse; sie lerne mit einem Gelingen und einer Leichtigkeit, die nur durch die lange Schonung ihrer sämmtlichen Kräfte erklärbar erscheine .... Aber alles das, setzte sie achselzuckend hinzu, komme zu spät, mache Geschehenes nicht ungeschehen; alles das schlage keine Brücke

mehr über die bereits in's Unabsehbare erweiterte Kluft ...

„Wenn ich recht verstehe, Domina," nahm Gehrt nach schwerem Athemholen das Wort, denn die Züge der Möve begannen vor seinem Geiste eine gefährliche Deutlichkeit anzunehmen, „wenn ich recht verstehe, so habe ich Annamarie in einem Grade verletzt, daß der Zusammenhang zwischen uns nicht einmal für ein geschwisterliches Verhältniß zu retten sein wird. Ist dem so?"

„Ich fürchte: ja," bestätigte die alte Dame mit einem Seufzer. „Nie im Leben sah ich einen so harten Kopf, wie den dieses Kindes; und das bei aller innern Weichheit."

„Wie den Annamarie's?"

Die Domina wiederholte ihre Bezeichnung. „Ich dachte mir's wohl," fügte sie hinzu, „daß Sie das Mädchen nicht kannten."

Und als Gehrt einräumte, er habe schon aus ihrer blinden Unterordnung unter den Willen seiner Mutter auf eine ganz entgegengesetzte, jedes eigenen Willens bare Charakterrichtung geschlossen, erinnerte ihn die Domina daran, daß Annamarie eben kein Knabe sei, und daß sich unter ungewöhnlichen Bedingungen in

einem Mädchen über Nacht gar erstaunliche Wandlungen vollzögen.

Sie schilderte dann, von Gehrts wachsender Bewegung sichtlich ergriffen, mit der Anschaulichkeit wahrer Theilnahme, welch schmerzliche Einblicke in das Gemüthsleben dieser absonderlichen Natur ihr nach und nach geworden seien; wie sich während der Dauer des einsamen Brautstandes doch ein Gefühl für den ihr Bestimmten in dem Mädchen entwickelt zu haben scheine, ein Gefühl, das unter Furcht und Bangen versteckt, ihr erst bei seiner unerwarteten Heimkehr aus dem Süden zum Bewußtsein gekommen sei; wie dann in seiner abermaligen Abwesenheit alle jene unklaren Empfindungen, welche das Erwachen eines jungen Herzens begleiten, auf sie eingestürmt seien, mächtiger wohl noch als ohne jenes ahnende Bewußtsein sonst erklärlich, denn unter der Schneedecke ihres Wesens habe, so scheine es, nicht der kühle März, sondern der sonnige Mai auf Erlösung geharrt; wie ihre so lange in der Entwickelung zurückgehaltene Natur, solcher Art plötzlich aus dem bisher geführten Pflanzendasein aufgerüttelt, bei dem gleich darauf folgenden rauhen Witterungswechsel sich nicht habe zurecht finden können; wie ihr Verstand

eine kurze Zeit lang in Gefahr gewesen sei, wie sie aber endlich, unter der Zusprache eines aufrichtigen Mitgefühls, sich bis zum Vertrauenfassen und Anschmiegen erholt habe. „So," schloß die Domina, indem sie ihre Hand theilnehmend auf Gehrts Arm legte, „so steht's mit Annamarie. Sie haben das Alles nicht gewußt, ich sehe es Ihnen an, ich habe es Ihnen angesehen, als ich Sie heut zum ersten Male wieder erblickte. So steht es;" — sie zuckte mit den Achseln — „urtheilen Sie selbst, ob hiernach an ein geschwisterliches Verhältniß zu denken ist? Ich wenigstens hoffe weder auf ein solches, noch überhaupt auf irgend eines."

Gehrt war während der letzten Worte aufgestanden und an's Fenster getreten, um seine Empfindungen zu verbergen. Es gährte in ihm. Hoffen und Zweifeln wogten in seiner Brust stürmisch durcheinander. Er sah wie in das Wallen und Wellen eines Nebelmorgens hinein, der bald einen wolkenumdüsterten Regentag, bald blauen Himmel und sonnig goldene Helle zu verheißen schien.

Endlich wandte er sich wieder zu der Domina. Er war sehr blaß geworden.

„Sie haben mich," begann er im Tone mühsam

beherrschter Erregung, „auf eine harte Probe gestellt. Man wird nie so ernst und grüblerisch, daß man nicht bei der Kunde: Du bist geliebt, aufjauchzen, und gen Himmel jubeln möchte. Aber das Herz darf nicht zu tiefe Narben haben, wenn solch ein Emportaumeln aus mühsam errungener Ruhe sich nicht bitter strafen soll."

Er schwieg einen Augenblick, und blickte starr vor sich nieder. Dann setzte er gepreßten Tones hinzu: „Das meine hat solche Narben."

Die alte Dame faltete die Hände.

„Domina," fuhr Gehrt fort, indem er seine gequälten Gedanken zu einem letzten klaren Worte zu sammeln suchte, „das Schicksal hat mich lange auf abschüssigen Wegen geführt, — mit Mühe bin ich wieder auf die rechte Straße zurückgelangt . . . ich möchte jetzt auch nicht den kleinsten Schritt in einer Richtung thun, die mich von Neuem in die Irre führen könnte. Ich gehe."

Die alte Dame erhob sich in sichtlicher Bekümmerniß von ihrem Sitze; sie schien widersprechen zu wollen, und schwieg dennoch.

Gehrt griff mechanisch nach seinem Hute. Er reichte ihr, ohne aufzublicken, die Hand zum Abschiede.

Noch einmal dann sah die Domina ihn an, als wolle sie aus seinen Zügen enträthseln, was sich an unaussprechlichen Geheimnissen zwischen ihn und Annamarie eingedrängt habe; aber sie fragte nicht, und als er ihre Hand aus der seinen gelassen hatte, wagte sie nicht den Scheidenden zurückzuhalten.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie anders diese Rückfahrt, als die zukunftsfrohe Reise am heutigen Morgen! Die Kränze der Kunst welk und fahl! Das Leben ohne Sonne, ohne Zweck, ohne Inhalt! Was konnte es ihm jetzt noch bieten? Aber nein! Er wollte nicht nachdenken! Er hatte das Rechte gethan! Die Opferfähigkeit, er sagte sich's mit Bitterkeit, hatte ihre erste Probe bestanden!

In Unlust und tiefer Verstimmung wendete er seinen Schritt wieder dem Strande zu. Es war Abend geworden, und die goldgerötheten Wolken glühten schöner als je; aber Gehrt sah Nichts als den Nebel über den Wiesen.

Endlich hatte er das Epheu-Haus erreicht. Auf dem Tische seines Zimmers lag eine telegraphische

Depesche. Die Domina war als Absenderin genannt. Gehrt's Pulse begannen von Neuem zu pochen. Er zögerte einen Augenblick, dann brach er das Siegel auf.

Der Anwalt sei außer sich, lautete der in unverkennbarer Aufregung abgefaßte Bericht; entsetzliche Auftritte seien zu befürchten; so eben habe Annamarie das Vermächtniß abgewiesen.

Gehrt ließ das Blatt in stummer Verwirrung aus den Händen fallen, und starrte lange auf die inhaltschweren Züge hinab. Noch nicht genug des Kampfes und des Ringens! Von Neuem die einzig mögliche Sühne in Frage gestellt!

Ein Sturm der widerstreitendsten Empfindungen war in seiner Brust erwacht. Kaum wagte er in sein Inneres hinabzublicken, so schwindelnd wogte es schon wieder drinnen.

Als er endlich seine Fassung einigermaßen zurückerobert hatte, rissen ihn doch noch lange die mannigfach sich bekämpfenden Gedanken hin und her, und erst draußen, zu freierem Aufathmen in die milde Abendluft hinausgeflüchtet, begann er mit klarerem Blicke die neue Verwickelung zu überschauen.

Aber noch war er nicht aus dem Grünhag hinaus, als er in der Lindenlaube weibliche Stimmen hörte,

und sich gleich darauf erkannt und angesprochen sah. Es waren die energische Frau des schmächtigen Bruders und die stiller geartete Gattin des invaliden Korkschnitzers; Beide, wie die wortführende Korbmacherin sofort aus einander setzte, schon seit zwei Stunden seiner wartend, um ihrem dankgepreßten Herzen Luft zu machen.

Gehrt, unfähig Rede zu stehen, suchte sich der unwillkommenen Begegnung in schonender Weise zu entziehen; aber die Korbmacherin war bereits im vollen Zuge, und betheuerte unter reichlichen Thränenergüssen, daß der Himmel doch Niemanden, der sein Kreuz nur geduldig trage, im Stiche lasse, und wie die Alte drinnen ihr eben vorher das Wort so recht aus dem Munde genommen habe: Giebt Gott Häschen, so giebt er auch Gräschen! Sie habe, wie er wohl schon wisse, seit Kurzem wieder für drei neue kleine Schreihälse zu sorgen und zu schaffen, und sein Geschenk sei daher, mit Respekt zu sagen, auf einen heißen Stein gefallen. Er möge aber nicht für ungut nehmen, setzte sie hinzu, indem sie nach manchen weiteren Betrachtungen über den Segen des Wohlthuns und die Plagen eines armen Weibes, welches Jahr für Jahr neue Heimsuchungen zu bestehen habe, auf ein altes Herzens-

gelüste überlenkte, er möge es nicht für ungut nehmen, wenn sie bei dieser Gelegenheit Nachfrage halte, ob das Roßhaar-Sopha noch lebe, und um welchen Preis er sich von demselben wohl trennen würde? Es passe, wolle sie ihm nur gestehen, justement in ihre Wochenstube, und man wisse nicht, wie nützlich solches Stück einem noch bei andern Gelegenheiten werden könne. Ueber das Kuhhaar verliere sie diesmal keine Worte; habe es bis heute Dienste gethan, so werde es auch wohl noch ferner keinen Schaden anrichten.

Gehrt trat das Gewünschte unverzüglich ab, und da sie darauf bestand, es nicht als Geschenk anzunehmen, so ließ er es geschehen, daß sie eine kleine, zu diesem Zwecke schon eingewickelte Summe für die alte Gesa auf den Steintisch legte.

Mittlerweile hatte die Frau des Korkschneiders, im fleißigen Hinüberschielen nach dem Schlafzimmer, ihr Auge auf den alten Zuckerkisten-Pfeifenstand des Bildschnitzers geworfen. Jetzt rückte sie, nach ebenfalls glücklich beendigter Danksagung, mit der schüchternen Frage heraus, ob Gehrt es unbescheiden finde, wenn auch sie ihrem Mann ein Gedenkstück und zwar jenen Pfeifenstand aus dem elterlichen Hause mitbringen möchte. Als er ihr antwortete, es werde ihm im

Gegentheile lieb sein, irgend ein Andenken in des Bruders Händen zu wissen, überstrahlte ihr Gesicht die helle Freude; sie erbat sich sogleich die Erlaubniß, das künftige Prachtmöbel ihrer besten Stube heraus holen zu dürfen, und machte sich bald darauf, ohne sich mit einer Geld-Entschädigung hervorgetraut zu haben, lächelnd und knixend mit dem eroberten Erbstücke auf den Heimweg.

Die energische Korbmacherin, welche nicht übel Lust zu haben schien länger zu verweilen, suchte durch Blicke und einzelne Worte zu verstehen zu geben, daß gewisse Leute auch wohl so viel feines Gefühl besitzen könnten wie andere gewisse Leute, und daß sie nicht begreife, wie man dergleichen noch umsonst in den Kauf nehmen möge. Da Gehrt ihr aber zum Aussprechen solcher Betrachtungen keinerlei Aufmunterungen gab und auf ihre dann versuchten Fragen nach der Pflegetochter der Mutter Hansen ausweichend antwortete, so schürzte auch sie ihr Kleid zur Heimfahrt, und segnete sich zum Gartenthor hinaus.

Endlich war Gehrt wieder allein. Aber nun kehrten die mannigfachen Eindrücke dieser letzten Tage mit der überwältigenden Wucht eines Feindes zurück, dem man Zeit gelassen hat, sich zu sammeln. Von

Neuem suchte Gehrt den Kampf aufzunehmen. Ein bloßer Zwischenfall durfte ihn von dem als richtig erkannten Wege nicht abdrängen. Es mußte irgend eine Form gefunden werden, in welcher das Vermächtniß, ob auch von der Möve zurückgewiesen, ihr dennoch zu Gute kommen würde. Er strengte seinen geschäftsunkundigen Geist an, um selbst diesen Ausweg zu ersinnen. Dann schrieb er, um wenigstens nicht erst mit dem heißblütigen Anwalt in Verhandlung treten zu müssen, an die Domina, erbat sich von ihr die desfallsigen Vorschläge ihres Bruders, und machte sich selbst mit dem Briefe nach der Stadt auf den Weg. Er kam noch eben vor Postschluß, und die nächtliche Botschaft konnte somit in den ersten Frühstunden des nächsten Tages in den Besitz der Domina gelangen.

Als er den Heimweg wieder antrat, fiel es ihm erst ein, daß während des Schreibens das goldbestreute Blatt Manuela's neben ihm auf dem Tische gelegen hatte, ohne daß auch nur ein einziger Anklang des vor wenigen Monaten beim Anblick eben desselben Blattes in ihm laut Gewordenen ihm diesmal zum Bewußtsein kam.

Er erschrak fast über die Verwandlung seines

Innern. Aber nun er die gluthumhauchte Erscheinung der schönen Südländerin seinem Gedächtnisse zurückzurufen suchte, wollte ihm auch das nicht gelingen, und was er von ihrem Bilde festzuhalten vermochte, kam ihm fremd und unsympathisch vor, wie eine Landschaft, die mit der Heimat des ihr gegenübertretenden Wanderers auch nicht einmal in der kleinsten Wiesenblume verwandte Züge aufzuweisen hat.

Spät erst, und in wunderlich geartetem Gemüthszustand gelangte er zur Ruhe.

Das nächste Morgenroth fand ihn schon wieder draußen am Flußufer. Aber die herbstliche Frische der Luft wehte ihn heute beklemmend wie der Scirocco Italiens an. Er blickte den seewärts vorübersegelnden Schiffen mit fast fieberhafter Unruhe nach. Wenn er nur erst fort, wenn er nur erst weit hinaus wäre! Es war ihm, als ankere er von Neuem, ohne doch bleiben zu dürfen.

Mit dem ersten Frühläuten machte er sich auf den Weg nach der Stadt, um die ersehnte Antwort aus Kiel wenigstens gleich bei ihrem Eintreffen in Empfang zu nehmen.

Aber der Morgen, der Tag verstrich, ohne daß ein Schreiben der Domina angelangt wäre, und auch der

nächstfolgende schleppte sich, unter Zerstreuung suchender, zweckloser Geschäftigkeit, wie mit lastenden Ketten beschwert, inhaltlos dahin.

Mehr und mehr begannen bange Befürchtungen in Gehrts Seele laut zu werden. Alles, was die Möve schon um seinetwillen litt, Alles was nöthig gewesen war, um ihre bedächtig und fügsam angelegte Natur in Härte und Herbheit aus sich selbst herauszudrängen, die Jähheit ihrer Verwandlung, und das ganze Maß der Qualen, welches diese Jähheit bedingte, Alles wurde vor seinem Geiste lebendig, und klagte ihn an, Gefahren auf Tod und Leben über ihr Haupt heraufbeschworen zu haben. Er brauchte nur des aufsprudelnden Anwalts zu gedenken, um sich zu sagen, wie unberechenbar jede nächste Minute war. Noch spät in der Nacht ließ er um eine beruhigende Nachricht telegraphiren. In der nämlichen Stunde kam von der Domina die Antwort zurück: Es habe sich Nichts von Belang ereignet. Ein Brief sei übrigens schon unterwegs.

Bei dieser, wie aus tiefstem Hausfrieden herüberklingenden Meldung glaubte Gehrt noch einmal seine Besonnenheit im vollen Umfange wiedererobern zu können. Er versagte sich's, die Ankunft des verheißenen

Briefes in der Stadt abzuwarten, und gewann es wirklich über sich, den Postboten nach dem Epheuhause hinaus zu bestellen.

Endlich, gegen Mittag, hielt er die klare Schrift der Domina in den Händen; aber ihrem nächtlichen Bescheid war darin beinahe widersprochen. Sie berichtete von bedenklichen Auftritten, zu denen sich ihr Bruder durch die Weigerung Annamarie's habe hinreißen lassen. Die schwesterlichen Bitten hätten ihn mit Mühe beschwichtigt, doch seien noch gestern wieder heftige Worte gefallen, und sie müsse ihren ganzen Einfluß auf den sonst so leicht versöhnten Bruder aufbieten, um ihn allmälig wieder in's alte Geleise zurück zu bringen. Von Mittel und Wegen, in der vorgeschlagenen Art, sei noch gar nicht mit ihm zu reden. Was Annamarie betreffe, so zeige sie sich wieder unzugänglicher als seit Langem, und was in ihr vorgehe, schloß der Brief, lasse sich eher vermuthen als aussprechen.

Während des Lesens dieser Mittheilungen war in Gehrt ein Gedanke aufgestiegen, der seinen Geist so ganz in Anspruch nahm, daß ihm die letzte Andeutung fast wie unverständlich verklang. Es gab ein Mittel, um zwischen seinem Herzen und seinem Gewissen ein

Drittes als Schiedsrichter aufzurufen. Noch war das letzte Worte nicht gesprochen. Noch war er zum Ertödten der immer von Neuem ihn bestürmenden Gefühle nicht verurtheilt. Mit glühenden Wangen und pochender Brust suchte er sein Tagebuch hervor.

Als er die ohnlängst erst beschriebenen Blätter athemlos durchflogen hatte, verschärfte er die Aufzeichnungen, wo immer durch eine beschönigende Wendung die Schneide seiner Selbstbekenntnisse ihm abgestumpft erschien. Dann sandte er das Ganze, mit der Bitte um schonungslose Würdigung und Erwiderung, an die Domina.

Von diesem Augenblicke an glaubte er in Wahrheit ruhiger zu werden. Die drückende Last des Unausgesprochenen war von seiner Seele genommen. Ein Wesen wenigstens blickte nun bis in die verborgensten Falten seines Herzens, fühlte nach, was ihn, dem Danke, dem Vertrauen, der Neigung gegenüber, beschämt zu Boden blicken hieß, begriff seine Kämpfe, half ihm die schwankend gewordene Wage seines eigenen Werthes in's Gleichgewicht bringen.

Er nahm sich vor, bis zum Eintreffen der Antwort die Zukunft mit keiner Frage zur Rede zu stellen.

Aber nie hatte ein Vorsatz das Maß des Möglichen mehr verkannt. Kaum war der erste Tag verstrichen, so begann sein Herz schon wieder ungeduldig zu pochen, die Last der Ungewißheit drückender fast zu erscheinen, als jene andere, abgestreifte Bürde des unausgesprochenen Geheimnisses selbst. Denn wie nun, wenn der Gesichtskreis seiner Vertrauten zu eng war, um die Möglichkeit einer innern Neugeburt zu fassen! Wie nun, wenn der hebende, hinaustragende Fittig der Kunst nicht in seiner ganzen himmlischen Bedeutung von ihr begriffen und gewürdigt wurde! Wie nun, wenn sie ihn abmahmte, jetzt, wo all sein Sinnen und Denken — wohl konnte er sich's nicht mehr verschweigen — unlösbar an jenen einen, räthselhaften Stern gebannt war!

Unter so beängstigenden Fragen bangte er der ersehnten, der gefürchteten Antwort entgegen. Jede Stunde dünkte ihm von Jahreslänge.

Und nun kam jene Antwort, — rascher fast als er selbst es für möglich gehalten hatte — nun hielt er sein Urtheil in den Händen!

Mit bebendem Finger erbrach er das inhaltschwere Schreiben; mit zitternder Wimper las er und las von Neuem, um dann mit einem langen Athemzuge inne

zu halten, und über die klare Handschrift hinweg in die ruhige Herbstlandschaft hinauszublicken, als fände er dort in den ernsten Zügen der feiernden Natur Alles ausgesprochen, was der Brief sich nicht zu entscheiden getraute.

Ja, wenn die Domina bescheidenen Wortes das ihrem Einblick Gebotene, als ein nur ihm und seiner dereinstigen Lebensgefährtin Gehöriges, ablehnte; wenn sie als den würdigsten Zügel des Mannes eben die arglose Hingebung eines unschuldigen, gläubig vertrauenden Wesens bezeichnete, und das volle Bewußtsein der von ihm übernommenen Verantwortlichkeit auch nicht durch den kleinsten fremden Antheil an dieser Verantwortlichkeit geschwächt sehen wollte; wenn sie den Läuterungsprozeß der Mannesseele, als ein dem weiblichen Gemüthe nimmer ganz Verständliches, nur meßbar glaubte nach der ihm selbst innewohnenden Kraft, — da fühlte er jetzt, daß sich diese Kraft im selbstsichern Brechen mit allen Zweifeln und allen Rückblicken zu bethätigen habe, da wußte er, daß diese Kraft ihm nicht versagen werde.

Und nun endlich — es konnte die langsam gezeitigte Frucht sich an keinem friedlicheren Herbstmorgen vom Zweige lösen — nun reiste ein Blatt, das den

Namen Annamarie's als Aufschrift trug, aus dem Epheuhause in die Morgenfrische hinaus. Mit bewegtem Herzen aber fester Hand war es geschrieben. Es schlug einen Steg über die trennende Kluft; weit hinüber streckte sich die werbende Rechte.

Noch am selben Tage antwortete ein Brief der Domina. Sie schrieb in zitternden Schriftzügen, und versprach Gewißheit und Aufklärung in wenigen Stunden.

Der Abend kam indessen heran, und die Nacht schlich ihm nach, ohne daß der verheißene weitere Bescheid erfolgte.

Am Morgen endlich traf er ein. Aber er enthielt nicht das ersehnte Ja! Die starre Haltung Annamarie's dauerte fort; auch die Werbung Gehrts hatte jetzt Nichts mehr geändert.

Ein zweiter Brief brachte Weiteres. Annamarie's Benehmen war die Ursache geworden, daß der Anwalt den Grund seiner Entbehrungen und Einschränkungen verrieth. Annamarie hatte erfahren, für sie werde gespart, für sie werde gedarbt, ihr hochmüthiges Ablehnen der Schenkung habe die kaum abgeschüttelt geglaubten Lasten von Neuem auf die Schultern des alten Doktors gewälzt. Bei dieser Kunde war sie

Anfangs außer Stande gewesen, den hier sich ihr enthüllenden Zusammenhang zu fassen. Sobald ihr aber das Verhältniß verständlicher geworden war, hatte sie zu Gunsten des Anwalts verzichten zu wollen erklärt; als seine Entrüstung bei Nennung dieses Auskunftsmittels nur noch lauter aufgebraust war, hatte Annamarie die Schenkung in ihrem eigenen Namen anzunehmen sich bereit erklärt, und wenn dieselbe, endete der Brief, auch jetzt noch nicht durch Gehrt zurückgezogen sei, so stehe wenigstens dem Vollzuge jener Akte Nichts mehr im Wege.

Gehrt fühlte beim Lesen dieser niederschlagenden Botschaften mit schmerzlicher Befriedigung, wie eng er schon in seinem eigenen Empfinden mit dem der Entfernten zusammen gewachsen war. Dieses Gefühl dämpfte das ihn durchzuckende Weh. Er glaubte zu begreifen, was in Annamarie's Brust vor sich gehe. Er wußte, daß er nicht allein litt.

Aber wie hier Wandel und rasche Hülfe schaffen? Sein erster Gedanke galt einem unverzüglichen Hinübereilen. Die Domina hatte jedoch ausdrücklich vor einem solchen Schritte gewarnt; sie schilderte Annamarie's Seelenzustand als unberechenbar; sie betonte als Gebot der gewöhnlichsten Vorsicht, daß in diesem

Augenblicke jede gewaltsame Erschütterung vermieden werden müsse.

In Sorgen und Hoffen verstrichen von Neuem Stunden und Tage; Tage voll Sehnsucht, voll Ungeduld, voll immer neu betrogener Hoffnungen!

Während dessen hatte der Anwalt sich's angelegen sein lassen, zum Wenigsten die Besitzübertragung des Epheuhauses zu beschleunigen. Noch in der nämlichen Woche traf in diesem Betreff eine Meldung der Domina ein. Der Bruder, berichtete sie, werde zur förmlichen Uebernahme des Hauses, und in's Besondere des Giebelstübchens, am folgenden Tage herüberkommen. Der Möve geschah in dieser Meldung keine Erwähnung, aber diese Versäumniß eben gab hoffenden Gedanken wieder freieren Spielraum. Wenn diese leere Förmlichkeit nur ein Wiedersehen anzubahnen bezweckte! Mit hochfliegenden Hoffnungen harrte Gehrt der festgesetzten Stunde.

Als sie geschlagen hatte, sandte er Gesa auf einen Botengangaus, um jene ersehnte Begegnung mindestens vor dem spruchreichen Einreden der Alten sicher zu stellen. Ohne zu ahnen, was sich hier vorbereite, hinkte sie denn auch mit manchem Stoßseufzer von dannen.

Nicht lange darauf rollte eine lederbedeckte Landkutsche im Schneckentrabe vor das Thor des Grünhags.

Gehrt flog an den Wagenschlag. Er glaubte Annamarie's Stimme zu erkennen. In seiner Ungeduld riß er das Seitenleder mit solcher Heftigkeit auf, daß die Hafteln und Messingknöpfe umher flogen.

Aber die Möve saß nicht im Wagen. Nur die Domina hatte den Anwalt begleitet, und Beide schienen durch Gehrts ungestüme Begrüßung und die ihr folgende Niedergeschlagenheit nicht wenig mitbedrückt.

Vor Allem indessen fehlte dem alten Doctor lange der rechte Anfang. Mühsam begann er von dem Zwecke seines Kommens zu reden, und wünschte, das zwischen ihm und Gehrt Vorgefallene vergeben und vergessen zu sehen.

Als der Angesprochene den Händedruck schweigend erwidert hatte, nahm die Domina das Wort, um Gehrt für alles seinerseits Geschehene zu danken. Sie fügte hinzu, indem sie ihren Bruder voraufgehen ließ, Annamarie habe gestern plötzlich und wie aus blauer Luft die Absicht ausgesprochen, vor Gehrts Abreise ihm selbst noch zu danken. Beim Heranrücken der Abfahrtsstunde sei sie jedoch wieder schwankend

geworden, und habe zuletzt erklärt, sie könne nicht, es sei ihr unmöglich. Darüber habe man die Zeit versäumt, und sei jetzt genöthigt gewesen, zu Wagen herüberzukommen. Ueber den Gemüthszustand Annamarie's wagte sie auch dieses Mal nur Vermuthungen auszusprechen; alles derartig durch dritte Personen Uebermittelte habe indessen, wie sie meinte, in den meisten Fällen eine so trügliche Färbung, daß er ihr's schon zu Gute halten müsse, wenn sie ihren Gedanken keinen weiteren Ausdruck gebe.

Gehrt hatte mit mühsam verhaltener Bewegung zugehört. Als die alte Dame schwieg, fragte er, ob sie und der Anwalt im Epheuhause übernachten würden. Sie verneinte und fügte hinzu, der Bruder denke mit ihr im selben Wagen zurückzukehren, so daß sie Kiel noch vor Mitternacht wieder erreichen würden. Gehrt enthielt sich jeder weiteren Erkundigung, und während der nun folgenden geschäftlichen Förmlichkeiten suchte die Domina vergebens, was seine Gedanken beschäftigte, in seinen Zügen zu lesen.

Nach einer Stunde etwa war die letzte Verrichtung erledigt. Mit einem kräftigen, dreimal wiederholten Händedrucke, und einem bewegt hinzugesetzten „Vergelt's Gott, lieber Sohn!“ hatte sich der alte Doktor

wieder in die Lederkutsche hineingezwängt. Mit dem Wunsche, daß Gehrts Herz auch ferner jedem grollenden Gefühle verschlossen bleiben möge, war die Domina gefolgt. Dann hatte der Landkutscher die Peitsche tanzen lassen, und prustend und schnaufend waren die gemächlichen Pferde mit dem Wagen davon gegangen.

Eine halbe Stunde später, als die Reisenden eben den ersten weißen Meilenstein der langen Kieler Chaussee am Horizont erkennen konnten, überholte sie der funkensprühende Bahnzug, und jagte nahe an ihnen vorbei.

„Drei Stunden Vorsprung!“ sagte der alte Anwalt, indem er das Kutschleder wegen des aufwirbelnden Staubes verschloß. „Aber wenn man Zeit hat, läßt man sich die alte Schneckenpost schon einmal wieder gefallen!“

Die Domina gab keine Antwort; sie dachte an Gehrts Frage und wußte nicht, ob sie sich freuen solle, oder ob sie nicht vielmehr Ursache habe, recht von Herzen in Sorge zu sein.

Letztes Kapitel.

Im engen abschüssigen Hafengäßchen brannten schon die halbblinden Oel-Laternen, als der Pfiff des Abendzuges vom Bahnhofe herüberklang, und, wie allabendlich, an die hereinbrechende Schlafenszeit mahnte. Wo noch ein Fensterladen offen stand, wurde er geschlossen; hier schob sich ein Riegel vor, dort klirrte eine nächtliche Sperrkette.

Nach einer kurzen Weile folgte ein zweiter Mahnruf, der Abendschuß des Wachtschiffes. Und wieder gab es in dem Hafengäßchen allerhand Merkzeichen, daß auch er manches verspätete Tagesgeschäft erst zur Ruhe bringe.

Zuletzt wirbelte, als dritter Abendgruß, der Zapfenstreich am Hafen entlang, und warf eine kurze lär-

mende Schallwelle in das dunkle Gäßchen, um gleich darauf in der Ferne zu verklingen. Es war neun Uhr.

Annamarie, welche seit einer Stunde im regungslosen Starren an ihrem Schreibtische gesessen hatte, stand auf, rieb sich die schmerzenden Augen, und schickte sich an, die Laden zu schließen. Sie war blasser als gewöhnlich, und das Papier, über welchem ihr Fleiß sich in Grübeln und Brüten verwandelt hatte, wies die Spuren mehr als eines achtlos hinab gerollten Tropfens nach.

Die Laden schlossen von Außen. Annamarie trat auf die matterleuchtete, und jetzt völlig still gewordene Straße hinaus, und machte sich mechanisch an das seit manchem Tage von ihr verrichtete Geschäft. Aber es ging ihr heute schwerer von der Hand als je zuvor, und obschon die dem Hause gegenüberstehende Straßenlaterne gerade so gut oder so schlecht wie alle Abende brannte, mußte Annamarie doch lange vergebens nach den schließenden Stangen und Schrauben suchen. Nach mancher unnöthig verdoppelten Mühe war sie endlich mit dem letzten Laden fertig. Sie seufzte ein paar Mal aus beklemmter Brust; dann sah sie nach dem umwölkten Himmel auf, und blieb

zuletzt, mit der Stirn gegen die Pappel gelehnt, stumm und in sich versunken vor dem Hause stehen.

Nicht lange danach fuhr sie plötzlich auf, und wendete den Kopf nach der Hafenseite. Schritte nahten. Sie sah sich nach dem Hause um und suchte die Thür wieder zu erreichen. Im selben Augenblicke aber hörte sie sich bei Namen rufen, und ehe ihre versagenden Füße sie in's Haus zu tragen vermochten, stand Gehrt ihr im Halbdunkel gegenüber.

„Bist Du allein, Annamarie?" fragte er mit fester und doch seine innere Bewegung verrathender Stimme, „willst Du mich hören?"

Sie war wie betäubt in die Thüre zurückgetreten. Er folgte ihr auf den Flur und in das offenstehende Wohnzimmer, das nur von dem Sparlämpchen des Schreibtisches erhellt war. In der Nähe des Tisches blieb Annamarie stehen, und stützte sich gegen das niedrige Bücherbrett. Gehrt glaubte sie zittern zu sehen, aber bei dem flackernden Lichtscheine zitterte auch sein eigner Schatten, der neben ihr auf die Wand fiel.

„Annamarie," begann Gehrt, indem er, wenige Schritte von ihr entfernt, das Zwielicht vergebens mit seinen Blicken zu durchdringen suchte, „ich komme

nicht in der Absicht mich zu beklagen. Alle Qualen, welche diese letzte Zeit über mich verhängte, alle Wünsche, die sie niederschlug, alle Hoffnungen, die sie zu Boden warf, — Alles habe ich verdient, Alles habe ich selbst verschuldet ... ich weiß es, und ich habe es ohne Murren getragen."

Er hielt inne, um Athem zu schöpfen.

„Aber Eins," fuhr er fort, „Eins geht über meine Kraft, vor einer Schuld, die wir auf uns zu laden im Begriffe sind, muß ich mich, muß ich Dich zu bewahren suchen! Annamarie, wir dürfen einander nicht ein ganzes, reiches Leben durch den Gedanken vergiften, daß es noch Zeit war zu offnem Aussprechen, vielleicht zu vollem Versöhnen ... und daß wir dennoch schwiegen."

Er trat einen Schritt näher und es war ihm, als drücke sich die Möve nur tiefer in die Ecke. „Sei unbesorgt Annamarie," begann er von Neuem; „ich habe mir gelobt, Dich nicht mit überredenden Worten gewinnen zu wollen. Alles, was Du hören darfst, ist: daß ich Dir von ganzer Seele zugethan bin, daß meine Hand sich Dir noch heute entgegenstreckt," — seine Stimme bebte, — „ich bitte Dich," setzte er hinzu, „gieb mir Antwort!"

Annamarie holte mühsam Athem. Sie schloß die Hände wie im Krampfe; dann schüttelte sie abwehrend das Haupt.

„Rede,“ bat Gehrt dringender. Sie zitterte, jetzt konnte er's deutlich gewahren. „Nur ein Wort,“ drängte er von Neuem; „Annamarie, dies starre Schweigen wird uns Beide elend machen.“

„Ich kann nicht,“ hauchte es tonlos über ihre Lippen.

Tonlos! Für Gehrts Ohr hatte der tonlose Laut mehr als Klang und Melodie; es war als komme erst mit dem lebendigen Worte ihm das Bewußtsein ihrer lebendigen Nähe. Er fühlte wieder Boden unter den Füßen.

„Lasse Dir Zeit, Annamarie,“ sagte er, und seine Stimme war fast des gepreßten Tones ledig, „Du wirst können, wenn auch nicht in diesem Augenblicke. Komm zu Dir! Erhole Dich! Gott, wie weit wir schon auseinander waren!“

Annamarie hatte sich auf einen Stuhl sinken lassen. Ihre Augen hafteten am Estrich.

„Du wirst können,“ wiederholte Gehrt, mit immer inniger durchklingendem Empfinden. „Du wirst mir Alles sagen, was ich Dir abbitten soll, Alles, was

Du um meinetwillen ausgestanden hast, Alles, was Dich unversöhnlich macht . . . auch jetzt noch . . . O ich weiß ja, was Du gelitten hast, was Du noch immer leidest."

Annamarie kämpfte sichtlich. Sie wollte sich aufrichten, sie wurde immer unruhiger.

„Laß mich . . ." stieß sie endlich fast unhörbar heraus, „Du bist so gut mit mir . . ." — ihre Stimme brach sich in Thränen — „ich kann's ja nicht ertragen . . ."

Ueber Gehrts Mienen flog es wie ein rosiges Morgenleuchten. Nur ein einziges Wort hatte er vernommen, aber alle Saiten seines Innern tönten dieses eine wunderthätige Wort in tausend Widerhallen nach. Du, Du! Es wogte vor seinen Blicken. Es war ihm, als müsse er sie emporreißen und an seine Brust pressen; als habe dieses eine Wort alle Thore ihrer Herzen weit aufgerissen, und herüber und hinüber fluthe auch unausgesprochen Alles was ihn, was sie bewegte.

Und nun die Thränen des Mädchens heftiger flossen, nun stürzten auch vor seinem Geiste die letzten Dämme ängstlicher Schonung, und sein freigewordenes Gefühl fand Wort, Ton und Geberde, und die ganze Allmacht

der aus tief innerster Erregung quellenden Beredsamkeit.

Nein, es trennte sie keine Kluft! Nein — mit überströmender Lippe durfte er's jetzt hinausrufen, was ihre Ohren nicht vernehmen gesollt hatten. Sein mußte er sie nennen, wenn anders er sich selbst ganz wiederfinden, wenn dieses Dasein für ihn noch Leben heißen sollte.

Zwischen Zittern und Aufblicken, zwischen Weinen und Lachen hatte Annamarie die hoch und immer höher gehenden Wogen des überwältigendsten Gefühles auf sich einstürmen sehen. Sie bedeckte ihre Augen mit den Händen; sie schluchzte leise in sich hinein. War auch jetzt, was aus ihm sprach, noch Mitleid? Sollte sie auch jetzt noch ihren Stolz gegen ihn aufrufen? Aber schon faßte sie selbst nicht mehr, aus welchen fremden Kräften die Starrheit ihres Wesens sich genährt hatte; schon klang es wie die sanften Töne wiederkehrenden Selbstvertrauens durch ihre Seele: Träume ich denn nicht? Hat er mich denn wirklich lieb?

Vor Verwirrung war Annamarie von ihrem Sitze emporgetaumelt; sie wollte fliehen, sie wollte sich verbergen, sie wollte ... was wußte sie! — Aber da

stand er ja vor ihr, der Mann, dem sie so stolz begegnet war, der ihr Alles verziehen hatte, der ihr noch einmal, ihr, der Armen, Unwissenden, die Hand entgegenstreckte, da stand er, nicht, wie in ihren schweren Träumen, mit herablassenden, mitleidigen Blicken — nein, tief bewegt wie sie selbst, sein ganzes Wesen der klare Spiegel seiner lieben, herzerschütternden Worte ... und sie flüchtete in seine Arme.

Als sie sich an seiner Brust ausgeweint hatte — und Gehrt bedurfte selbst der Zeit, um sich zu fassen und sich in sein Glück zu finden — da löste sich unter seiner einhelfenden Zusprache allmälig ihre Zunge zu leisen Bekenntnissen.

Er hatte die Schwankende nach der Bank am Ofen hinübergeführt, und hier, von seinem Arme gehalten, und bald das Auge scheu im halbdunkeln Zimmer umherschweifen lassend, bald seitwärts zu dem Geliebten auflauschend, wandte sie ihre Gedanken noch einmal aus der freudebetäubenden Gegenwart auf die trüben Tage und Wochen zurück, welche hinter ihr versanken. Was sie in sich durchgelebt, was sie gefürchtet, was sie gelitten hatte, ihr selber fast noch ein Gewebe von Räthseln, und erst im Aussprechen nach und nach sich zum Bewußtwerden ab-

klärend, Alles kam heraus, schüchtern erst und wortzage, dann unbefangener und von ihrem Gefühle mit fortgerissen; unter Seufzen und Aufathmen, unter Schämen und Dankstammeln — die naiv das Rechte findende Ausdrucksweise eines übervollen Herzens.

So lösten sich im befreienden Herauskehren ihres Innern die letzten Kettenringe ihrer langen Erstarrung, so, während die Minuten, die Viertelstunden, und bald die Stunden verstrichen, schwand auch vor Gehrts Blicken der letzte Schimmer des Fremdartigen aus ihrem Wesen, und als sie endlich — erschöpft und ermüdet, das blonde Köpfchen gegen seine Schulter lehnte und auf seine Frage, ob sie dort gut ruhe, schon halb im Entschlummern mit hochaufgezogenen Brauen ihr altgewohntes „wohl, wohl!" stammelte, da — mit Rührung versenkte sich Gehrt in das liebliche, seine künsten Phantasiegebilde so hold beschämende Wunder ihrer Entfaltung — da war sie wieder das stille gefügige Kind aus dem Epheuhause.

Der erste Oktobernebel hatte über das dunkelnde London seine feuchten Schleier gebreitet, als eine hell-

blitzende silberne Taschenlaterne sich dem ernst vornehmen Hause der Lady Bronton näherte. Der gepuderte Thürschließer öffnete und nahm dem Eintretenden Regenschirm, Gummimantel und Laterne mit einem schmunzelnden „Ihr Diener, Mr. Slow!" aus den Händen, ohne sie übrigens diesesmal der jungen stumpfnasigen Person zu überantworten, welche wieder mit lang gerecktem Halse hinter ihm zum Vorschein gekommen war. „Mrs. Smith," sagte er dann, mit bedeutsamem Lächeln die jetzige Trägerin seines Namens vorstellend, und sie zugleich hausväterlich vor dem hereindringenden Abend-Nebel warnend. Mr. Slow gratulirte, und Mrs. Smith zog sich erröthend zurück.

Im ersten Stock erhob sich der wohlgenährte Thürsteher keuchend von seinem Lieblingssitze vor dem Pompadour-Spiegel, und versicherte, während Mr. Slow Halsbinde und Weste vor dem puderbestäubten Glase zurechtzog, unter schwermüthigem Luftschöpfen, Mr. Slow kehre von jeder Reise jünger und frischwangiger zurück; wenn Lady Bronton ihren Dienern nicht bald durch die längst besprochene überseeische Reise aufhelfe, so kenne er Leute, die in ihrem Dienste zu Grunde gehen müßten. Mr. Slow meinte, er zweifle nicht, daß Lady Bronton reisen werde.

Auf der Teppichtreppe des nächsten Stockes stand Kitty, die Haube schief auf den blondrothen Locken; sie hielt die Abend-Times in den Händen, und studirte mit ihren wasserblauen Augen die Monats-Uebersicht der geborenen und gestorbenen Kinder. Die Liste der ersteren schien sie vornehmlich zu beschäftigen, denn sie kehrte immer wieder zu einem mütterlichen Wittwennamen zurück, aus dessen Zusammenbuchstabiren nur ein eingeweihtes Ohr noch etwas wie de Lille heraus zu hören vermochte. Als sie den heraufkommenden Mr. Slow gewahrte, sperrte sie erschreckt den Mund auf und entfloh.

Endlich saß Mr. Slow der Besitzerin des ernst vornehmen Hauses in ihrem matt erleuchteten Boudoir gegenüber. Sie ruhte wie an jenem Winterabende, an welchem Mr. Slow ihre Reisevorbereitungen für Rom nicht bemerken sollte, auf dem Polster-Divan, und klagte — dieses Mal mit Grund — über die Nachwehen eines Fiebers, das sie sich durch die Verpflegung Arabella's zugezogen hatte. Ihre Hängelocken waren denn auch mit weit zahlreicheren Silberhaaren als bisher untermischt; sie sah angegriffen aus, und die Schmalheit ihres feinen Gesichtes hatte eher zu- als abgenommen. Dennoch

schien, während sie Mr. Slows neuesten Reiseberichte anhörte, der milder gewordene Blick ihrer ehemals so stechenden Augen und die seltner in's Herbe umschlagende Weise ihrer Antworten ein merklich beruhigteres Gemüthsleben erkennen zu lassen, und Mr. Slow, dem die schönen Einzelheiten ihrer Züge nie früher so deutlich und so wohlthuend aufgegangen waren, durfte mit der Versicherung schließen, daß er Mylady, trotz ihrer körperlichen Schwäche, heute für gesunder und kräftiger halte, als da er sich vor zwei Monaten auf die Reise begeben habe.

Lady Bronton dankte ihm mit einem Blicke, welcher auszusprechen schien, wie gern sie seine Hoffnung theilen würde. Dann aber zuckte sie ungläubig mit den Achseln und meinte, die nächste Zeit liege noch, wie in eine Wetterwolke gehüllt, unheimlich vor ihren Augen; ihr bange, sie wisse selbst nicht warum.

Mr. Slow schwieg eine Weile, und lenkte dann, ohne besondere Beziehungen daran zu knüpfen, auf Lady Brontons früher geäußerte Reiseabsichten über. Sie hatte sich aber, wie sie in kurz abschneidenden Worten erwiderte, noch nicht fest entschlossen, und wollte abwarten, was die Zukunft etwa bringen werde.

Mr. Slow unterdrückte mühsam — denn er schien

nicht sonderlich einverstanden — eine schon auf seinen Lippen schwebende Antwort, um in deren Stelle Grüße von Brissac und Clarence auszurichten. Brüssel, ihr neuer Aufenthalt, versicherte er, sage ihnen vortrefflich zu; sie hofften sich dort in Kürze völlig eingelebt zu haben.

Lady Bronton seufzte, und nickte traurig beistimmend, als Mr. Slow die allgemein gehaltene Bemerkung hinzufügte, ganz nahen verwandtschaftlichen Beziehungen, wenn einmal durch die Ungunst der Verhältnisse unterbrochen, sei leider schwer zu ihrem alten Rechte zu verhelfen. Brüssel, fügte er, scheinbar ohne etwas dabei zu denken, hinzu, habe ihm übrigens immer nächst London am Besten gefallen.

Wenn es hiernach klar war, daß Mutter und Tochter ihre früher gewaltsame Trennung freiwillig wieder aufgenommen hatten — vielleicht entging Clarence nur auf diese Weise der peinlichen Zeugenschaft gegen ihren Vater, — so schien dagegen der briefliche Zusammenhang zwischen ihnen vertraulichster Art, und Lady Bronton hatte sogar über Brüssel den ganzen Inhalt eines, vor längerer Zeit von Gehrt an Brissac gerichteten Schreibens erfahren. Was derselbe enthielt, blieb für Mr. Slow trotz einiger ihm werdender

abgerissener Andeutungen in Dunkel gehüllt. Nur soviel ließ sich mit Gewißheit daraus entnehmen, daß auch Arabella auf diesem Wege durch Clarence Kunde erhalten habe, Gehrt sei im Begriff, um die Hand eines ganz einfachen Mädchens aus seiner Heimath zu werben.

Als Lady Bronton diese Mittheilung ein paar Mal wie etwas ganz Beiläufiges gestreift hatte, stützte sie das Haupt auf die Hand, versank in Schweigen, und blickte, während Mr. Slow von gleichgültigen Dingen redete, mit ihren braunen Augen forschend nach ihm hinüber, als beschäftige sie ein Gedanke, den eben Mr. Slow, wenn er wollte, vor allen Andern in's Klare zu bringen geeignet sei.

Dann, als auch er schwieg, streckte sie ihm die feingeäderte Hand hinüber, uud schüttelte die Locken zurück, wie um die Stirne auch äußerlich von dem letzten Schleier frei zu machen. „Mr. Slow," begann sie endlich im Tone unverstellten Mittheilungs-Bedürfnisses, „sind wir aufrichtig?"

Der alte Herr griff in einiger Verlegenheit nach der Stelle, wo ehemals seine Diamantnadel zu strahlen pflegte; „vielleicht noch nicht aufrichtig genug, Mylady," sagte er zögernd.

„So will ich Ihnen,“ versetzte Lady Bronton, „mit gutem Beispiele vorangehen.“ Sie langte nach einer, über dem Divan hängenden Wandmappe, holte einen Brief heraus, und legte ihn geöffnet in die Hände Mr. Slows.

„Nicht wahr?“ sagte sie, während der alte Herr den Inhalt des Schreibens mit hellem Auge überflog, „nicht wahr, werther Freund, Sie sehen, ich bin von Allem unterrichtet? Es fehlt mir nur die Gewißheit über die Vollziehung der Trauung. Waren Sie bei derselben zugegen?“

Mr. Slow antwortete mit einer schonend stummen Verneigung, indem er zugleich den Brief zurückreichte.

Lady Bronton schwieg. Sie schien doch nicht völlig vorbereitet gewesen zu sein. Ein paar Mal wollte sie reden, aber die Lippen schlossen sich wieder. Sie stützte das Haupt von Neuem auf die Hand, und blickte endlich, wie im mühsamen Verzichtleisten auf einen lange gehegten, und jetzt für immer vereitelten Wunsch, gedankenvoll vor sich hin.

Nach einer Weile, als Mr. Slow eben versuchen wollte, den Gedanken seiner verstummten Freundin in Worten Erleichterung zu verschaffen, richtete sie sich wieder auf. Sie unterdrückte einen Seufzer und sagte

dann: „Es ist gut! Reden wir von etwas Anderem Ich wünsche ihm und ihr das Beste, was der Himmel bescheren kann!“

„Amen!“ schloß sich Mr. Slow an. „Ich hoffe, Segen und Gedeihen werden ihnen nicht fehlen.“

Lady Bronton hielt den Brief noch immer in der Hand. Auf der zweiten Seite, von Mr. Slow nicht bemerkt, befand sich ein schwarzer, von Brissac mit Zierlichkeit ausgeschnittener Schattenriß. Lady Bronton's Auge blieb auf demselben haften, und bald war auch Mr. Slows goldenes Doppelglas auf den nämlichen Gegenstand gerichtet.

Sein Gesicht begann von Wohlwollen zu strahlen. Dennoch wagte er seinen Empfindungen nicht Worte zu leihen. Erst als Lady Bronton nach langem, schweigendem Betrachten der Skizze es über sich gewann, die seltene Regelmäßigkeit der hier im Umrisse festgehaltenen Formen zu loben, erst da begann das volle Herz Mr. Slows überzufließen.

Und nun schilderte er — Lady Bronton, ob sie auch abwehren zu wollen schien, beobachtete Mr. Slows Züge mit Theilnahme — nun schilderte er den Festvorabend, an welchem er und Brissac sich als Trauzeugen in Kiel eingefunden hatten, und versinnlichte

in munterer Weise den Donner der Töpfe und Schüsseln, welche nach Landesbrauch zu Ehren des Polterabends durch Nachbarn gegen die Thüre des Brauthauses zertrümmert worden waren. Dann gab er eine genaue Beschreibung des folgenden Tages, mit Hervorhebung aller von dem englischen Ceremoniell abweichenden Trau-Förmlichkeiten, und schaltete mit einem Glückwunsche für die künftige Besitzerin des Orest die Bemerkung ein, Gehrt habe ihm beim Lebewohlsagen die Bitte dringend an's Herz gelegt, der Lady Bronton in seinem Namen die erste Ausführung seines Entwurfes als Zeichen ungetrübter Dankbarkeit zuzusichern.

Als Lady Bronton nichts erwiderte, zeichnete Mr. Slow mit anschaulichen Worten ein Bild des alten Epheuhauses, wohin man das junge Paar spät Abends, trotz dem hellen Vollmondscheine, mit Fackeln heimgeleitet, und wo man es endlich unter der Hut einer alten festlichbunt aufgeputzten Dienerin sich selber überlassen habe. Eine ältliche Dame von sehr gewinnendem Aeußern, ergänzte Mr. Slow, um die idyllisch bäurische Einfachheit der ganzen Feier denn doch nicht allzu urzuständlich erscheinen zu lassen, eine feine ältliche Dame, die in der letzten Zeit Mutterstelle bei der Braut vertreten habe, sei den ganzen Tag über

sorgend um Annamarie bemüht gewesen, und habe sich erst verabschiedet, nachdem die Brautkammer eigenhändig durch sie mit Blumen und Eichenlaub-Gewinden geschmückt worden sei. Er fügte hinzu, daß er über diese himmelhohe Brautkammer schon vor der Trauung wohl eine halbe Stunde lang von jener vortrefflichen Dame — Domina habe man sie titulirt — unterhalten worden sei, ohne übrigens bei der Mangelhaftigkeit seiner Sprachkenntniß Anderes verstanden zu haben, als daß die verstorbene Mutter der Braut oder des Bräutigams einen schönern Tag als diesen Vermählungstag nimmer habe erleben können.

Lady Bronton hatte mit wechselndem Interesse zugehört. Als Mr. Slow zu Ende war, schweifte ihr Auge von der Stelle, wo ehemals die große Diamantnadel zu blitzen pflegte, auf die freudig bewegten Züge des alten Herrn hinüber.

„Und das Mädchen selbst?" fragte sie.

Mr. Slow versicherte mit lebendigstem Feuer, er habe nie etwas Anmuthigeres gesehen, als das Erröthen und Verneinen der Braut, da sie, vor den Spiegel geführt, auf ihrem blonden Köpfchen mitten im grünen Brautkranze sein Angebinde, den kleinen, funkelnden Kreis von

Edelsteinen, erblickt habe. Sie sei ein Muster, fügte er hinzu, von Natürlichkeit, Anspruchslosigkeit und Herzensgüte; er freue sich diesen drei liebenswürdigen Morgengaben in so wünschenswerther Fassung begegnet zu sein.

„Und hat Sie dieser kostbare Fund zu der Meinung bekehrt," fragte Lady Bronton, nicht ohne einige Schärfe, „zu der so lange von Ihnen bestrittenen Meinung, Mr. Slow, daß die Kunst auch in den Fesseln der Ehe zu gedeihen vermag?"

„Mylady," versetzte Mr. Slow, indem er in den mehr feierlichen Ton zurückfiel, der ihm beim Aussprechen allgemeiner Betrachtungen eigen war, „Mylady, die meisten Menschen beginnen mit dem Meinen und Behaupten früher als gut ist. Was mich betrifft, so soll mir, wie ich hoffe, nicht zum zweiten Male die Belehrung nöthig sein, daß Jeder hienieden für sich selbst zu denken hat, und nur Gott für uns Alle."

Lady Bronton biß sich auf die Lippen. Ihre Haltung veränderte sich immer mehr. Es war, als habe ein lang unterdrückter Verdacht noch einmal das Haupt erhoben, als wolle sie ausgesprochen wissen, wie leicht es ihr sein würde, selbst jenen gepriesenen seltenen Dreiklang in eine schrille Dissonanz zu verwandeln.

„Das junge Paar," fragte sie im herben Tone, „wird denn also nach London übersiedeln?"

Mr. Slow bejahte.

„Ich sagte Ihnen vorhin, Mr. Slow," fuhr Lady Bronton fort, „die Zukunft liege noch wie eine düstere Wetterwolke vor mir. Seitdem, Sie begreifen es, hat diese Wolke bestimmtere Formen angenommen; aber die Frage, ob wir bleiben oder gehen werden, ist dadurch nicht zur Entscheidung gekommen. Ich kenne ein Wesen, Mr. Slow, das, obschon seit Wochen auf die Abreise dringend, nicht so ruhig wie ich selbst Ihre Mittheilungen angehört haben würde ... Soll ich dieser ohnehin schwer genug Heimgesuchten, soll ich der früheren Verlobten Gehrt Hansens die Möglichkeit rauben, ihn wieder zu sehen? Habe ich das Recht, einem tiefen Gefühle deshalb Schweigen zu gebieten, weil es an sich selbst irre zu werden begann? Darf ich ihr verkümmern, was die Zukunft vielleicht an Tröstlichem ihr noch vorbehalten hat? O wie Viele, Mr. Slow, glaubten sich nie wieder mit Augen schauen zu sollen, und fanden sich doch nach Kreuz, Wahn und Leid erst recht auf dem nämlichen Wege! Auch Schmerzen, Mr. Slow, haben bindende Kraft ..."

„Mylady," erwiderte der alte Herr mit gerötheten

Wangen und kaum verhaltener Strenge in Ton und Geberde, „Mylady, Sie lenken auf eine bedenkliche Bahn hinüber."

Lady Bronton senkte die Stirn auf die Hand.

„Wo im Leben," fuhr Mr. Slow nach einer Pause im Tone tiefer Ergriffenheit fort, „wo im Leben, Mylady, wollen Sie die Irrpfade von der rechten Straße zu unterscheiden im Stande sein, wenn Ihre innere Stimme Sie schon hier im Stiche läßt!"

Er stand von seinem Sessel auf; die Unruhe seiner bald nach der Brust, bald nach dem silbernen Stirnlöckchen umhertastenden Hand verrieth die peinliche Bewegung seines Innern.

Lady Bronton holte mühsam Athem. Es kämpfte etwas in ihr. Sie schien noch abgespannter als gewöhnlich, und ihre Lippen bebten.

„Werden Sie mir," begann sie klanglos und ohne aufzublicken, „werden Sie mir eine einzige Frage in voller Aufrichtigkeit beantworten?"

Mr. Slow hörte die einlenkenden Worte erst als sie zum zweiten Male wiederholt wurden; er legte die Hand auf's Herz. „Reden Sie," bat er. „Ich glaube nie im Leben unfähiger gewesen zu sein, die Wahrheit zu umgehen."

„In voller Aufrichtigkeit, Mr. Slow?" Es schien schon wieder als wolle sie Zeit gewinnen.

Er betheuerte von Neuem.

„Gut!" sagte Lady Bronton, und stützte sich auf das Seitenpolster. Wieder sah sie eine Weile unsteten Blickes vor sich nieder. Es war, als suche sie mit dem Aufgebote ihres ganzen Willens ein Mißtrauen zurückzurufen, das der unverhofft bedingungslosen Zusage des alten Herrn nicht Stand gehalten hatte. Aber die Gereiztheit, welche sich eben noch in jener Frage hatte Luft machen wollen, war im Verklingen. Lady Brontons Gemüth wurde sichtlich ruhiger. Endlich schüttelte sie das Haupt, wie um sich der letzten Zweifel selbst zu erwehren, und sank dann in ihre vorherige, lässigere Haltung zurück. „Mr. Slow," begann sie in milderem Tone, „es war ein Rückfall in alte Zeiten! Ich will Ihnen Vertrauen zeigen. Ich frage nicht!"

Sie schwieg. Ein Seufzer, der aus Herzensgrunde kam, erleichterte ihre Brust.

„Mr. Slow," hob sie von Neuem an, „wenn ich mir die Seele nur ein einziges Mal ganz frei reden könnte!"

„Mylady," bat der alte Herr, „versuchen Sie es! Wo Aussprechen Bedürfniß ist, da findet die Zunge

auch schon das rechte Wort. Machen Sie auch Ihrem Freunde die Brust leichter!"

Sie sah auf ihre Hände nieder, dann blickte sie mit unverstellt schmerzlichem Ausdruck zu ihm empor. „Sie sprechen da einen schönen Namen aus!" sagte sie; „der Himmel ist mein Zeuge, ich wünsche Sie meinen Freund nennen zu dürfen!"

„Mylady . . ." wollte Mr. Slow begütigen.

„O ich weiß," lehnte Lady Bronton ab, „wie Vieles ich gethan habe, um dieses Recht zu verscherzen! Fast zwei Jahrzehnte schon stehe ich allein im Leben. Ich habe Alle zurückgestoßen, ich habe meinen Haß, mein Mißtrauen die Stelle aller andern Kräfte vertreten lassen, und nun... nun versagen auch diese letzten Bundesgenossen ihren Dienst." Sie stockte vor Bewegung.

Mr. Slow wollte unterbrechen, aber ihr abwehrendes Händefalten hielt das Wort auf seinen Lippen zurück. „Beschönigen Sie Nichts" bat sie, mit Mühe Athem schöpfend, „es muß einmal heraus. Sie müssen mich einmal in meiner ganzen Verlassenheit durchschauen." Sie strich mit ihrer Hand über die Schläfen.

„Mr. Slow," fuhr sie in erregtem Tone fort, „der Kampf, den ich mit Ihnen um Ihren Schützling unternahm, war, glaube ich, schon ein letztes Aufraffen

meines sinkenden Stolzes, war ein Ringen mit Ihrer Alles bezwingenden Herzensüberlegenheit, die auch mich zu überwältigen begann, war ein verzweifeltes Auflehnen meiner Natur gegen den einzigen Mann auf Erden, an den mein Haß nicht hinanreichte." Sie mußte von Neuem inne halten. „Ich fühlte, daß Sie mein Feind oder mein Freund werden mußten, und, verbittert wie ich war, suchte ich Ihre Feindschaft."

Noch einmal wollte Mr. Slow die Bewegung der Redenden zu dämpfen suchen, aber sie ließ es nicht dazu kommen.

„War das," fuhr sie fort, „ein durchdachter, ein bewußter Plan? Mr. Slow, ich will nicht noch berechnender scheinen, als ich es in Wahrheit je gewesen bin. Nein! Ein unklarer Trieb zwang mich damals zu handeln, wie ich es gethan habe. Aber jetzt, wo ich die letzten Beweggründe meines Wesens aus ihren Schlupfwinkeln ziehen möchte, jetzt meine ich mich nicht darüber täuschen zu können, so muß es Alles gekommen sein, so und nicht anders gerieth ich auf diesen Weg, dessen abscheuliche Kletten noch heute an meinen Kleidern haften."

„Die Sorge um Arabella," wollte Mr. Slow wiederum ablenken, „hatte Sie irre geführt ..."

Aber Lady Bronton, die im Verschärfen ihrer Selbstanklagen eine peinliche Befriedigung fand, verneinte mit heftigem Kopfschütteln, und begann den geheimen Triebfedern ihres ganzen Verhaltens nur noch tiefer und grausamer nachzuwühlen.

Als sie sich dadurch, trotz Mr. Slows entgegenwirkende Zureden, von Neuem in einen Zustand krankhafter Gereiztheit hinein geredet hatte, unterbrach sie sich plötzlich, und richtete einen stechenden Blick auf den ihr gegenüber Sitzenden. Es schien als ob erst jetzt der Name Arabella's bis zu ihrem innern Ohre durchgedrungen sei. Der Ausdruck ihrer Miene wurde heftiger. „Meine Sorge für Arabella," nahm sie die Worte Mr. Slows langsam auf, wie um einen Rückzug zu suchen, „meine unverständige Sorge für Arabella, wollten Sie sagen, hat mich irre geführt. O Mr. Slow, Sie thun Recht mich an meine Pflegebefohlene zu mahnen, — ist sie ja nun doch zuletzt das Opfer dieser ganzen Fehde geworden. Armes Kind!"

Sie starrte vor sich hin und nickte. „Wer weiß," setzte sie mit zweifelnder Miene hinzu, indem sie, wie aus schonender Rücksicht ihrem Worte keinen Blick gesellte, „wer weiß, Mr. Slow, ob Sie meine Frage wirklich beantwortet hätten!"

„Mylady," sagte der alte Herr, auch jetzt noch in theilnehmendem Tone, „fragen Sie, ich stehe zu Befehl."

Lady Bronton zögerte. „Mr. Slow," umschrieb sie dann, ohne aufzublicken, „mit Selbstanklagen wie jene Ihnen vorhin ausgesprochenen, habe ich seit der Stunde zu schaffen gehabt, in welcher Brissacs letzter Brief eintraf. Ich sah mich besiegt, ich sah meine Waffen zerbrochen, ich erkannte mein Unrecht und wollte es durch ein hochherziges Verwerthen der empfangenen Lehre gut machen. Mr. Slow," fuhr sie fort, „als Sie dies Zimmer betraten, war mein Entschluß gefaßt: Ich wollte England für immer verlassen."

Sie hielt inne und streifte die Züge ihres Hörers mit einem forschend mißtrauischen Blicke.

„Aber," schränkte sie, nicht ohne Schärfe, ein, indem sie unter der theilnehmenden Miene des alten Herrn einen Freudenschimmer zu entdecken glaubte, „aber, Mr. Slow, Ihre auffallend warme Parteinahme für die glückliche Nebenbuhlerin Arabella's hat allmälig einen Verdacht in mir wachgerufen, der — ich fühle es nur allzudeutlich — nun doch ausgesprochen und widerlegt sein muß, ehe ich einen so wichtigen Schritt zu thun vermag; ... Mr. Slow, ist diese Ehe — Ihr Werk?"

Der ehemalige Bevormunder Gehrts ließ einige Augenblicke verstreichen, ehe er antwortete; er schien den unerwarteten Einblick in Lady Brontons Gedankenspinnen erst verwinden zu müssen. Dann schüttelte er mit treuherzigem Verneinen das weiße Haupt, indem er hinzufügte, er wolle dennoch nicht verschweigen, daß er, trotz aller seiner Enthaltsamkeitsvorsätze, bei dem Zustandekommen dieses guten Werkes wohl hülfreiche Hand geleistet zu haben wünschte.

Lady Bronton zupfte krampfhaft an ihrem Spitzenbesatz. Es war unmöglich, wo Mr. Slow verneinte, noch einen Zweifel zu hegen. Selbst Lady Bronton zweifelte nicht. Aber ihre Frage war falsch gefaßt gewesen; noch etwas Anderes hatte sie enthalten sollen.

„Ich danke Ihnen," sagte Lady Bronton, nicht ohne einige Verlegenheit, „ich brauche hiernach kaum noch zu fragen, ob Sie in Betreff einer Andern..." ihr Ton wurde unsicherer, „ob Sie in Betreff meiner, in Betreff Arabella's sich gleicher Zurückhaltung bewußt sind" — sie stockte — „sei es im Lobe", ergänzte sie, „sei es vielleicht auch im Tadel..."

Die Stirn des alten Herrn hatte sich umwölkt.

Eine böse Nachrede im Rücken eines ohnehin schon unglücklichen Weibes, eines Weibes, dessen Gastlichkeit er angenommen, dessen Vertrauen er erwidert hatte! Selbst damals, als er von Lady Bronton mit den Worten Abschied nahm, er werde Gehrt vor einer Uebereilung warnen, selbst damals hatte er nur an die Gefahr gedacht, mit der jede Art von Fesseln den Künstler bedrohe.

„Mylady", versetzte Mr. Slow mit schmerzlicher Betonung, „ich hoffe, Sie ersparen sich und mir die Demüthigung einer Antwort!"

Aber schon als Lady Bronton's letzte Worte ihren Lippen entschlüpften, hatte die Röthe der Scham ihre Wangen überzogen, und ehe die Antwort ihr Ohr erreichte, war die ganze Demüthigung, welche Mr. Slow sich und ihr ersparen wollte, über sie hereingebrochen. Die Pulse ihrer Schläfen bebten sichtlich, ihre zusammengepreßten Lippen waren ohne einen Tropfen Blut; sie wollte aufstehen, sie wollte reden, ihre Hände griffen krampfhaft nach der Divanlehne... Dann stieß sie einen halb erstickten Schrei aus, und sank schluchzend in die Polster zurück.

Mr. Slow hatte sich besorgt von seinem Sitze erhoben; er redete ihr zu, sich zu fassen, er warf sich

vor, ihren Besorgnissen nicht durch Offenheit zuvor gekommen zu sein, er suchte ihr Muth und Selbstvertrauen einzusprechen, das beste Gegengift gegen alle kleinliche Auffassung Andrer. Dann, als Lady Bronton in halb nur verständlichen Ausrufen sich mit Anklagen überhäufte, und an sich verzweifeln wollte, dann redete der alte Herr von Stürmen, welche die Luft zu reinigen bestimmt seien, sprach von dem Leben wie von einer Reise im Gebirge, wo sich jedes neue Kraftanspannen mit erweitertem Umblicke lohne, rühmte dem feurigsten Weine nach, wie eben ihn jede Wiederkehr der Traubenblüthe von Neuem in Gährung bringe, und wie ihn jede Gährung kräftiger und lautrer mache. Schon war Mr. Slow der seiner Pflicht bewußte Freund, und seine Worte fielen auf durstigen, tief aufgewühlten Boden.

Als er endlich schwieg, suchte Lady Bronton sich aus ihrer zusammengesunkenen Haltung aufzurichten. Ihre durchsichtige Hand streckte sich ihm entgegen.

„Und das Alles," seufzte sie, aber ihre Stimme wollte schon wieder versagen, „das Alles eben heute, eben in demselben Athemzuge, der Ihre Freundschaft anflehen sollte... Gott, Gott!" sie bedeckte ihr Ge-

sicht mit den Händen, „in welchem Grade Sie mich verachten müssen!"

Noch einmal fand Mr. Slow beschwichtigende Worte, noch einmal strömten seine Lippen von beredten Tröstungen über, noch einmal war es der Freund, der aus ihm sprach, und dessen Zuspruch lindernd wirkte, weil er aus tiefergriffener Seele kam.

Allmälig legte sich der Sturm in Lady Brontons Brust. Sie widersprach nicht mehr, sie schüttelte nicht mehr ungläubig das Haupt, sie verwies nicht mehr hoffnungslos auf die lange Folgenreihe ihrer vergeblichen Kämpfe, ihrer beschämenden Rückfälle. Sie wurde ruhiger — ihr Entschluß stand fest; mit der einzigen, ihrem freien Willen noch anheimgebliebenen Entsagungsmöglichkeit wollte sie seine Achtung zurückerkaufen.

Und nun das Scheiden ausgesprochen war, nun Lady Brontons freiwillige Verbannung keinem Zweifel mehr unterlag — sie selbst wollte es jetzt nicht anders, sie selbst drang mit einer Leidenschaft, die ihr fast ihre Jugend und Schönheit zurückzugeben schien, auf das Bestehen dieser jetzt erst doppelt schweren Probe — nun kam ein versöhnend wehmüthiger Hauch über diese erste und vielleicht einzige Stunde, welche dem

späten Freundschaftsbunde dieser ungleichen Menschen gegönnt war. Jedes Wort, jede Gedankenwendung, jede Betonung brachte jetzt, wo das Beste, was Beiden inne wohnte, entbunden zu sein schien, die ergänzungsfähigen Unterschiede ihrer Anschauungen, ihrer Empfindungen, ihrer natürlichen Neigungen deutlicher und immer deutlicher zu Tage, und die früh Gealterte und doch in diesem Augenblicke innern Emporringens so wunderbar Verjüngte, durfte mit unverhehltem Schmerze beklagen, daß sie nicht früher die männliche Stütze fand, auf welche die Natur das Weib verweist; den Greis aber, den schon so lange nur allgemeinen Zwecken lebenden, wehte es wohl wie ein Duft aus ferner, ferner Zeit an, wo er das Alleinstehen noch mit schärferen Sinnen empfand, und das Wirken in's Weite und Große, wie gern! für die Pflichten und Sorgen des eignen, selbstgeschaffenen kleinen Kreises hingegeben hätte.

Freundlich täuschende Beleuchtung! Die Sonne war noch einmal, ehe sie sich zum Untergange neigte, aus den finstern Wolken hervorgetreten, die das Leben dieses unberechenbaren Weibes verdüstert hatten, und Alles schien im Golde der lautersten Veredelung zu glühen.

Aber wer bürgte für die nächste Stunde? Selbst Mr. Slow's leicht vertrauendes Herz wagte nur zu hoffen; selbst Lady Bronton wagte, als er nun Abschied nahm, nicht „auf Wiedersehen!" zu rufen. Und doch — das that sie, denn sie sah das Trostwort aller Scheidenden im letzten Augenblicke auf Mr. Slow's Lippe schweben.

Und so hieß es denn, auf „Wiedersehen dereinst! auf fernes, will's Gott aber herzerquickendes Wiedersehen!"

Und noch einmal war eine geraume Zeit verstrichen. Der Oktober hatte dem November Platz gemacht, und dieser nach manchem Nebeltage dem letzten Monat des Jahres, da wandelte eines Abends, — es mochte ganz nahe vor Weihnacht sein — der Freund Lady Brontons, das goldene Doppelglas auf der Hügelnase, die Tabaksdose in den ungeduldigen Händen, mit erwartungsvollem Lächeln durch die erleuchteten und erwärmten Räume einer neu eingerichteten, einstöckigen Cottage in der Nähe des Londoner Westend.

Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick nach einer Alabaster-Pendeluhr hinüber, welche auf dem Kaminsims des Gartensaales ihr wohlgeregeltes Ticketack

vernehmen ließ. Dann stellte er sich wohl zu behaglicher Rundschau mit dem Rücken gegen das lustig prasselnde Feuer, und prüfte zum hundertsten Male den Gesammteindruck der freundlich ausgestatteten Zimmerreihe, die in Tapete, Teppich, Möbeln und Vorhängen zusammengestellten Farben, die wohnlich machende Raumausnützung, die ungesuchte Vermischung des Zweckmäßigen und des Angenehmen, die kleinen Zufälligkeiten, welche die Ordnung gefällig unterbrachen, die absichtlichen Vergeßlichkeiten, welche Anlaß geben sollten zu eigenem Nachbessern und selbstständigem Aendern, den über das Ganze sich breitenden Hauch von Prunklosigkeit und feinem Geschmack, ein Hauch, welcher sich schon jetzt als das natürlichste Widerspiel der künftigen geistigen Atmosphäre dieser freundlichen Behausung zu geben schien.

War ein solcher Umblick zu abermaliger Befriedigung ausgefallen, so kräuselte der alte Herr wohl, wie in der Vorfreude einer nahen Ueberraschung, das Silberlöckchen auf seinem Vorderhaupte, und durchwanderte dann wieder die übrigen, fast sommerlich erwärmten, taghell erleuchteten, und mittelst tropisch bemalter Rouleaux von der winterlichen Außenwelt abgesonderten Räume, wie sie zur Rechten und Linken

des Gartensaales sich bequem aneinander fügten, ein jedes mit allem Erforderlichen wohl bestellt, wie in erwartungsvoller Bereitschaft für die unverzügliche Aufnahme der neuen Bewohner.

Am Ende der einen Seite pflegte der alte Herr bei jedesmaligem Dortanlangen ein Schiebfenster zu öffnen, und durch dasselbe hinab zu fragen, ob Nichts zu nahe am Feuer stehe, und ob auch irgend etwas vergessen sein könne? Wo ihm dann alle Mal ein vortrefflicher Gewürz- und Speiseduft Beruhigung entgegenwehte, während gleichzeitig das Unisono zweier weiblichen Stimmen dienstfertig mit der Versicherung aufwartete, Alles gerathe auf's Beste, man hoffe mit dem Abendmahle Ehre und Lob bei der neuen Herrschaft zu erwerben.

Am entgegengesetzten Ende des Hauses bot sich dem vergnügten Zimmerreisenden Stoff zu Nachfragen andrer Art. Hier war der Gärtner der Cottage seit dem Nachmittage beschäftigt, eine als Anbau den übrigen Gemächern hinzugefügte geräumige Bildhauerwerkstatt mit etlichen hundert Ellen Immergrün- und Stachel-Eichen-Gewinden zu schmücken, und die Fragen des alten Herrn, welcher Alles längst im schönsten Ebenmaße untergebracht sah, galten bald dem Auf-

horchen nach dem Wagenrollen, das jetzt nicht lange mehr auf sich warten lassen werde, bald der Mahnung, am Gartenthore auf dem Posten zu sein, bevor der Kutscher erst schellen müsse. Auch hier klang aus der Antwort allemal die ganze Dienstwilligkeit eines Neu-Angestellten heraus, und der alte Herr brauchte sich nur zu zeigen, um schon die Versicherung entgegengerufen zu erhalten, die neue Herrschaft solle auch nicht einen Augenblick am Thore warten müssen, man lausche mit beiden Ohren; bei der ruhigen Luft müsse sich das Rollen schon auf eine Viertelstunde Entfernung deutlich erkennen lassen.

Aber im Grunde war auf dieser Seite des Hauses das Fragen und Erinnern nur ein Vorwand, hinter dem sich die Augenlust des alten Kunstfreundes an der Anordnung der Werkstatt selbst verbarg. Denn hier stand zum ersten Male in saubern Gipsabgüssen Alles beisammen, was der künftige Herr dieses Kunst-Asyls geschaffen hatte. Darunter das halbgewandete kleine Mädchen mit dem Vogelneste, die symbolische Jane Bothwell; nicht minder der erlöste, zu den Göttern aufblickende Orest; daneben im kleinen Entwurfe auch schon die Blüthe der glücklichen, letzten Monde, der sanfte Nachklang der Samaritana, die Opferwillig-

keit; — nach der Meinung des unersättlichen Durchmusterers dieser stumm beredten Werke das bedeutsamste, ja das unübertrefflichste von ihnen allen.

Wenn der alte Herr sich dann endlich losriß, und wieder bis in den Gartensaal gelangte, so sah er wohl abermals ungeduldig nach der Pendeluhr hinüber, welche noch immer nicht die Ankunftszeit des Abend-Bahnzuges anzeigen wollte, oder er öffnete die Tabaksdose, um an ihrem Aroma die Lebensgeister zu erfrischen. Oefter aber noch stellte er sich auf die Schwelle des nächst anstoßenden Gemachs, des Zimmers der jungen Frau, wie er sich's — dem eignen Hagestolzenthume zum Possen — ausgedacht hatte, und beäugelte mit seitwärts gebogenem Kopfe den lauschigen Arbeits- und Schmollwinkel am Fenster. Denn hier, wo im Sommer die Kletterrosen herein nickten, und zwischen den natürlichen Guirlanden des wilden Weines sich Fernblicke fast heimischer Art auf die breite Themse boten, hier war nicht nur eine ganze junge Nachkommenschaft des alten Epheuriesen zu üppig gedeihender Zimmerumlaubung heraufgezogen worden, ein echtes Theilchen des Giebelhauses wenigstens, vielleicht gerade ausreichend, um von Zeit zu Zeit an Eindrücke früherer Tage freundlich zu mahnen; nein,

hier war auch das nicht mehr leere Vogelbauer zu sehen — ein goldgelber Nachtschläger von den Canarischen Inseln war der dort behaglich Einquartirte — daneben der Glücksschilling, an dem verknitterten Bande aufgehängt, und über beiden endlich auf einem Lindenkonsol, das die verödete Holzkammer des alten Bildschnitzers hergegeben hatte, nichts mehr und nichts weniger als die kleine Thonfigur Annamarie's selbst, die Sage mit dem eingeschlummerten Vöglein im Schooße, dem verklungenen Volksliede, das erste und nächste Werk, nach dessen Ausführung im Großen es den Künstler — so hatte er selbst geschrieben — verlangte.

Ob freilich zu diesen Gedenkzeichen vergangener Stunden das Angebinde auf dem Schreibtische paßte, schien dem alten Herrn noch im letzten Augenblicke Kopfbrechen zu machen, und ein paar Mal war er schon im Begriffe gewesen, es anderweitig unterzubringen. Aber wenn er dann wieder in einen Brief blickte, der den Poststempel New-York trug und die feine Handschrift der Lady Bronton auswies, und wenn er vor Allem bei dem Postscript desselben verweilte, welches Wünsche und Grüße Arabella's in deren eigener großzügiger Handschrift enthielt, und die Bitte hinzu-

fügte, das beifolgende wohlbekannte Onyx-Petschaft mit dem sternumkränzten A auf den Schreibtisch Annamarie's in der Stunde ihrer Ankunft als Liebeszeichen einer Weitentfernten niederzulegen, — da wagte er doch nicht daran zu ändern und zu rühren.

Und nun schlug die Pendeluhr .... sieben, acht, neun — ja, neun Uhr! Der Zug mußte da sein, und das erharrte Reisepaar schon in nächster, allernächster Nähe! Und nun schellte es am Gartenthor — wahr und wahrhaftig es schellte! Vor lauter Aufhorchen nach dem rastlos wiederkehrenden Mr. Slow hatte der Gärtner das Wagenrollen überhört! Und nun huschte es in weißen Schürzen aus der Küche heraus nach dem Flur, um die neue Mistreß ankommen zu sehen, und gleich bei dem ersten Knix herauszubringen, ob sie bös geartet sei, oder von nachsichtigen Manieren. Und nun lief Mr. Slow wie ein Wiesel hin und her, und konnte den kürzesten Weg nicht finden, und hatte — „Tom, Tom!" — dem Gärtner zu sagen vergessen, daß er Mr. und Mrs. Hansen gleich in den Gartensaal hereinführen solle. Und nun — aber sie lagen einander ja schon in den Armen, der glückliche, glücklichmachende Alte, und sein überraschter, sprachloser Liebling, und auch Mrs. Hansen

bekam, der Landessitte zum Trotz, zwei Küsse auf die Stirn, zwei ehrliche deutsche Küsse, wie sie ein Vater nicht herzlicher auf das Haupt seines einzigen Kindes hätte drücken können. Und dann — Mr. Slow brannte vor freudiger Ungeduld — dann ging es von einem Zimmer in's Andere, Annamarie an seinem rechten, Gehrt an seinem linken Arme, aus dem Gartensaale in das Zimmer der Lady, von dort in die Bibliothek, in die Kram=, in die Bade=, in die Schlaf=, in die Kinderstuben, — drei waren es, die dritte hatte Mr. Slow gleich nach Empfang der letzten brieflichen Meldung über Annamarie's Befinden noch hinzufügen lassen — in die Werkstatt endlich... aber nein, hier bog Mr. Slow um; die sollte für eine gesammelte Stunde verspart bleiben. In jeden übrigen Winkel dagegen, wo es nur noch etwas zu zeigen und zu bestaunen gab, mußte gleich jetzt schon Einblick gewonnen werden, ja zuletzt ging's gar hinab in die Küche, wo die blitzsaubere Köchin schon wieder zwischen den Kasserollen rasselte.

Annamarie wollten die Augen übergehen. In der Fremde, sagte sie, ein so trauliches Daheim zu finden, das habe sie sich nie und nimmer träumen lassen!

Was aber in den Kasserollen brodelte und dampfte

— so viel auch sonst noch zu bewundern blieb — verbrennen durfte es freilich nicht, und verbrannt ist's denn auch wirklich nicht. Es hat vortrefflich gemundet, Allen, auch der Möve, obschon Mr. Slow bei jeder neuen Schüssel behauptete, wenn er vor der Jury beschwören solle, ob Mrs. Hansen oder ihr Vogel mehr esse, so werde er auf den Vogel schwören.

Und dann, nach dem letzten Gange, sind die drei dienstbaren Geister, — der säumige Thorwächter beschämt zwischen den beiden belobten Jungfern — durch Mr. Slow vor die neue Herrschaft citirt worden, und sie haben zuerst im deutschen Rheinwein, zum andern im englischüblichen Cherry auf das Wohl von Mr. und Mrs. angestoßen und die Gläser bis auf die Nagelprobe ausgetrunken.

Hernach aber, als man allgemach beschaulicher geworden ist, und als mancher Trinkspruch des alten Herrn schon eine ernstere Färbung angenommen hat, da ist auch Gehrt auf ein Thema zu sprechen gekommen, das er erst einmal bisher in Mr. Slows Gegenwart — und zwar damals mit dem Bekenntnisse unfreiwilliger Entfremdung — berührte, auf die Lage seines Vaterlandes sammt Allem, was die letzte Zeit ihm darüber in's Herz gegeben hat. Denn erst seit

dem Gründen des eigenen Herdes ist ihm mehr und mehr der Sinn aller jener Güter aufgegangen, um welche dort gestritten wurde, und als er den Fuß zum ersten Male wieder auf ein brittisches Schiff gesetzt hat, ist's ihm beim Anblick des meergebietenden Banners klar geworden, daß ein großes Volk noch Andres zu seinem Gedeihen und wahrhaftem Wohlbefinden braucht, als den Friedenslorbeer der Kunst und die festliche Palme der Wissenschaft.

Solchen, erst jetzt aus voller Seele strömenden Empfindungen hat Gehrt in ernsten Worten Ausdruck gegeben, und hat die zuversichtliche Hoffnung hinzugefügt, daß Deutschland mit, oder — wenn es denn sein müsse — auch ohne die fördernde Sympathie des Brittenvolkes sein Ziel erreichen werde!

Und Mr. Slow hat hellen Auges zugestimmt. Mit festem Drucke hat er dem Freunde die Hand geschüttelt, und dieser Händedruck hat nicht mehr allein dem Künstler gegolten; auch der Mann, dem sein Vaterland wieder theuer und heilig geworden, auch der Sohn eines freiheitsberechtigten Volks haben ihren Theil daran gehabt.

Als aber dann auf künftig festeres Zusammenhalten im engsten und im weitesten Sinne — Britten

und Deutsche! Deutsche und Britten! — angestoßen worden ist, und endlich noch auf alle braven Vertheidiger des guten Rechts, hüben wie drüben, und als Annamarie, nach manchem fröhlichen Nippen, bei solchen Anklängen an Kampf und Krieg besorgter drein zu schauen begonnen hat, da ist Mr. Slow mit einer rasch einlenkenden Wendung auf das gute Recht der frohen Stunde zu sprechen gekommen, die da für schwere Tage Kraft und Muth und Glauben gebe; und zu allerletzt, und zu allerbest auf das gute Recht der ehrbaren Hausmutter: um Mitternacht — die Pendeluhr hat eben geschlagen und Mr. Slow holt seine Taschenlaterne hervor — um Mitternacht, auch nach dem festlichsten Tage, reines Haus zu machen.

Empfehlenswerthe Schriften aus dem Verlage von **Otto Janke in Berlin:**

Hesekiel, George, Ein nachgeborner Prinz. Zweite Ausgabe. 3 Bde. 2 Thlr.

— — Der Patricier und sein Haus. Eine Nürnbergische Geschichte. 3 Bde. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Die Zunftgenossen. Eine Augsburgische Geschichte. Dritte Auflage. 2 Bde. 1 Thlr.

— — Die Stadtjunker. Eine Ulmische Geschichte. Dritte Auflage. 2 Bde. 1 Thlr.

— — Graf d'Anéthan d'Entraguês. Historischer Roman. Dritte Auflage. 4 Bde. 2 Thlr.

— — Schmal geweckt. 2 Bde. 1 Thlr.

Lewald, Fanny, Der Seehof. Elegante Separat-Ausgabe. Mit 30 Illustrationen von Heribert König. 10 Sgr.

Niendorf, M. Ant. Die Hegler-Mühle. Cyclus märkischer Lieder. Zweite veränderte Auflage. Mit 7 Illustrationen von A. Haun. Min.-Ausgabe in elegantem, reich vergoldeten Einband. 1 Thlr.

— — Dasselbe. Eleg. cartonnirt. 20 Sgr.

— — Das Gudrun-Lied. Zweite Auflage. Eleg. in Leinen gebunden. 15 Sgr.

— — Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. 20 Sgr.